

DENKMAL_EMOTION

Politisierung – Mobilisierung – Bindung

Jahrestagung 2020

Denkmal_Emotion

Politisierung – Mobilisierung – Bindung

Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Band 30.



Jahrestagung 2020 des Arbeitskreises Theorie und Lehre in der Denkmalpflege in Bamberg, 1. bis 3. Oktober 2020, in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT).

Denkmal_Emotion

Politisierung – Mobilisierung – Bindung

Die Verantwortlichkeit für die Bildrechte liegt ausdrücklich bei den Autor*innen der Einzelbeiträge. Es kann kein Schadensersatz für Fehler und Unrichtigkeiten geleistet werden.

Herausgeber*innen: Stephanie Herold und Gerhard Vinken

Redaktionelle Bearbeitung: Stephanie Herold und Gerhard Vinken

Deutschsprachiges Lektorat: Silke Schuster

Übersetzungen: Johanna Blokker

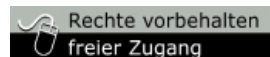
Aula der Universität Bamberg im ehemaligen Dominikanerkloster, Fotograf: Frank Bilda

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder verwandte Schutzrechte geschützt, aber kostenlos zugänglich.

Die Nutzung, insbesondere die Vervielfältigung, ist nur innerhalb der gesetzlichen Schranken des Urheberrechts oder mit Zustimmung des Urhebers gestattet.



Publiziert bei arthistoricum.net,

Universitätsbibliothek Heidelberg 2021.

Die Onlineversion dieser Publikation ist auf <http://www.arthistoricum.net> dauerhaft frei verfügbar (Open Access).

urn: urn:nbn:de:bsz:16-ahn-artbook-920-8

doi: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.920>

Text © 2021, AK Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. (www.ak-tld.de) und bei den Autor*innen

eISSN: 2511-4298

ISBN: 978-3-95954-109-1 (Druckausgabe)

ISBN: 978-3-98501-043-1 (PDF)

Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden 2021

www.mitzkat.de

Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.

Denkmal_Emotion

Politisierung – Mobilisierung – Bindung

Herausgegeben von
Stephanie Herold und Gerhard Vinken

DENKMAL_EMOTION

Denkmal_Emotion: eine Einführung	6
STEPHANIE HEROLD UND GERHARD VINKEN	

POLITISIERUNG

Erbe und Emotionen	12
Zur überfälligen Re-Politisierung der Denkmalpflege	
GERHARD VINKEN	

Rückwärtsgewandte Utopien	22
Rechtspopulismus und Erbe	
JOHANNA BLOKKER	

Memorialising the Second World War	30
The Bomber Command Memorial in London	
CLAUDIA MARX	

Vergessene Tote?	40
Bürgerkriegsdenkmäler in Barcelona im Zeitalter von katalanischen Unabhängigkeitsbestrebungen und globalem Massentourismus	
FLORIAN GRAFL	

Von Entzücken bis Entsetzen	48
Emotionen in denkmalrechtlichen Entscheidungsprozessen	
DIMITRIJ DAVYDOV	

MOBILISIERUNG

Muted Emotions and Architectural Conservation in Contemporary Croatia	60
MARKO ŠPIKIĆ	

Zeit, dass sich was dreht	68
Denkmalpflege und Windenergieanlagen	
LEO BOCKELMANN	

Volkszorn und Denkmalstürze	74
Überlegungen im Kontext der Black-Lives-Matter-Bewegung im Jahr 2020	
DANIELA SPIEGEL	

Nicht schreien ... und trotzdem die richtigen Denkmale schützen!	82
THOMAS DRACHENBERG	

Das Gegenprogramm 88
Mit Schandflecken, bösen Dingen und Emotionen gegen Denkmale
HANS-RUDOLF MEIER

Wahn, Zwang, Labilität 96
Beobachtungen zur Psychopathologie der Denkmalpflege
MARTIN BREDEBECK

BINDUNG

Alois Riegls Denkmalwerte 104
Universales Menschheitsgefühl und „Virtual Reality“ bei umstrittenem
und schwierigem materiellen Erbe des 20. Jahrhunderts
PAUL MAHRINGER

Einführung und Empathie 112
Die Renaissance eines Konzepts und sein Bezug zur Denkmalpflege
STEPHANIE HEROLD

A Sence of Harlem 120
Städtebauliche Denkmalpflege und Erbe als Symbolraum
in New York City
SVENJA HÖNIG

Andere Spielstätten an Orten der Industriekultur 128
Ein Spannungsfeld von Emotion und Experiment
ANNETTE MENTING

Entspannung durch Landschaftsgenuss 136
Das Teehaus Ruppertsberg. Zum Erhalt einer der schönsten Landmarken
an der Deutschen Weinstraße
BIRGIT FRANZ

Anhang 148

Denkmal_Emotion: eine Einführung

STEPHANIE HEROLD UND GERHARD VINKEN

Der *emotional turn*, so scheint es, hat die Denkmalwissenschaften erreicht; auf internationalen denkmalwissenschaftlichen Tagungen nehmen die Emotionen inzwischen einen beträchtlichen Raum ein;¹ auch erscheinen erste Schwerpunktpublikationen zum Thema.² Im Bamberger Kompetenzzentrum für Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT) forschen wir seit einiger Zeit zu Emotion und Erbe;³ einer 2019 beantragten interdisziplinären DFG-Forschungsgruppe blieb leider die Förderung versagt.⁴ Doch bietet diese, als Kooperation vom Arbeitskreis für Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. (AKTLD) und dem KDWT konzipierte Tagung *Denkmal_Emotion* die Möglichkeit, zumindest auf dem engeren Feld der Denkmalpflege einmal Beziehungen zwischen den beiden Begriffen Denkmal und Emotion auszuloten.

Wirft man einen Blick in die Geschichte der Denkmalpflege wird deutlich, dass das Bewusstsein für die enge Verbindung zwischen Emotionen und unserer Wahrnehmung von Denkmälern keineswegs

eine neue Erkenntnis ist. Insbesondere zur Zeit der Theoriebildung im 19. Jahrhundert spielte die emotionale Verbindung mit dem Denkmalobjekt eine grundlegende Rolle, sei es bei Ruskins „charm of the place“⁵ oder, mit einer gänzlich anderen, aber nicht weniger emotionalen Konnotation, auch bei Dehios Gefühl (nationaler) „Pietät“⁶. Einen Höhepunkt bildeten hier bestimmt Alois Riegls Gedanken zu einem „Modernen Denkmalkultus“, bei dem die „Stimmungswirkung“ mit ihrem „Gefühlswert“ (dem sog. Alterswert) den historischen Wert als zentralen Denkmalwert bereits weitgehend abgelöst habe.⁷ Zeitgleich mit der Etablierung der Denkmalpflege als eigenständige Wissenschaft kam es jedoch auch zur Veränderung des vorherrschenden Wissenschaftsverständnisses, in dessen Rahmen die „Objektivität als kulturelles Paradigma“⁸ etabliert wurde. Die damit einhergehende Betonung einer den Emotionen gegenübergestellten Rationalität führte zunächst, besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, zu einer Verdrängung des Emotionalen



und zu einer Einengung des Denkmalbegriffs. An die Stelle eines symbolisch und emotional aufgeladenen, identitätsstiftenden Monuments (dem *monument historique*, als das es mit der französischen Revolution entstanden ist) trat ein zeitgeschichtliches Dokument, das sich im Rahmen von Kanonisierung und Inventarisierung rationalen wissenschaftlichen Ordnungssystemen eingliedern ließ.⁹ Das gilt insbesondere für Deutschland, wo nach der Instrumentalisierung der Denkmale für nationalistische und völkische Propaganda jede emotionale Aufladung schnell in Ideologie- oder Populismusverdacht geriet. Auch als in den 1960er Jahren infolge der bürgerlichen Emanzipationsbewegungen die gesellschaftliche Relevanz von Baudenkmalen wieder stärker thematisiert wurde,¹⁰ hat die dann ausformulierte Gesetzgebung entsprechende Begehren – etwa solche nach mehr Partizipation, nach einer breiteren gesellschaftlichen Einbindung und einer Öffnung für soziale Fragen – energisch zurückgedrängt.¹¹ Und auch nachdem auf der gleichnamigen Tagung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege der „postmoderne Denkmalkultus“ dafür plädierte, „Stimmungswerte“ als Zeichen einer gesellschaftlichen Sehnsucht ernst zu nehmen, so konzentrierte man sich in der Folge doch in erster Linie auf eine Nutzbarmachung des konstatierten „Denkmalgefühl[s] [...] im Sinn von Begeisterung für ein Kunstwerk“ oder der „Liebe zum Denkmal“¹² für die Denkmalvermittlung.

Davon abweichend und darüber hinausgehend lässt sich im Zuge des *emotional turn* die Verbindung zwischen Emotionen und Erbe/Denkmal als wechselseitige und voneinander abhängige Beziehung denken. Versteht man Emotionen als integralen Bestandteil von Prozessen der individuellen und kollektiven Sinnstiftung,¹³ so werden sie vom Nebenprodukt zu einem prägenden Aspekt von Inwertsetzungen, Aneignungen und Ablehnungen, wie sie uns im Feld der Denkmalpflege begegnen. Entsprechend betrachten Vertreter*innen der *Critical Heritage Studies* wie David Byrne oder Laurajane Smith Heritage im Sinne von ‚Erben‘ als emotional geleiteten Prozess.¹⁴ Die Erwartungen an diese neue Perspektive sind teilweise hoch gesteckt, sind sie doch unter anderem mit der Hoffnung verbunden, durch ein Aufbrechen der Bipolarität zwischen vermeintlich objektiver bzw. subjektiver Wertung auch neue Wege von Integration und Mitsprache zu finden, die exkludierende und diskriminierende Gruppendynamiken mit reflektiert.

Daneben muss die Betonung emotionaler Aspekte von Erbe auch kritisch gesehen werden. Angesichts eines erstarkenden Populismus und im Zeitalter von *Hate-Speeches*, *Shitstorms* und *Fake News* stellt sich doch auch die Frage, ob es nicht angemessener wäre, gesellschaftlich den Weg einer „emotionalen Abkühlung“ einzuschlagen, wie es der Soziologe Andreas Reckwitz 2019 in der FAZ forderte.¹⁵ Das wissenschaftliche Ignorieren



Abb. 1: Die Mitglieder des Vereins in coronakonformer Aufstellung am Tagungsort, dem ehemaligen Dominikanerkloster in Bamberg

der sich in denkmalbezogenen Diskussionen artikulierenden Gefühl ist allerdings nicht mit dieser geforderten Abkühlung gleichzusetzen, sondern überlasse das Feld der Emotionen lediglich anderen Akteuren. Unausweichlich scheint deshalb eine grundsätzliche Positionsbestimmung. Wie gehen wir mit den neuen Herausforderungen um und mit welcher Rollenverteilung? Können wir weiterhin mit einem angeblich wissenschaftlichen Denkmalbegriff, der sich auf eine Mastererzählung, einen Kanon, beruft, Wertzuweisungen betreiben? Wie können wir unterschiedliche Communities, mit ihren Herkunft, Erinnerungen und Emotionen gerecht werden? Die Tagung versuchte in einem ersten Zugriff einige Aspekte dieses noch weitgehend unbestellten Feldes in den Blick zu nehmen mit folgenden Leitfragen:

Auf welche Weisen kommen Emotionen im Prozess des Erbens zum Tragen? Welche Emotionen werden im Erben praktisch gelebt und thematisiert oder auch gerade nicht thematisiert, sondern ignoriert, ausgeblendet oder verschwiegen?

- Welche Kämpfe gehen mit dem Geschehen des Erbens einher?
- Wie werden im Erben kollektiv geteilte emotionale Praktiken etabliert, wie wird Erbe konsolidiert?
- Wie gehen wir als Fachvertreter*innen damit um?
- Welche Emotionen werden wie bewertet?

Die hier versammelten Beiträge spiegeln auch in ihrer Bandbreite die unterschiedlichen Facetten des komplexen Verhältnisses zwischen Denkmalwissenschaften und Emotionen wider, sei es in Bezug auf seine politischen Dimensionen, auf die Entwicklung neuer emotionaler Bezugspunkte oder auf ganz konkrete Prozesse von Denkmalaneignung oder -ablehnung. Die Begriffe Politisierung, Mobilisierung, Bindung, unter denen wir die Beiträge in diesem Band versammelt haben, sind alles andere als trennscharf; sie verdeutlichen bezeichnenderweise die Ambivalenzen, die für das Feld der Emotionen insofern bezeichnend sind, als dass sich diesen eben nicht eindeutig positive oder negative Wirkungen zuordnen lassen: So changiert die Politisierung des Erbes zwischen der so gerechtfertigten wie emotional durchgreifenden Forderung nach Gerechtigkeit (bzw. der Überwindung von Diskriminierung und Marginalisierung) auf der einen Seite und seiner

populistischen Vereinnahmung und Instrumentalisierung auf der anderen. Mit jeweils anderer Ausrichtung finden sich ähnliche Ambivalenzen auch in den anderen Begriffen wieder: Die Mobilisierung kann Engagement bedeuten oder das Durchsetzen von Partikularinteressen von *pressure groups*, Bindung kann Identitäten und Zugehörigkeit ebenso schaffen wie blind machende Abhängigkeit. So lassen sich unter den gewählten Stichworten jeweils auch gewinnbringend Potenziale und Grenzen emotionaler Herangehensweisen diskutieren.

Nicht zuletzt verdeutlichen die unterschiedlichen Beiträge – wie im Übrigen auch die lebhaft geführten Diskussionen während der Tagung –, dass auch wir Denkmalpfleger*innen selbst emotional agierende Akteure in diesen Prozessen sind. Und auch die emotionale Bedeutung gemeinsamer Treffen und Gespräche im Kolleg*innenkreis trat in diesem *annus horribilis* der Zoommeetings und Onlinekonferenzen besonders zutage. Vor diesem Hintergrund sei an dieser Stelle allen gedankt, die dazu beigetragen haben, diese Ausnahme aus einem ungewohnten Alltag zu ermöglichen. Erwähnt seien hier vor allem die Mitarbeitenden des Fachbereichs und Lehrstuhls für Denkmalpflege, aber auch die weiteren Universitätsangestellten, die an dem zähen Prozess der Verwirklichung einer Tagung in Pandemiezeiten mitgearbeitet und sie damit schlussendlich ermöglicht haben. Darüber hinaus sei auch allen Referentinnen und Referenten gedankt, insbesondere denen, die aufgrund der Gegebenheiten kurzfristig nicht vor Ort sein konnten, aber bereit waren, sich spontan auch auf andere Formate einzulassen. Ebenfalls gedankt sei ihnen für das wieder vorbildliche Einhalten des engen Zeitplans für die Publikation, deren fristgerechte Fertigstellung ohne das zuverlässige Engagement des Mitzkat Verlags auch dieses Jahr nicht möglich gewesen wäre. Hier also einen ganz herzlichen Dank an Jörg Mitzkat und Lina Wolff vom Verlag, an Johanna Blokker für die Übersetzungen ins Englische und das englischsprachige Korrektorat sowie Silke Schuster für das deutschsprachige Korrektorat.

Wir hoffen, dass der so entstandene und hier vorliegende Band nicht nur einen ersten Einblick in ein vielschichtiges und komplexes Thema eröffnet, sondern auch als Anregung für weitere Auseinandersetzungen dient und einen offenen und reflektierten Umgang mit dem Thema bietet.

Abbildungsnachweis

- 1 Lisa Marie Selitz

Anmerkungen

- 1 Zuletzt etwa bei der (online durchgeführten) Jahrestagung der ACHS Association of Critical Heritage Studies, August 2020, London.
- 2 Z. B. Heritage, Affect and Emotion. Politics, practices and infrastructures, hg. v. Divya P. Tolia-Kelly, Emma Waterton, Steve Watson, London/New York 2017.
- 3 <https://www.uni-bamberg.de/kdwt/arbeitsbereiche/denkmalpflege/forschung/emotion-und-erbe/> (18.03.2021).
- 4 Neben den Autor*innen dieses Vorworts waren an dem Antrag (aus dem Formulierungen in diesen Text eingeflossen sind) beteiligt: Dr. Johanna Blokker (Bamberg), Prof. Dr. Astrid Ertl (Frankfurt), Prof. Dr. Alexa Färber (Wien), Prof. Dr. Martina Löw (TU Berlin) und Prof. Dr. Jan Slaby (FU Berlin).
- 5 Ruskin, John: The Stones of Venice, London 1903, S. XXVII.
- 6 Dehio, Georg: Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert, Straßburg 1905, S. 11.
- 7 Vgl. hierzu Riegl, Alois: Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig 1903, S. 9 und ders.: Neue Strömungen in der Denkmalpflege, in: Mitteilungen der K. K. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst – und historischen Denkmale, 3. Folge, Bd. 4, 1905, S. 85–104, hier S. 92.
- 8 Zimmermann, Anja: Ästhetik der Objektivität. Genese und Funktion eines wissenschaftlichen und künstlerischen Stils im 19. Jahrhundert, Bielefeld 2009, S. 12.
- 9 Vgl. Vinken, Gerhard: Amt und Gesellschaft: Bewertungsfragen in der Denkmalpflege, in: Denkmal – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement, hg. v. Birgit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2014, S. 19–28 und ders.: Der Pranger von Bahia, das Kreuz von Pommersfelden. Globalisierungsdiskurse und lokale Aushandlungsprozesse als Herausforderungen für die Denkmalwissenschaften, in: Das Erbe der Anderen. Denkmalpflegerisches Handeln im Zeichen der Globalisierung, hg. v. dems., Bamberg 2015, S. 19–30.
- 10 Vinken, Gerhard: Escaping Modernity? Civic Protest, the Preservation Movement and the Reinvention of the Old Town in Germany since the 1960s, in: Cities Contested. Urban Politics, Heritage, and Social Movements in Italy and West Germany in the 1970s, hg. v. Martin Baumeister, Bruno Bonomo und Dieter Schott, Frankfurt am Main/New York 2017, S. 169–191.
- 11 Scheurmann, Ingrid: Erweiterung als Erneuerung. Zur Kritik des traditionellen Denkmalbegriffs im Denkmalschutzjahr, in: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975, hg. v. Michael Falser und Wilfried Lipp, Berlin 2015, S. 147–156.
- 12 Petzet, Michael: Der neue Denkmalkultus am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts, 7. Jahrestagung der Bayerischen Denkmalpflege, Passau, 14.–16. Oktober 1993, hg. v. Wilfried Lipp, München 1994, S. 13–20, hier S. 18.
- 13 Vgl. Slaby, Jan: Emotions and the extended mind, in: Collective emotions. Perspectives from psychology, philosophy, and sociology, hg. v. Christian von Scheve und Mikko Salmela, Oxford 2014, S. 32–46.
- 14 Vgl. Smith, Laurajane: Changing Views? Emotional Intelligence, Registers of Engagement, and the Museum Visit, in: Museums and the past. Constructing historical consciousness, hg. v. Viviane Gosselin und Phaedra Livingstone, Vancouver/Toronto 2016, S. 101–121.
- 15 Reckwitz, Andreas: Für eine Kultur der emotionalen Abkühlung, FAZ, 27.11.2019, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/andreas-reckwitz-plaedoyer-fuer-eine-kultur-emotionaler-abkuehlung-16500613.html> (15.03.2021).

Erbe und Emotionen

Zur überfälligen Re-Politisierung der Denkmalpflege

GERHARD VINKEN

SUMMARY

The ‘emotional turn’, which has meanwhile begun to make itself felt in the field of conservation, is closely associated with the re-politicization of questions of cultural heritage that is taking place in post-colonial research and Critical Heritage Studies. In many societies, questions of social enfranchisement and political self-determination are currently being articulated in terms of heritage questions and debates over monuments. An extended discussion of current heritage conflicts in the American city of New Orleans makes clear that these conflicts are not only a context for negotiating the value and meaning of objects; they also involve a larger questioning of the discriminatory narratives and racist structures that are evoked and confirmed by the monuments which now stand accused by activists. Movements such as “Take ‘em down NOLA” rightly locate questions of cultural heritage appropriation in the context of self-determination and participation, and use the battle-cry “Decolonize it!” to give expression to exclusionary and traumatizing imbalances of power as well as to combat many of the forms of heritage politics currently being practiced.

Germany has a great deal of catching up to do in this area, both in terms of acknowledging the social significance of heritage conservation and in terms of conceptualizing and theorizing the emotional in this field. Hindering the effort is a persistent understanding of conservation as a ‘science’ entrusted to ‘experts’, whose role – at best – is to convey knowledge and values to various heritage communities, without necessarily engaging with the fundamental social (and emotional) condition of cultural heritage. It is an elitist and affirmative position that no longer seems appropriate to a plural and open society.

Ein emotionales und emotionalisiertes Feld

In Bezug auf das Kulturerbe sind die Emotionen als Thema zurück; der „emotional turn“¹, so scheint es, hat die Denkmalwissenschaften erreicht. Dass Denkmalpflege ein emotionales Thema ist, wird wohl jeder, der in diesem Feld tätig ist, durch eine kurze Selbstbeobachtung bestätigen können. Sehr deutlich geworden ist mir dies zum Beispiel angesichts der Brandkatastrophe der Notre-Dame in Paris. Offensichtlich vermögen bestimmte Monumente im Moment des Verlustes starke kollektive Bindungskräfte zu evozieren, Gefühle, die sehr unterschiedliche Inhalte, Quellen, Schnittmengen haben dürften, die aber doch eine Trauergemeinschaft erzeugen oder sichtbar machen – eine Gemeinschaft, die lokal, national oder sonst wie fraktioniert sein mag, die sich in diesem gemeinsamen Gefühl aber als etwas artikuliert und konstituiert, das wir mit einigem Recht als eine *Heritage Community* bezeichnen können.² Diese Wirkmächtigkeit des Monuments lässt sich kaum „denkmalkundlich“ erforschen oder benennen. Nicht historische, künstlerische oder städtebauliche „Bedeutungen“ können diesen Schmerz erklären, das Feuer bedrohte nicht eine „Inkunabel der französischen Gotik“, ein „Sakralgroßbau des 13. Jahrhunderts“ oder ähnliche denkmalkundliche Annäherungsversuche. Es lohnt sich, denke ich, über die paradoxe Situation nachzudenken, dass die methodischen Werkzeuge des Faches, wie es in Deutschland praktiziert wird, Wesen und Wirkmächtigkeit seines Objekts unadressiert lassen: liegt doch die vitale Bedeutung und Berechtigung von Denkmalen und Kulturerbe in den kollektiven, emotional geleiteten Inwertsetzungsprozessen, mit denen sie überhaupt erst sozial wirksam werden.

Unser traditionelles und privilegiertes Objekt, das Denkmal oder *Monument Historique*, und mit ihm unsere Disziplin, die Denkmalpflege, sind in einem emotional wie politisch aufgewühlten Moment der Geschichte, der französischen Revolution, entstanden, und Emotionalität war von Anfang

an ein wichtiges Treibmittel, wenn nicht gar die Motivation schlechthin, Monumente zu schützen. Alois Riegl, einer der wenigen bis heute international anerkannten deutschsprachigen Theoretiker der Denkmalpflege, hat zuerst das Gefühl als den tieferen Grund unseres Tuns ausgemacht. In seiner programmatischen Schrift *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung* (1903) heißt es: „Das eine wird man sich klar und deutlich eingestehen müssen, daß es ein unwiderstehliches Gefühl ist, das uns zum Denkmalkultus treibt, und nicht ästhetische und historische Liebhabereien. [...] Wären es nur die letzteren, dann wäre nichts ungerechtfertigter als der Ruf nach gesetzlichem Schutz. [...] Nur auf dem Vorhandensein und der allgemeinen Verbreitung eines Gefühls, das [...] seine Nichtbefriedigung einfach als unerträglich empfinden läßt, wird man mit Aussicht auf Erfolg ein Denkmalschutzgesetz begründen können.“³ Und in seinem 1905 erschienenen Aufsatz *Neue Strömungen in der Denkmalpflege* weiß Riegl sogar, dass die „Denkmalpflege überwiegend bereits zur Gefühlsache geworden“ ist.⁴

Sah Riegl noch den gefühlsmäßigen Nachvollzug in das ewige Werden und Vergehen als das Treibmittel des modernen Denkmalkultes⁵, hat sich inzwischen gezeigt, dass die emotionalen Ressourcen des kulturellen Erbes auf vielfältigste Art zur Wirkung kommen können. Die oft beklagte Kommerzialisierung von Kulturerbe, insbesondere die aggressive touristische Vermarktung des UNESCO-Welterbe-Labels⁶, der gezielte Einsatz in politischen Kontexten, etwa im Rahmen des *nation-building*⁷, auch der Vernichtungswunsch, der sich in vielen Kriegen auf das Erbe der „anderen“ richtet, all dies – und die Liste ließe sich beliebig verlängern – bestätigt doch vor allem ein großes emotionales Potenzial, das Bindungskräfte und Ausgrenzung, Identitätsbildung und Feindschaften gleichermaßen zu befördern vermag. Insofern ist es durchaus ambivalent, wenn Begriffe wie Erbe oder Herkunft wieder Konjunktur haben, zumal gerade in der rechten Szene im Namen von „Heimat, Tradition, Kultur“ gegen sogenannte Überfremdung gekämpft wird, „Alteingesessene“ gegenüber „Zugezogenen“ verteidigt und exklusive Deutungshoheit beansprucht werden (Abb. 1).⁸ Die Revitalisierung einer „entarteten“ Gesellschaft durch die gesunde Kraft bodenständiger Traditionen – wie Sie etwa in England die rechtsnationale *UK Independence Party (UKIP)* gefordert hat⁹ –, das sind Argumentationsmuster, die

schon die Phantasien älterer Sozialreformer wie der Neugotiker A. W. N. Pugin (1812–52) genutzt haben: Kultur, historische Architektur und Heritage, eingespannt für das reaktionäre Programm einer neuen sozialen Ordnung.¹⁰

Es ist indessen zu kurz gegriffen, hier einfach Missbrauch oder Instrumentalisierung zu konstataren, von emotionalem und politischem Exploit von Kulturerbe zu sprechen. Wenn Denkmalfragen wieder politischer – und emotionaler – werden, wenn umgekehrt gesellschaftliche Konflikte zunehmend auch als ein Streit um das Erbe aufgefasst werden, und das ist wohl ein globales Phänomen, heißt das nur, dass Fragen der kulturellen Selbstbestimmung und Deutungshoheit lauter werden, und dass die Heritage-Wissenschaften hier im Zuge des *postcolonial turn* entscheidende politische Argumente liefern.¹¹ Es gibt viele Beispiele dafür, dass die Emotionalität und Bindungskraft von Erbe ein erhebliches Emanzipations- und Befreiungspotenzial birgt, was insbesondere der Kampf von indigenen Minderheiten eindrucksvoll vor Augen geführt hat.¹² Für das Potenzial des Kulturerbes, Traumata zu heilen, steht mir selbst anschaulich das Beispiel der sizilianischen Hauptstadt Palermo vor Augen, wo sich die Wiederaneignung einer scheinbar unrettbar an die Mafia gefallen Stadt durch ihre Bürger als Neubesetzung von kulturellem Erbe vollzogen hat, unter tatkräftiger Unterstützung der Denkmalpflege.¹³ Erst wenn wir noch immer vertretende enge Vorstellungen von Kulturerbe als einem wissenschaftlich festgeschriebenen Inventar ‚bedeutender‘ Güter hinter uns lassen und ‚erben‘ als einen emotionsgeleiteten sozialen Prozess au f-



Abb. 1: Im Namen von Heimat – Tradition – Kultur: AfD-Demo vor der Münchener Feldherrnhalle (2016)

fassen, können wir das Potenzial der Denkmale für neue politische Allianzen, für Machtfragen, und für Fragen der Gerechtigkeit nutzen und konkret dabei helfen, verdrängten und ‚bestrittenen‘ Erbeformationen zu ihrem Recht zu verhelfen.

Contested Heritage

Besonders in Gesellschaften wie in postkolonialen, wo sich unterschiedliche Perspektiven auf die Geschichte oft unversöhnlich gegenüberstehen, ist überdeutlich, dass die Artikulationsmöglichkeiten und Unterdrückungslogiken von Erbe sehr direkt mit der Verteilung von Macht und Ressourcen korrelieren. Ein anschauliches Beispiel über die enge Verbindung von Erbefiguren und Diskriminierung sind die anhaltenden Debatten um das Erbe der Segregationszeit und das *Black Heritage* in den Südstaaten der USA. Die Emotionalität, mit der diese Konflikte ausgetragen werden, sind

nachvollziehbar, geht es doch um nicht weniger als die Identitätskonstruktionen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppierungen in Bezug auf eine besonders gewalttätige Phase der amerikanischen Geschichte: hier viele ‚Weiße‘, die im *Grand Old South* einen wichtigen, nostalgisch aufgeladenen Bezugspunkt sehen, dort *People of Colour*, die sich als Nachfahren der Versklavten gegen eine Verherrlichung der Verbrechen dieser Zeit zur Wehr setzen, aber auch gegen ein Vergessen und Verdrängen, und endlich die Anerkennung ihres spezifischen Erbes einfordern.¹⁴ Die ehemaligen Plantagen, auf denen sich die Versklavten unter erniedrigendsten Bedingungen zu Tode arbeiten mussten, sind heute wichtige Stationen auf den touristischen *Heritage-Trails* des Südens. Diese Orte beschwören nostalgisch mit kostbaren Hölzern und feinem Porzellan, Prunkmöbeln und Uniformen einen reichen und kultivierten Süden, den *Antebellum-South*, in dem auch die umstrittene Fahne der Konföderation ihren festen Platz hat. Die großen Häuser werden, auch unter großem privaten Einsatz, von Wohltätigkeitsorganisationen betreut, die oft noch weitgehend ungebrochen die Familien der alten (weißen) Eliten und Plantagenbesitzer repräsentieren. Afroamerikaner werden bis heute allenfalls als Personal geduldet. Von einer offenen Diskussion über Ungleichheit, Ausbeutung und menschenverachtende Verbrechen, die ohne Ausnahme Grundlage dieses Reichtums sind, keine Spur: allenthalben kultivierte Selbstgerechtigkeit, die auf Reisende wie aus der Welt gefallen wirken mag, in der US-amerikanischen, von harter Rassen-segregation nach wie vor strukturierten Gegenwart aber mit großer Selbstverständlichkeit zelebriert werden kann. Gesprächsangebote an die Nachfahren der Versklavten, Zweifel an der Legitimität des eigenen Machtanspruchs sind nicht zu erkennen, vielerorts ist sogar ein reaktionärer *Backlash* bemerkbar, verkleidet als eine Reorientierung auf die ‚alten‘ Werte und Traditionen. So zeigen sich auf den bis heute in den großen Häusern zelebrierten Jahresbällen, auf denen die weiße Elite ehemals Verheiratungspolitik betrieb, Ballkönig und -königin wieder in Südstaatenuniformen, während vor einigen Jahrzehnten noch bürgerliches Outfit die Regel war (Abb. 2).

Meines Wissens hat nur eine einzige der ehemaligen Plantagen radikal mit dieser für viele Menschen überaus verletzenden Art der Erinnerungspolitik gebrochen, nämlich das *Whitney Plantation Museum*, das aufgrund einer privaten Initiative überaus



Abb. 2: The Grand Old South: Ballkönig in Konföderiertenuniform, Magnolia Hall, Natchez, Mississippi (2020)



Abb. 3: Versklavt, entrechtet, vergessen? Sklavenquartiere im Whitney Plantation Museum, Louisiana (2020)

beeindruckend als Gedenkort gestaltet ist und wo das Leben, Leiden und Sterben der Versklavten im Mittelpunkt steht (Abb. 3).¹⁵ Dieser Ort, der nicht unzutreffend als „erstes Sklaverei-Museum der USA“ bezeichnet worden ist,¹⁶ macht im Kontrast das ganze Desaster der kanonisierten Darstellung des Südens und der Sklaverei in den USA deutlich. Dass diese Häuser Erbe – und auch Denkmale – sind, daran kann wohl kein Zweifel bestehen. Dass ihre Bedeutung in ihrer architektonischen Pracht oder der weitgehend unversehrten ‚Original‘-Ausstattung zu suchen nichts anderes bedeutet als eine fortwährende Erniedrigung und Verhöhnung der Schwarzen Community, wohl ebenso wenig. Deren Erinnerung, ihr spezifisches Erbe, bleibt in der überwältigenden Mehrheit der historischen Stätten unartikuliert, verdrängt, bestritten. Das Triumphale in der Inszenierung vieler dieser Ort (die die POC als Besucher verständlicherweise meiden) muss schrill, ja grausam und verlogen in vielen Ohren klingen. Erst in der beklemmenden Atmosphäre der ehemaligen Whitney Plantation ist Raum für das sonst Verdrängte, das Leben und Leiden der Vorfahren, deren Biografien und Lebensumstände, soweit dies irgend möglich ist, hier sorgsam rekonstruiert werden. Die Whitney Plantation ist im Übrigen

der einzige Ort, wo zahlreiche Schwarze Touristen unter den Besuchenden sind. Der gemeinsame Nachvollzug, auch der gewalttätigen und grausamen Hauptkapitel der Plantagenwirtschaft und der US-Geschichte, ein von Empathie geleitetes, respektvolles Erinnern und Gedenken der Opfer wie an diesem Ort könnte indessen Ausgangspunkt für eine Versöhnung werden – wenn von Seiten der Mehrheitsgesellschaft ein Interesse daran bestünde. In der Museologie mehren sich die Stimmen, die gerade bei der Überwindung trennender Erbe-Erzählungen weniger auf rationalistische ‚Aufarbeitung‘ und Wissensvermittlung setzen, als auf die Schaffung von emotionalen Situationen die Empathie einfordern.¹⁷ Orte wie das Whitney Plantation Museum könnten so helfen, tiefsitzende Entfremdungen zu überwinden, traumatische Erfahrungen von Ohnmacht und Entrechtung durch eine neue Heritage-Politik zu heilen.

An anderen Fronten des Konfliktes ist der Wandel bereits augenfällig geworden. Denkmalstürze, die als spektakuläre Aktionen große Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sowohl auf der Straße als auch in juristisch geführten Auseinandersetzungen um die Denkmäler der Konföderationszeit, haben die Einäugigkeit US-amerikanischer Erbpflege ein-

drucksvoll vor Augen geführt. In New Orleans haben die Proteste bereits ohne Zweifel einen Stimmungswechsel eingeleitet. Bereits 2017 wurden nach einem Stadtratsbeschluss vier der kritisierten Denkmale abgebaut¹⁸, kürzlich (Juni/Juli 2020) wurden drei weitere von Aktivist*innen gestürzt.¹⁹ Auf der von der wichtigsten Aktivistengruppe *Take'em down NOLA: Take down all symbols of white supremacy* betriebenen Internetplattform werden zahlreiche weitere Monumente zur Disposition gestellt, darunter das Reiterstandbild Andrew Jacksons auf dem Hauptplatz der Stadt vor dem Vieux Carré. Dass Erinnerungspolitik und anhaltende Diskriminierung auf das Engste verwoben sind, zeigt sich auch an Monumenten, die auf den ersten Blick unverfänglich erscheinen. Der Ninth Ward Victory Arch (238 Burgundy Street) von 1919 (Abb. 4), der den lokalen Veteranen des Ersten Weltkriegs gewidmet ist, zeigt seine rassistische Botschaft erst auf den zweiten Blick. Die gefallenen Soldaten sind hier noch im Tod segregiert: jeweils auf eigenen Bronzetafeln wird ‚Whites‘ auf der Vorderseite, ‚Blacks‘ auf der Rückseite des 1951 hierher versetzten Triumphbogens gedacht. Die Grenze zwischen den unterschiedlichen Heritage Communities (die eben auch *emotional communities* im Sinne von Barbara

Rosenwein²⁰ sind) verläuft entlang der Frage, ob der Bogen noch als ein Denkmal taugt. Man kann den Triumphbogen als ein historisches Bauwerk bewundern, als eines der ersten permanenten Denkmäler dieser Art in den USA schätzen oder als einen Erinnerungsort für die Gefallenen des Viertels, als Teil auch des gloriosen Aufstiegs einer armen Kolonie zur Weltmacht – wenn man bereit ist, den Rassismus für eine ‚historische‘ Tatsache zu halten, der in diesem Kontext amerikanischer Selbstvergewisserung kein großes Gewicht zukommt: Die Segregation der Toten war den Presseartikeln, die vor über 100 Jahren anlässlich der Errichtung erschienen sind, nicht der Rede wert, und sie wird heute noch in Verzeichnissen der amerikanischen Kriegerdenkmäler beschwiegen.²¹ Auf der anderen Seite finden sich die, die sich aus dieser Geschichte grundsätzlich ausgeschlossen fühlen, die die Tatsache der Segregation bis in den Tod („für das Vaterland“) nicht als Anekdote und Marginalie lesen können und wollen: weil die Ungerechtigkeit fortbesteht, weil sie heute die Gefängnisse bevölkern und von Polizisten schikaniert und ermordet werden. Weil es zu dieser Art der Erinnerungspolitik bis heute keinen glaubwürdigen Bruch gegeben hat, weil dieses Fanal, dieser versteinerte Rassismus im öffentlichen



Abb. 4: Segregiert bis in den Tod. Kriegerdenkmal Ninth Ward Victory Arch von 1919, New Orleans (2020)

Raum steht, als offizielles Denkmal gelistet, mit öffentlichen Geldern geschützt, ein unkommentiertes Denkmal der Schande, in einer Zeit, in der *White Supremacists* unverfroren auf die Straßen und politischen Bühnen drängen.

Affirmation und Kritik

Das Argument, dieses Dokument sei gerade deshalb erhaltenswert, weil es den staatlichen Rassismus so unbestreitbar bezeugt, würde vermutlich dann verfangen, wenn die davon Betroffenen glauben könnten, dass die Zeiten von staatlich geschütztem oder geduldetem Rassismus vergangen (was zugegebenermaßen während der Präsidentschaft von Trump eine fast verwegene Vorstellung war) und damit ebenso erinnerungswürdig sind, wie etwa die Verliese der Inquisition. Kann die Denkmalpflege weiterhin in einem vermeintlich unpolitischen Inventar ‚Relikte der Vergangenheit‘ sammeln und schützen, wenn sie damit eine letzten Endes affirmative Rolle spielt, indem sie etablierte Narrative und Geschmacksnormen perpetuiert? Ihre Aufgabe als eine gesellschaftliche, im öffentlichen Interesse handelnde Institution müsste sich vielmehr in der Perspektive Gerechtigkeit legitimieren. Nicht als ein paternalistisches ‚an die Hand nehmen‘, sondern indem sie mithilft, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Unterdrückten und Entrechteten Gehör finden und ihre Versionen und Erinnerungen den Raum bekommen, der ihnen zusteht.

Emotional Communities

In Deutschland ist die politische Mobilisierung im Heritage-Feld noch vergleichsweise zögerlich, scheinen viele Akteure noch wenig sensibilisiert für die gesellschaftlichen Aspekte ihres Handelns. In jüngster Zeit vermehrt aufgetretene Denkmalbeschädigungen, die sich etwa in Hamburg und Berlin gegen Bismarck richteten, wirken eher wie eine Art Trittbrettfahrten nach vergleichbaren Attacken in England und den USA und erregen nur die üblichen Verdächtigen an den rechten und linken Rändern.²² Die aggressiven Angriffe des Eisernen Kanzlers, etwa auf die Arbeiterbewegung oder die Katholiken, scheinen in der Mehrheitsgesellschaft kaum noch emotionale Reflexe auszulösen. Sichtbarer wird derzeit bürgerschaftliches Engagement mit dem Ziel, den Verbrechen der Kolonialzeit mehr Raum in den öffentlichen Debatten zu geben, in Berlin etwa im Zusammenhang mit Umbenennungen von Straßen und U-Bahnhöfen.²³ Eine gewisse

Politisierung der Erinnerungspolitik hat ohne Zweifel die deutsche Vereinigung bewirkt. Konflikte, wie der um den Abriss des Palastes der Republik, hat Berlin – und Teile Deutschlands – spürbar in unterschiedliche *Emotional Communities* gespalten.²⁴ Die im Bundestag gefällte Entscheidung für eine Schlossrekonstruktion hat einen Umbau der Mitte Berlins zu einem Preußenzoo in Gang gesetzt, die von der institutionalisierten Denkmalpflege routiniert als eine Folge von Fach- und Einzelfragen abgehandelt wird.²⁵ Auch das Kreuz auf der Schlosstatrappe war nur eine kurze, eher lustlose Debatte wert: Über die gesellschaftlichen Implikationen dieser Preußenrenaissance diskutieren andere, wenn überhaupt.

Lange galt die Linie, dass Rekonstruktionsmaßnahmen (von Dresden bis Frankfurt, vom Potsdamer Schloss bis zur Garnisonkirche) als Rekonstruktionen denkmalpflegerische Fragen nur am Rande berühren, was die bequeme Folge hatte, dass die Ämter ihre Hände in Unschuld waschen konnten, während die revisionistische und reaktionäre Grundierung vieler der Rekonstruktionsprojekte doch unübersehbar ist.²⁶ Doch wird im Rückblick sehr deutlich, dass sich im Zuge dieses Booms und der Wiedervereinigung nicht nur die Prämissen denkmalpflegerischen Handelns (in Richtung Vollständigkeit, Pracht und Geschichtsseligkeit) verschoben haben, sondern dass die Behörden auf zentrale gesellschaftliche Anliegen nur mit dem immer gleichen Hinweis auf politische Enthaltensamkeit und fachliche ‚Objektivität‘ zu antworten wissen. Die emotionale und politische Aufladung der Denkmaldebatten trifft auf eine Sprachlosigkeit, die zunehmend als defizitär empfunden wird.

Ein Beispiel: Die Schlosskirche in der Lutherstadt Wittenberg erstrahlt dank millionenschwerer Restaurierungsmaßnahmen zum Lutherjahr wieder in vollem Glanz. Handwerklich geschah dies offenbar auf allerhöchstem Niveau, technisch ein Leuchtturmprojekt, *state of the art*. Aber mit welchem Ziel und zu welchem Zweck? „Als authentischer Gedenk- und Erinnerungsort, als Ursprung der Reformation und als Grabkirche Martin Luthers [...] ist ihre Bedeutung schlechthin einzigartig“, ist sich Ministerpräsident Reiner Haseloff bei der Neueröffnung sicher.²⁷ Originalgetreu wieder hergestellt wurde indessen ein Propagandabau des kämpferischen Protestantismus und des neu gegründeten Kaiserreichs, 1892 in Anwesenheit Kaiser Wilhelms II. neu geweiht als „Denkmal der Reformation“,

hervorgegangen aus einem tiefgreifenden Umbau im neugotischen Stil unter Friedrich Adler, der das Innere vollständig neu gestalten ließ.²⁸ Es bleibt der Presse vorbehalten, kritische Fragen zu stellen: „Die Schlosskirche der Lutherzeit war untergegangen [...]. Kann man einfach den Zustand jenes Jahres 1892 restaurieren? Nach zwei Weltkriegen, von einem Kaiser und dann einem totalitären Diktator angezettelt, die sich je auf ihre Weise auf das Erbe Martin Luthers beriefen? Nachdem die ‚Nationalsynode‘ der hitlerhörigen ‚Deutschen Christen‘ in dieser Kirche ihren ‚Reichsbischof‘ Ludwig Müller ins Amt einführte? [...] Die renovierte Schlosskirche zeigt: Die Steine von einst sind noch da – und heute sind sie Stolpersteine. Und vielleicht ist es zu wenig, sie einfach wieder schön herauszuputzen.“²⁹ Hier wird zu Recht eine politische Dimension in unserer Erinnerungspolitik eingefordert, auch mit Blick auf die lokalen politischen Akteure. Wittenberg war auch ein Zentrum der oppositionellen DDR-Friedensbewegung, die hier mit der Aktion „*Schwerter zu Pflugscharen*“ (1983) international für Aufsehen gesorgt hatte.³⁰ Friedrich Schorlemmer, zu dieser Zeit einer der Hauptaktivisten und Prediger an der Schlosskirche, wird mit den Worten zitiert: „Furchtbar! Dieser Kitsch, diese naive Restauration! [...] Warum ist so wenig von dieser Tradition [als ostdeutscher Widerstandsort] in der Kirche zu sehen [...] warum wird nicht das Triumphale durchbrochen?“³¹

Kann man ernsthaft Denkmalpflege betreiben, ohne diese Fragen überhaupt zu stellen? Dürfen wir uns auf die technische und ‚fachliche‘ Diskussion um Putzmischungen, Farbfassungen oder Wandaufbau beschränken, mit dem vagen (unschuldigen?) Ziel einer ‚historischen Vollständigkeit‘? Uns über Ansprüche unterschiedlicher Erbe-Communities hinwegsetzen, über ihre Verletzungen, ihren Stolz und ihre Wünsche? Vollständigkeit und Ganzheit sind verräterische Ziele für eine Denkmalpflege, die sich hinter Begriffen wie Wissenschaftlichkeit, Objektbezug und Neutralität versteckt. Der sogenannte fachliche Diskurs, der historische Bedeutung unabhängig von gesellschaftlichen Akteuren und politischen Interessen festschreiben will, und statt konzeptioneller lieber technische Fragen diskutiert, zeigt sich einer pluralen und heterogenen Gesellschaft immer weniger gewachsen.³²

Wissenschaft und Emotionen

Für die politische Enthaltbarkeit der deutschen Denkmalpflege, die heute eher naiv als neutral erscheint, gibt es historische Gründe. Die Verwissenschaftlichung der Denkmalpflege wurde, in bewusster Abgrenzung zur NS-Zeit, in der BRD auch als eine Entpolitisierung verstanden. Nach der Instrumentalisierung der Denkmale für nationalistische und völkische Propaganda geriet jede emotionale Aufladung schnell in Ideologie- oder Populismusverdacht. Auch als in den 1960er Jahren mit den bürgerlichen Emanzipationsbewegungen die gesellschaftliche Relevanz von Baudenkmalen wieder stärker thematisiert wurde, hat die dann ausformulierte Gesetzgebung das Begehren nach einer breiteren gesellschaftlichen Einbindung und einer Öffnung für soziale Fragen energisch zurückgedrängt.³³ Die Weichenstellung zu den bis heute gültigen gesetzlichen Regelungen, die gesellschaftliche, politische und emotionale Aspekte weitgehend unartikuliert lassen, fiel paradoxerweise in die bewegten 1970er Jahre, eine hoch politisierte Zeit, in der die Denkmalpflege wieder eine breite gesellschaftliche Basis hatte. Autoren wie Heinrich Klotz, Roland Günter, Gottfried Kiesow oder Lucius Burckhardt haben sehr konkret eine soziale Verantwortung der Denkmalpflege eingeklagt.³⁴ Die maßgeblichen Vertreter der noch jungen Denkmalbehörden haben dagegen die „historische Bedeutung“ der Denkmale, die nur von Fachleuten angemessen beurteilt werden kann, als Grundlage denkmalpflegerischer Arbeit festgeschrieben. Plural angelegte Ansätze und eine breitere Öffnung auf soziale Fragen, wie sie auch der Kunsthistoriker Willibald Sauerländer gefordert hat, wurden dezidiert abgewehrt.³⁵ Eine Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger setzte Objektivität und Sachkenntnis gegen Manipulation, Ideologie und wechselnden Geschmack.³⁶ Im Namen einer ‚wissenschaftlich‘ begründeten Denkmalpflege wird einmal mehr (und bis heute) die fachbehördlich exklusive Deutung verteidigt.

Die deutsche Gesetzgebung spricht bis heute von Denkmälern als von Sachen, die „wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung“ erhaltenswert sind. Deutungen, Emotionen scheinen hier keinen Platz zu haben. Bezogenheit, Identifikation, spezifische Wertzuweisungen, all das wird hier allenfalls in der dürren und unbestimmten Formel vom „Interesse der Allgemeinheit“ abgehandelt.³⁷ Ein „allgemeines Interesse“ ist

eben in Heritage-Belangen nur sehr selten voraussetzen; die Formulierung scheint mir ein letzter Reflex einer Konsensbezogenheit, eines Glaubens an die einende Kraft von Bildung und Kultur, die die bürgerliche Gesellschaft in ihren Aufbrüchen begleitet hat (und die in Begriffen wie Leitkultur weiterlebt), und die sich ihren Distinktions- und Ausgrenzungsprozessen gegenüber blind stellt. Die Denkmalpflege schafft Fakten, Bilder, bekräftigt Narrative oder unterdrückt sie; Denkmalpflege ist immer auch Heritage-Politik. Unabdingbar ist es darum, diese Rolle auch angemessen zu reflektieren und die Akteurskonstellationen zu pluralisieren, wie dies im Übrigen auch der Europarat, u. a. in der Faro-Konvention, einfordert.

International hat sich, zumindest in der akademischen Reflexion über Erbe und Denkmalpflege, ein Wandel von einem archäologisch-objektbezogenen zu einem sozialwissenschaftlich-aktorsbezogenen Verständnis von Kulturerbe vollzogen,³⁸ Überlegungen die in die deutschen Denkmalpflege-Debatten bisher nur punktuell eingeflossen sind.³⁹ Schlüsselbegriff einer *Critical Heritage Studies*, die sich stark auf die *postcolonial* Forschungen beziehen, sind die *heritage communities*, jene Gruppen, die sich auf unterschiedliche Erbe-Figurationen beziehen oder konkurrierende Deutungsansprüche auf Kulturerbe richten. Heritage wird so als Machtfrage erkannt, und ein Hauptaugenmerk richtet sich auf unterdrückte, „bestrittene“ Erbebestände.⁴⁰ In dem Begriff *Contested Heritage* scheinen vielleicht am deutlichsten die emotionalen

Aufladungen von Kulturerbe auf: Schmerz, Angst und Trauma, die mit Entrechtung, Unterdrückung und Marginalisierung einhergehen und mit dem Verlust kultureller Selbstbestimmung. Kulturerbe muss reklamiert werden, gelebt und angeeignet; es kann nicht autoritär zugewiesen werden. Im Kontext der *postcolonial* Forschungen, das müssen wir uns klarmachen, wird der Bezug auf Rationalisierungsleistungen explizit als Herrschaftsinstrument verstanden. Die Herstellung kanonisierter, als historische ‚Zeugen‘ aufgefasster Erbebestände und ihre Reproduktion in einem etablierten Zusammenspiel von Routinen, Institutionen und Regelwerken (einschließlich der Delegation ihrer Verwaltung und ‚Pflege‘ an Fachleute) haben Autor*innen wie Laurajane Smith als Kern des herrschenden *Authorized Heritage Discourse* kenntlich gemacht, und zu Recht auf die Komplizenschaft der Wissenschaften in diesem Zusammenhang hingewiesen.⁴¹ Mit dieser Wendung werden emotionale Ressourcen den rationalistischen Großerzählungen als gleichwertig, wenn nicht überlegen zur Seite gestellt. Vorbereitet durch die Psychoanalyse und die Einsicht in die Wirkmächtigkeit des Unbewussten und verstärkt durch postmoderne Theoriebildung hat sich die Auffassung einer Wissenschaft als obsolet erwiesen, deren Rationalität einer wissenschaftsfernen Emotionalität entgegensteht.⁴² Das morsche Schild fachlicher Neutralität und Rationalität, so scheint es mir, ist uns endgültig aus der Hand genommen. Let's talk!

Abbildungsnachweise

- 1 Sachele Babbar/ZUMA Press, Inc./Alamy Stock Photo
2–4 Gerhard Vinken

Endnoten

- 1 Zum emotional turn s. Schnell, Rüdiger: Haben Gefühle eine Geschichte?, Göttingen 2015.
- 2 Zur Heritage Community vgl. Between Imagined Communities and Communities of Practice. Participation, Territory and the Making of Heritage, hg. v. Nicolas Adell, Regina F. Bendix u. a., Göttingen 2015.
- 3 Riegl, Alois: Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, 1903, in: Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900, hg. v. Marion Wohlleben und Georg Mörsch (= Bauwelt Fundamente 80), Braunschweig/Wiesbaden 1988, S. 43–87.
- 4 Riegl, Alois: Neue Strömungen in der Denkmalpflege, in: Mitteilungen der K.K. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, 3,4 (1905), S. 85–104, hier S. 103.
- 5 Riegl, Alois: Der moderne Denkmalkultus, 1988 (wie Anm. 3), S. 61.
- 6 Prentice, Richard: Tourism and Heritage Attractions, London 1993; Ders.: Heritage. A key sector in the “new” tourism, in: Heritage, Museums and Galleries. An Introductory Reader, hg. v. Gerard Corsane, London 2005.
- 7 Picard, Michel: Cultural tourism, nation-building, and regional culture. The making of a Balinese identity, in: Tourism, ethnicity, and the state in Asian and Pacific societies, hg. v. Michel Picard und Robert E. Wood, Honolulu 1997, S. 181–214; Tolz, Vera: Forging the nation: National identity and nation building in post communist Russia, *Europe-Asia Studies*, 1998, 50/6, S. 993–1022, DOI: 10.1080/09668139808412578 (31.01.2021).
- 8 Zu rechtspopulistischen und reaktionären Nutzungen von Denkmälern vgl. den Beitrag von Johanna Blokker in diesem Band.
- 9 <https://www.youtube.com/watch?v=L0EkIahdooM&feature=youtu.be> (31.01.2020).
- 10 Vgl. Pugin, Augustus Welby Northmore: An apology for the revival of Christian Architecture, London 1843; sowie ders.: Contrasts, or a Parallel between the noble edifices of the fourteenth and fifteenth centuries, and similar buildings of the present day, shewing the present decay of taste, London 1836.
- 11 Smith, Laurajane: Uses of Heritage. London/New York 2006; Contested Cultural Heritage. Religion, Nationalism, Erasure, and Exclusion in a Global World, hg. v. Helaine Silverman, New York 2011; Harrison, Rodney: Heritage – Critical Approaches, London/New York 2013.
- 12 R.F. Langford: Our heritage – your playground, in: Cultural Heritage. Critical Concepts in Media and Cultural Studies, hg. v. Laurajane Smith, Bd. 2, London/New York 2007, S. 26–33.
- 13 Vinken, Gerhard: Palermo oder Überleben als Erinnern, in: Kultur – Erbe – Ethik. „Heritage“ im Wandel gesellschaftlicher Orientierungen. Festschrift für Wilfried Lipp (Linzer Beiträge zur Kunstwissenschaft und Philosophie 12), hg. v. Reinhard Kren und Monika Leisch-Kiesl, Bielefeld 2020, S. 349–361.
- 14 Ein ausführlicherer Text ist in Vorbereitung: Gerhard Vinken: New Orleans/USA. Contested Heritage. African-American Culture in a Southern City, in: Gerhard Vinken: Zones of Tradition, Places of Identity. Cities and their Heritage, im Erscheinen (Bielefeld 2021).
- 15 <https://www.whitneyplantation.org/> (31.01.2021).
- 16 <https://www.nytimes.com/2015/03/01/magazine/building-the-first-slave-museum-in-america.html> (31.01.2021).
- 17 Witcomb, Andrea: Beyond nostalgia. The role of affect in generating historical understanding at heritage sites, in: Museum Revolutions, hg. v. Suzanne McLeod und Simon Knell, London/New York 2007; Smith, Laurajane: Emotional Heritage. Visitor Engagement at Museums and Heritage Sites, London/New York 2020.
- 18 <https://edition.cnn.com/2017/06/12/us/new-orleans-confederate-monument-removal-price-trnd/index.html> (31.01.2021). <https://www.sueddeutsche.de/politik/symbole-fuer-sklaverei-new-orleans-baut-umstrittene-suedstaaten-denkmale-ab-1.2788538> (31.01.2021).
- 19 <http://takeemdownnola.org/symbols> (31.01.2021).
- 20 Rosenwein, Barbara: Emotional Communities in the Early Middle Ages, Ithaca, 2006.
- 21 Z. B. in The Time-Picayune, New Orleans, Louisiana, November 9, 1919 (section 3, page 3, column 3); http://freepages.rootsweb.com/~neworleans/military/victory_arch/1919_news_article.html (31.01.2021); <http://freepages.rootsweb.com/~neworleans/military/> (31.01.2021); oder <https://louisianadigitalibrary.org/islandora/object/hnoc-pl5140coll1:935> (31.01.2021).
- 22 Die Beschmierung von Bismarck-Denkmalen wird in Teilen des radikal-linken Spektrums gefeiert als Akt des Widerstands, hier zwischen Anzünden von Autos und Entglasung von CDU-Büros, <https://chronik.blackblogs.org/?p=12753> (31.01.2021); von Rechtspopulisten wird das ausgeschlachtet als Untergang des Abendlandes, <https://beatrixvonstorch.de/2020/06/19/bericht-aus-dem-bundestag-19-06-2020/> (31.01.2021).
- 23 Z. B. <https://decolonize-berlin.de> (14.01.2020).
- 24 Hennes, Anna-Inés: Die Berliner Schlossplatzdebatte im Spiegel der Presse, Berlin 2005; Flierl, Bruno: Identitätssuche am Ort Mitte Spreeinsel in Berlin, in: Konstruktion urbaner Identität. Zitat und Rekonstruktion in Architektur und Städtebau der Gegenwart, hg. v. Paul Sigel und Bruno Klein, Berlin 2006, online: <http://schlossdebatte.de/?p=247> (31.01.2020).
- 25 Vinken, Gerhard: Erbe ist kein Dokument. Berlin zwischen Ruin und Restauration, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXXI/2017, Heft 2/3 (= Dokument und Monument in einem. Bewahrung und Erschließung der historischen und ästhetischen Werte), S. 156–161.
- 26 Trüby, Stephan: Wir haben das Haus am rechten Fleck, FAZ, 16.04.2018, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/>

- neue-frankfurter-altstadt-durch-rechtsradikalen-initiiert-15531133.html?premium (31.01.2021); Vinken, Gerhard: Geschichte wird gemacht – es geht voran? Die neue Frankfurter Altstadt ist so banal wie fatal, in: Die immer Neue Altstadt. Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900 (Katalog Deutsches Architekturmuseum Frankfurt), hg. v. Philipp Sturm und Peter Cachola Schmal, Berlin 2018, S. 160–167 (engl. S. 307–311).
- 27 Zit. nach SZ 27.9.2016, <https://www.sueddeutsche.de/politik/lutherstadt-wittenberg-kaiserhaus-1.3181306?reduced=true> (31.01.2021).
- 28 S. Adler, Friedrich: Die Schlosskirche in Wittenberg. Ihre Baugeschichte und Wiederherstellung, Freiberg 2016 (Nachdruck der Originalausgabe von 1895).
- 29 Drobinski, Matthias: „Dieser Kitsch, diese naive Restauration des Wilhelminismus!“ Warum viele mit der renovierten Schlosskirche in der Lutherstadt Wittenberg hadern, Süddeutsche Zeitung 27.9.2016, <https://www.sueddeutsche.de/politik/lutherstadt-wittenberg-kaiserhaus-1.3181306?reduced=true> (19.02.2021).
- 30 <https://www.mdr.de/zeitreise/ddr-friedensaktion-schwerter-zu-pflugscharen-schmied-von-wittenberg100.html> (31.01.2021).
- 31 Zitiert in Drobinski, Dieser Kitsch, 2016 (wie Anm. 36).
- 32 Stapel, Gülsah: Identität und Erbe. Der Mariannenplatz – ein Erinnerungsort türkischer Berliner, in: Das Erbe der Anderen. Denkmalpflegerisches Handeln im Zeichen der Globalisierung/The Heritage of the Other. Conservation Considerations in an Age of Globalization, hg. v. Gerhard Vinken, Forschungen des Instituts für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte 2, Bamberg 2015, S. 69–76.
- 33 Scheurmann, Ingrid: Erweiterung als Erneuerung. Zur Kritik des traditionellen Denkmalbegriffs im Denkmalschutzjahr, in: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975–2015, hg. v. Michael Falser und Wilfried Lipp, Berlin 2015, S. 147–156; Vinken, Gerhard: Escaping Modernity? Civic Protest, the Preservation Movement and the Reinvention of the Old Town in Germany since the 1960s, in: Cities Contested. Urban Politics, Heritage, and Social Movements in Italy and West Germany in the 1970s, hg. v. Martin Baumeister, Bruno Bonomo und Dieter Schott, Frankfurt a. M./New York 2017, S. 169–191.
- 34 Klotz, Heinrich/Günter, Roland/Kiesow, Gottfried: Keine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalschutz und Stadtzerstörung, Gießen 1975.
- 35 Sauerländer, Willibald: Erweiterung des Denkmalbegriffs?, in: Denkmalpflege 1975. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Goslar 15.–20. Juni 1975 (= Arbeitsheft zur Denkmalpflege in Niedersachsen), Hannover 1976, S. 187–201.
- 36 Vereinigung der Landesdenkmalpfleger: Denkmalpflege 1975. Versuch einer Beschreibung, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 34, 1976, S. 87–89.
- 37 Vgl. auch den Beitrag von Dimitrij Davydov in diesem Band.
- 38 Harvey, David C.: Heritage Pasts and Heritage Presents. Temporality, Meaning and the Scope of Heritage Studies, in: International Journal of Heritage Studies 7 (4), 2001, S. 319–338; Smith, Laurajane: Cultural Heritage. Critical Concepts in Media and Cultural Studies, 4 Bde., London/New York 2007.
- 39 Z. B. Dolff-Bonekämper, Gabi: Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegls Denkmalwerttheorie, in: DENKmalWERTE. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, hg. v. Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheurmann, Berlin/München 2010, S. 27–40.
- 40 Überblick bei Silverman, Contested Cultural Heritage, 2011 (wie Anm. 11), S. 151.
- 41 Smith, Uses of Heritage, 2006 (wie Anm. 11), S. 29–43, 87–114.
- 42 Lévi-Strauss, Claude: Der Zauberer und seine Magie, in: Strukturelle Anthropologie, hg. v. Claude Lévi-Strauss, Frankfurt am Main 1967, S. 183–203; Derrida, Jacques: Die Schrift und die Differenz, übers. v. Rodolphe Gasché, Frankfurt a. M. 1976.

Rückwärtsgewandte Utopien

Rechtspopulismus und Erbe

JOHANNA BLOKKER

SUMMARY

A characteristic feature of the various right-wing populist movements that have been gaining influence in parts of the West in recent years is their constant recourse to an idealized past: to a nostalgic vision of a lost or threatened golden age which the “people” must fight to defend or restore. This makes populism an issue of critical concern for the field of heritage conservation, for this vision can be seen to draw both directly and indirectly on concepts of cultural heritage and to deploy them for political ends. It is not only the characteristics and qualities of historic artefacts, buildings, places and customs that are evoked, but also the emotions that people associate with them: attachment and pride, but also fear and anger, specifically toward those thought responsible for what are perceived to be the deficiencies and injustices of the present. Indeed, it is the very emotionality of heritage that makes it such a useful instrument for consolidating right-wing positions and mobilizing adherents to action. Yet the role of heritage in populism remains under-researched. The article presents some initial findings which suggest that heritage is in fact fundamental to right-wing populism understood as a strategy and a style of communication. At the same time, it is argued that populism is non-dialogical and therefore essentially non-political, and that its cooptation of heritage is therefore damaging to the latter’s ability to function as a site for the negotiation and peaceful contestation of cultural and societal values.

Ein untererforschtes Thema

Im Phänomen des Rechtspopulismus sind die zwei Themen des vorliegenden Bandes – Emotion und Erbe – sehr präsent. Rechtspopulismus wird oft als eine „Politik mit der Angst“¹ beschrieben: Angst vor Globalisierung und ihren ökonomischen, sozialen und kulturellen Auswirkungen, Angst vor Veränderungen und Verlusten, Angst vor dem Unbekannten. Es ist auch oft von „Wutbürger[n]“² die Rede, die ihren Zorn gegen Eliten und Politiker, gegen Ausländer und andere richten. Gleichzeitig weckt der Rechtspopulismus Assoziationen von Nationalstolz, Heimatliebe und Wir-Gefühl. In der Tat wird er, je nach Perspektive, mit dem gesamten Spektrum der Emotionen in Verbindung gebracht.³ Nicht weniger charakteristisch für den Rechtspopulismus scheint auch der ständige Rekurs auf die Vergangenheit zu sein: auf Erinnerungen, Traditionen und Mythologien, auch auf Objekte, Bauten und Orte der Geschichte. Sehr oft zeigt sich die historische Bezugnahme als nostalgische Vision einer idealisierten vergangenen Zeit und Welt, die es zu verteidigen oder zu restaurieren gilt; und nicht selten scheint sich diese Vision direkt aus dem Kanon des kulturellen Erbes zu speisen. Dabei sind es nicht nur die Qualitäten des Erbes, die evoziert werden, sondern vor allem die emotionalen Bande, die die Menschen mit ihm verbinden.

Aber trotz der wichtigen Stelle, die das Erbe und seine Emotionalität im rechtspopulistischen Gedankengut einzunehmen scheint, bleibt die Rolle des Erbes im Rechtspopulismus, seine genaue Funktion etwa in Prozessen der politischen Identifikation und Kommunikation, in der denkmalwissenschaftlichen Forschung bisher wenig erforscht.⁴ Auch im interdisziplinären Feld der *Heritage Studies*, wo die politische Bedeutung und Wirkung des kulturellen Erbes von Anfang an einen zentralen Schwerpunkt darstellt, beginnt erst jetzt allmählich eine gezielte Auseinandersetzung mit dem Thema.⁵

Es besteht also ein noch weit offenes Feld für die denkmalwissenschaftliche Forschung – ein Feld, auf dem unser Fach nicht nur einen wichtigen

Beitrag zum Verständnis und damit zur Bekämpfung von Rechtspopulismus leisten, sondern auch neue Einsichten zum ‚Erben‘ als politischer Praxis gewinnen kann. In diesem Sinne möchte ich im Folgenden einige Überlegungen zum Thema präsentieren. Dabei werde ich auf Ergebnisse der Forschung aus mehreren Disziplinen zurückgreifen und gleichzeitig versuchen, diese aus der spezifischen fachlichen Perspektive der *Heritage Studies* und der Denkmalpflege zu reflektieren. Abschließend werden einige Vorschläge für den denkmalpflegerischen Umgang mit Erbe im Zeitalter des Rechtspopulismus gemacht.

Annäherung an eine schwer fassbare Erscheinung

Rechtspopulismus ist ein plurales Phänomen, darüber ist sich die Forschung einig. Er ist in hohem Maße kontextspezifisch und manifestiert sich an jedem Ort und in jeder Zeit anders.⁶ Über alles andere gibt es wenig Konsens, im Gegenteil: Es herrscht eine fortwährende Debatte darüber, wie genau Rechtspopulismus sich beschreiben und definieren lässt. Unter den vielen verschiedenen Modellen gibt es dennoch einige wiederkehrende Merkmale oder Themen. Typisch für Rechtspopulismus ist erstens eine dichotome, manichäische Weltansicht, die zwischen einem ‚reinen‘, homogenen *populus* oder Volk – einer *Imagined Community* im Sinne Benedict Andersons⁷ – und einer als böse oder korrupt dargestellten Außen- oder Fremdgruppe unterscheidet.⁸ Beide werden mit primär diskursiven Mitteln konstruiert.⁹ Zu diesen gehört eben der vorgenannte Rekurs auf die Vergangenheit, der ein zweites typisches Merkmal des Rechtspopulismus darstellt und eine wichtige legitimierende Funktion erfüllt.¹⁰

Die große Variabilität in den Definitionen des Volkes und der Anderen sowie die erheblichen Unterschiede in den spezifischen (kultur-)historischen Bezugspunkten, die zur Legitimation der manichäischen Dichotomie herangeführt werden, lassen viele Forscher*innen zweifeln, ob Rechtspopulismus überhaupt als eigenständige politische Ideologie bezeichnet werden kann.¹¹ Manche beschreiben ihn lieber als eine *Strategie*. Der Argumentation Michel DeCerteaus folgend, bezeichnen sie das Einteilen in Eigen- und Fremdgruppe sowie das Legitimieren durch den Rekurs auf die Vergangenheit als zweckbezogene Handlungsansätze, die politischen Akteuren aller Couleur jederzeit zur Verfügung stehen.¹² Noch ein weiteres konzeptionelles Modell



Saal Paulskirche: Die AfD ist tief mit der deutschen Demokratiegeschichte verbunden

Dr. Götz Frömming, MdB
Sprecher für Bildung und Forschung



Abb. 1: Der Sitzungssaal der AfD-Fraktion im Deutschen Bundestag wurde 2019 in Saal Paulskirche umbenannt und mit großformatigen Darstellungen ausgewählter Szenen aus der deutschen Geschichte bestückt.

konzipiert ihn als *Stil*.¹³ Dieses Modell ist es, das ein drittes typisches Merkmal des Rechtspopulismus vielleicht am besten erfasst, nämlich seinen hoch-emotionalen Charakter. Denn wie oben angemerkt, scheint die rechtspopulistische Kommunikation, egal welchen Inhalts, emotional aufgeladen zu sein und auf das Hervorrufen emotionaler Reaktionen abzielen – sei es Angst, Groll, Zorn und Hass, oder sei es Stolz, Überlegenheit, Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl.¹⁴

Auf Basis dieser unterschiedlichen Positionen lässt sich eine erste These aufstellen: Der Rechtspopulismus ist tatsächlich eine Strategie, und er hat auch einen Stil; und das kulturelle Erbe mit den ihm zugehörigen Praktiken und Techniken stellt einen der wesentlichen Träger dieser Strategie sowie einen der zentralen Bestimmungsfaktoren dieses Stils dar.

Das heartland und das Erbe

Zur Vertiefung dieser ersten These möchte ich als konzeptionelles Gerüst die vom britischen Politikwissenschaftler Paul Taggart entwickelte Beschreibung von Rechtspopulismus hier einführen – eine Beschreibung, die die Zentralität des kulturellen Erbes für die politische Strategie und den Stil des Rechtspopulismus besonders deutlich nachvollzie-

hen lässt. So identifiziert Taggart seinerseits vier wesentliche Merkmale:

- eine „ablehnende Haltung [...] gegenüber der repräsentativen Demokratie“
- „die Identifikation [...] mit einem *heartland*, verstanden als rückwärts gewandte Utopie einer idealen Welt“
- „das Fehlen zentraler Werte (*core values*)“
- der Charakter „als Reaktion auf das Gefühl einer extremen Krise“.¹⁵

Beim zweiten Punkt zum *heartland* ist die Relevanz des kulturellen Erbes für den Rechtspopulismus vielleicht am unmittelbarsten zu erkennen. Taggart beschreibt das *heartland* näher als „eine Version der Vergangenheit, die ein hypothetisches, unkompliziertes und unpolitisches Territorium des Imaginären zelebriert“.¹⁶ Das Bild kommt uns bekannt vor. Es steht dem Erbekonzept der Heimatschutzbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts auf unheimliche Weise nah¹⁷; selbst das Wort *heartland* evoziert ‚Heimat‘. Im Rechtspopulismus als Handlungsansatz verstanden, hat ein solches Konzept zunächst einen ganz praktischen Nutzen als Element einer spezifischen kommunikativen Strategie. Als selektive ‚Version‘ der Vergangenheit ermöglicht es einem politischen Kommunikator diejenigen Aspekte der Erinnerung oder der Tradition gezielt zu aktivieren, die für das jeweils aktuelle politische Ziel unmittelbar dienlich sind. Bereits hier wird deutlich, dass wir es mit einer *heritage practice* zu tun haben: Im Diskurs der *Heritage Studies* wird das Erbe ja allgemein als „Vergangenheit, die auf die heutigen Zwecke zugeschnitten ist“¹⁸ aufgefasst.

Auf Seite der Rezipienten dieser Kommunikation lässt die Selektivität und die damit einhergehende „Unkompliziertheit“ des *heartland* viel Raum für individuelle Interpretation. So ist in der rechtspopulistischen Rhetorik neben Volk und Heimat auch allgemein von Kultur, Tradition und Identität¹⁹ die Rede, selten wird aber auf die Inhalte dieser Begriffe näher eingegangen. Ganz im Gegenteil werden sie bewusst als *catch-all*-Begriffe eingesetzt, die von Rezipienten mit eigenen Inhalten gefüllt werden können und auch sollen.²⁰ Ihr großer strategischer Nutzen ist also erstens als Bindemittel für eine sonst sehr heterogene, intern sogar gespaltene Gruppe, zweitens als Vehikel für den Transport von rechtem Gedankengut in weite, noch unerschlossene Teile der Mainstream-Gesellschaft hinein. In genau dieser Weise gelang es beispielsweise dem Fraktions-

vorsitzenden der AfD im Bundestag, Alexander Gauland, mit seiner sogenannten Vogelschiss-Rede vom Juni 2018 ein breites Publikum zu erreichen: „Wir haben eine ruhmreiche Geschichte. [...] Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte. Und die großen Gestalten der Vergangenheit von Karl dem Großen über Karl V. bis zu Bismarck sind der Maßstab, an dem wir unser Handeln ausrichten müssen. Gerade weil wir die Verantwortung für die zwölf Jahre übernommen haben, haben wir jedes Recht den Stauferkaiser Friedrich II., der in Palermo ruht, zu bewundern. Der Bamberger Reiter gehört zu uns wie die Stifterfiguren des Naumberger Doms.“²¹

Die Konstellation historischer und kultureller Bezugspunkte, die Gauland hier evozierte, war sehr vielfältig und bot für jeden etwas: für die Rechtsextremen, die die Bedeutung des Bamberger Reiters und der Uta von Naumburg in der Kulturpropaganda der Nationalsozialisten kennen²², aber auch für die allgemein Kulturinteressierten oder die Mittelalterbegeisterten, die diese Kunstwerke und ihre Geschichte schätzen und sich vielleicht sonst nicht unbedingt dem rechten Lager zuordnen würden. So wird geschickt ein Territorium abgesteckt, auf dem jeder sich zu Hause fühlen kann; es wird ein geräumiger, leerer konzeptueller Raum geschaffen, den jede und jeder Einzelne mit ihren oder seinen eigenen Werten füllen kann – ganz im Sinne des dritten Punkts in Taggarts Schema.

Aber vielleicht wichtiger noch als dieser praktische Nutzen sind die emotionalen Wirkungen, die mit dem Konzept des *heartland* erzielt werden können. So bringt die von Taggart beschriebene Unkompliziertheit des *heartland* zunächst Erlösung und Befreiung von der Unsicherheit und der Angst, die bei vielen Menschen durch die Auswirkungen der Globalisierung ausgelöst werden. Wie Roland Barthes über Mythen schreibt: „Sie konstruieren eine Welt ohne Nuancen oder Ambiguität, ohne Komplexität oder Widersprüche; eine Welt, die sich im Offensichtlichen suhlt und letztendlich von einer euphorischen Klarheit geprägt ist.“²³ Auch dieses Phänomen kennen wir aus der Geschichte des *conservation movement*: Immer wieder wendet man sich dem historischen Erbe als „Versprechen von Ganzheit, Schönheit und Geborgenheit“ in einer „unwirtlich erscheinenden Gegenwart“ zu, als trostspendende „Kompensierung“ für deren vermeintliche geistige und gestalterische „Defizite“.²⁴

Neben Klarheit und Kompensierung bringt das Konzept des *heartland* auch weitere positive emotionale Empfindungen mit sich, nämlich jene vorhin erwähnte Liebe und Stolz, die mit der Heimat, der Tradition und der Kultur verbunden sind. Eben deswegen wird in Taggarts Schema das *heartland* „zelebriert“ – genau wie in der Theorie David Lowenthals das Erbe immer eine „Feier“ der Vergangenheit darstellt.²⁵ Darüber hinaus wirkt das *heartland* auch hoffnungstiftend und positiv motivierend – denn schließlich ist es eine Utopie, und zwar im klassischen Sinne: ein Nicht-Ort, den man nie erreichen kann, den man aber dennoch immer anstreben will und muss. Dies gilt auch für „rückwärts gewandte“ Utopien, die trotzdem Visionen einer ersehnten Zukunft sind. Auch hierfür bieten die *Heritage Studies* einen entsprechenden theoretischen Ansatz, indem das Generieren von Zukunftsvisionen als eine wesentliche Funktion des kulturellen Erbes postuliert wird. Rodney Harrison etwa beschreibt *Heritage* als „eine Praxis, die sich grundsätzlich mit dem Zusammenbau von Zukünften befasst – die sich die materiellen und immateriellen Spuren der Vergangenheit aneignet und diese deutet und umdeutet, um die Welt *in* der Gegenwart und *für* die Zukunft materiell sowie diskursiv neu zu gestalten“.²⁶

Trost und Geborgenheit, Befreiung und Euphorie, Stolz, Liebe und Hoffnung: Nachweislich sind strategische Berufungen auf die Geschichte und die Erinnerung, die sich einer derart emotionsgeladenen Rhetorik befleißigen und dabei die Relationalität zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betonen, noch wirksamer bei der Gewinnung von Köpfen und Herzen, als es das einfache Rekurrenzen auf historische Referenzgrößen alleine sein kann. Auch deswegen wird Heimat zusammen mit Nostalgie und Patriotismus von den unterschiedlichsten politischen Kommunikatoren – genau wie von Vertreter*innen der Marketing- und Werbebranche – immer wieder heraufbeschworen, um ihre Publika zu mobilisieren. Zwar können Botschaften in diesem *register* also durchaus täuschen und verführen – aber sie müssen nicht notwendigerweise negative Konsequenzen für das friedvolle und gerechte Miteinander in der Gesellschaft bringen – sonst wäre Erbe und dessen Konstruktion prinzipiell sozial schädlich. Das Problem liegt woanders.

Eine unheilige Konstellation

Denn wir wissen alle, dass es eher Emotionen und Rhetorik einer anderen Art sind, die für den rechtspopulistischen Stil charakteristisch sind. Und auch beim Schüren von Ressentiments und Hass spielen *heritage practices* offenbar eine wesentliche Rolle.

Hingewiesen wurde bereits auf die dichotome Weltsicht des Rechtspopulismus, auch auf die Funktion von Vergangenheit, Tradition und Kultur in der Bestimmung und Legitimierung des Volkes als *Imagined Community*. Wie der Politikwissenschaftler Francisco Panizza bemerkt: „[D]ie Identität des Volkes erfordert das performative Ziehen einer exkludierenden Grenze“.²⁷ Gerade hierzu kann das Heraufbeschwören von kulturellem Erbe leicht missbraucht werden: zum Beispiel indem der Heritage-Gedanke mit seiner normativen Logik zur Formulierung von Ausschlusskriterien herangezogen wird – im Sinne etwa einer ausgrenzenden ‚Leitkultur‘ – oder aber, indem Bewertungskriterien wie Authentizität oder Integrität von dem (bau-)kulturellen auf das gesellschaftliche Gefüge übertragen werden.²⁸ Ebenso kann das Erbe eingesetzt werden, um auf Verluste und vermeintliche Verletzungen aufmerksam zu machen und die Menschen dazu zu bringen, ihre historisch verankerte Identität und ihre traditionelle Lebensweise als bedroht wahrzunehmen. Dies ist es, worauf Taggart sich im vierten Punkt seines Schemas bezieht: „die Bestimmung von [Rechts]Populismus als Reaktion auf das Gefühl einer extremen Krise“.²⁹ Hier erfordert die Realisierung eines strategischen Vorteils neben dem Wecken von Existenzängsten auch das Schüren von Ressentiments gegen diejenigen, die für die Störung der vermeintlich ‚natürlichen‘ und ‚richtigen‘, sprich historisch verankerten und legitimierten Ordnung der Dinge verantwortlich gemacht werden sollen. Denn das Empfinden einer Ungerechtigkeit, so stellt eine Gruppe von spanischen Populismusforschern fest, erweckt das moralische Gefühl des Zorns; dieser wiederum „rechtfertigt eine Handlungsreaktion“, die für das Erreichen politischer Ziele nutzbar gemacht werden kann. Tatsächlich habe man empirisch nachweisen können, dass „Zorn die politische Beteiligung und den Protest verstärkt“.³⁰

Auch dies ist nicht an sich problematisch: Gefühle des Zorns im Angesicht von Ungerechtigkeit sind verständlich, sogar gesund, und die Möglichkeit, empfundenes Unrecht durch politisches Handeln – einschließlich Protest – zu bekämpfen ist ein Kernwert der Demokratie. So ist es keineswegs der

Rekurs auf die Vergangenheit an sich, noch ist es die emotionale Reaktion – auch die negative –, die dieser hervorruft, die den Rechtspopulismus und das Erbe zu einer unheiligen Konstellation macht; vielmehr ist es der Zweck, zu dem beide als Strategie und Stil eingesetzt werden, der für das Miteinander in der Gesellschaft schädigend ist. Und dies in hohem Maße: Denn die Art von Protest, zu der rechte Akteure aufrufen, ist keine politische Beteiligung im eigentlichen Sinne, und ihre Ziele sind keineswegs demokratisch.

Die unpolitische Rechte

Damit möchte ich mich einer zweiten These zuwenden. Dafür muss ich auf ein Merkmal des *heartland* zurückkommen, über das noch nicht gesprochen wurde, nämlich seine von Taggart aufgestellte „unpolitische“ Natur. In seinem Schema stellt dies eines der vier Hauptmerkmale des Rechtspopulismus überhaupt dar, und es steht nicht umsonst an der Spitze seiner Liste. Auch ich möchte diesem Punkt besondere Aufmerksamkeit schenken, weil ich genau hier das Besondere und auch das besonders Gefährliche an der rechtspopulistischen Art des Umgangs mit dem kulturellen Erbe sehe.

Denn die rechtspopulistische Strategie in Bezug auf das kulturelle Erbe ist eine eher ungewöhnliche Praxis des Erbens, zumindest im heutigen Kontext. Während das aktuelle wissenschaftliche Verständnis von *Heritage* dieses, in den Worten Harrisons, als etwas betrachtet, das „im Dialog zwischen Menschen, Gemeinschaften, Praktiken, Orten und

Dingen entsteht“³¹ – sprich als Kommunikations- und Aushandlungsprozess und folglich als zutiefst politisch –, stellt aus rechtspopulistischer Sicht das *Heritage* nach wie vor etwas Festes und Inhärentes dar: Als Figur der Kultur und der Identität sei es etwas „Natürliches“, „Angeborenes“ und daher im Kern Unveränderliches – so Gauland 2016³² – und insofern sei es auch etwas der Politik Vorgelagertes³³, etwas „Vor-“ oder „Metapolitisches“.³⁴ Dies ist die ganz besondere Ironie des rechtspopulistischen Versuchs, an Erinnerungsorten wie der Frankfurter Paulskirche, dem Hambacher Schloss oder der Friedlichen Revolution 1989 das Erbe ausgerechnet der Demokratiegeschichte für sich zu beanspruchen (Abb. 1–3).³⁵ Denn die moderne Demokratie wird ebenfalls definiert – etwa vom US-amerikanischen Politologen Benjamin Barber in einer Formulierung, die stark mit der Erbe-Definition von Harrison übereinstimmt – als die „Begegnung unter Fremden mit feindlichen Interessen, die dennoch lernen müssen, miteinander zu leben und zu regieren“.³⁶

Die zweite These lautet also: Es ist gerade der emotionale Stil des Rechtspopulismus, der seine nicht-dialogische Strategie und damit seinen nicht-politischen und undemokratischen Charakter bestimmt. Denn die Emotion, obwohl sie eine Quelle großer Energie ist und von starker mobilisierender Kraft sein kann, wirkt auch verhärtend und verfestigend auf die politischen Haltungen der Menschen, indem sie ihre Bindungen an diese Haltungen stärkt.³⁷ Und genau dies ist es eben, was das Erbe zum idealen Träger für rechte Haltungen und zum



Abb. 2: Das erste sogenannte *Neue Hambacher Fest*, 2018 organisiert vom Ökonom und selbsterklärten AfD-Wähler Max Otte, sollte unmittelbar an die Tradition dieses Ortes anknüpfen.

perfekten Medium für die Verfolgung rechter Ziele macht: Die emotionalen Bindungen der Menschen mit dem Erbe macht dieses mobilisierend und verfestigend zugleich. In den Worten Lowenthals, „das Erbe erregt naturgemäß parteiische Gegensätze“.³⁸

Ebenfalls klar ist, dass solche Bindungen – Lowenthals „*heritage passions*“³⁹ – kritisches Reflektieren erheblich erschweren können. Dies wird eindrucksvoll in einer Folge der amerikanischen Satiresendung *Daily Show* demonstriert, in der Trump-Anhänger zu verschiedenen Themen befragt werden.⁴⁰ Auf die Frage, wann denn genau Amerika zuletzt großartig war – eine Anspielung auf den Trump'schen Wahlspruch *Make America Great Again* – geben sie sehr unterschiedliche Antworten: im Gründungsjahr 1776, nach dem Sieg im Zweiten Weltkrieg, während der Präsidentschaft von Ronald Reagan. So entpuppt sich auch MAGA als ein inhaltsleerer *catch-all*-Begriff. Schnell wird deutlich, dass er auch weitestgehend unreflektiert ist: Als der Interviewer die angeführte „Größe“ Amerikas in Frage stellt, indem er auf den Sklavenhandel des 18. Jahrhunderts, auf die fehlende Gleichberechtigung der 1950er oder auf die Crack- und AIDS-Epidemie der 1980er Jahre hinweist, weichen seine Gesprächspartner*innen aus oder setzen der Diskussion ein Ende, indem sie sich auf die Unhinterfragbarkeit ihrer Herzens- und Bauchgefühle berufen. Von seiner Überzeugung abrücken lässt sich keiner.

So etwas ist natürlich verheerend für die öffentliche Diskussionskultur und mit ihr für die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Denn die mangelnde Reflexion, vor allem aber die Unerschütterlichkeit von rechtspopulistischen Positionen führen zum uns allen bekannten Problem, nämlich zur Verschiebung des ganzen politischen Diskurses nach rechts.

Dies mag als ein Sieg für die rechtspopulistische Strategie erscheinen. Aber ihre Unbeweglichkeit ist auch für ihre Nutzer selbst schädlich – denn von unreflektierten und durch emotionale Bindungen fest verankerten Positionen aus lassen sich, wie ich meine, doch keine „Zukünfte zusammenbauen“. Aber nicht weniger schädlich ist die Strategie für unser aller Erbeverständnis: Mit der Kooptierung des Erbes zur Verfestigung rechter Positionen und Mobilisierung rechter Kräfte wird nämlich seine Rolle als Ort des Dialogs und Medium der Aushandlung gesellschaftlicher Werte beeinträchtigt. Dass damit auch sein Potenzial als eine Kraft für „positiven sozialen Wandel“⁴¹ – wie in der *Faro Convention*



Abb. 3: Wahlplakate der AfD zur Landtagswahl in Brandenburg 2019 deuten die wohl wichtigste Parole der Friedlichen Revolution von 1989 im Sinne des populistischen „Volkes“ um.

2005 beschrieben – ernsthaft geschwächt wird, liegt auf der Hand. Insofern geht uns die rechtspopulistische Vereinnahmung des Erbes nicht nur als Denkmalpfleger*innen, sondern auch als Bürger*innen unmittelbar an.

Denkmalpflege im Zeitalter des Rechtspopulismus

Zum Abschluss meines Beitrages möchte ich also einige Gedanken zur Frage des Umgangs mit kulturellem Erbe im Zeitalter des Rechtspopulismus darlegen.

Erstens würde ich die These unserer Tagung unterschreiben, dass die Denkmalwissenschaften die Rolle der Emotionen in Prozessen und Praktiken des Erbens stärker beachten müssen. Fakten zählen noch immer, aber die Bereitstellung von mehr und besseren Informationen über Objekte und Orte allein reicht nicht aus, um den Missbrauch des kulturellen Erbes für politische Zwecke zu verhindern. Forschungen in den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen zeigen, dass Informationen und Wissen stets in sozialen und kulturellen Kontexten eingebettet sind und dass menschliche Denk- und Argumentationsmuster eher zielgerichtet als neutral sind.⁴² Das sind Erkenntnisse, die bei der Entwicklung von Vermittlungsansätzen für das kulturelle Erbe berücksichtigt werden sollten.

Zweitens sollten wir versuchen, Gelegenheiten für Begegnungen und Dialog zu suchen und auch zu schaffen. Dies hören wir oft, und es ist natürlich

leichter gesagt als getan: Es erfordert nicht nur große Geduld, sondern manchmal auch Zivilcourage. Mit gutem Beispiel geht etwa die neue Direktorin des Albertinums in Dresden, Hilke Wagner, voran. Im Jahr 2019 antwortete sie auf verbale Attacken von AfD-Anhängern, PEGIDA-Mitgliedern und anderen, die ihre kosmopolitische kuratorische Politik missbilligten, mit offenen Diskussionsrunden in den Räumen des Museums. Dabei bestand Wagner auf Nuancierung und Kontext, um unterkomplexe rechte Narrative in Frage zu stellen. Bis zu 600 Personen nahmen an diesen Veranstaltungen teil, und trotz einiger anfänglicher Schwierigkeiten entwickelte sich am Albertinum eine lebhaft und konstruktive Diskussionskultur.⁴³

Der schleichenden Homogenisierung und Komplexitätsreduktion des Erbes Widerstand zu leisten ist ebenfalls eine Herausforderung, die es in der Praxis der Denkmalpflege dezidierter anzunehmen gilt. In Kenntnis der Tatsache, dass, wie Taggart schreibt, „das *heartland* den Rohstoff liefert, aus dem Werte geformt und aus dem sich eine populistische Wählerschaft ableitet“⁴⁴, müssen wir ein größeres Bewusstsein für unsere eigene Verantwortung entwickeln. Wir sollten uns öfter fragen: Zur Formung welcher Gemeinschaften mit welchen Werten tragen wir mit unseren fachlichen Heritage-Praktiken bei? Der Diversität der deutschen Gesellschaft und der Würde der deutschen Demokratie können wir

nur gerecht werden, wenn wir uns immer wieder neu der Komplexität der Geschichte und der Glaubwürdigkeit ihrer Artefakte verpflichten. Denn eine Denkmalpflege, die intolerant gegenüber Heterogenität, Widersprüchlichkeit und eventuell unansehnlicher Authentizität ist, die Angst vor Veränderung hat und Verluste nicht akzeptieren kann, spielt den Rechten in die Hände.

Dabei können wir vielleicht beginnen, das Konzept des *heartland* durch das Konzept des sogenannten *Third Space*, des „Dritten Raums“, zu verdrängen. Geprägt vom Philosophen Félix Guattari, bezeichnet der Dritte Raum einen Prozess der „Heterogenese“: „Seine Logik,“ so schreibt er, „ist die der ‚eingeschlossenen Mitte‘, in der Schwarz und Weiß ununterscheidbar sind; in der das Schöne mit dem Hässlichen, das Innere mit dem Äußerem, das ‚gute‘ Objekt mit dem ‚schlechten‘ und das Selbst mit dem Anderen koexistieren.“⁴⁵ Eine passendere Beschreibung für eine gerechte, zukunftsweisende Denkmalpflege und eine demokratische Gesellschaft könnte es kaum geben.

In diesem Sinne möchte ich eine letzte Frage formulieren, als Anstoß zur weiteren Diskussion und Forschung: Wäre es irgendwie möglich, uns anstelle von rückwärts gewandten Utopien, rückwärts gewandte *Heterotopien* vorzustellen? Was wäre ihr Charakter, und welche Zukünfte könnte man aus ihnen zusammenbauen?

Abbildungsnachweis

- 1 Melanie Tietjen/Götz Frömming, <https://www.facebook.com/AfD31785/posts/d41d8cd9/3185478341564257/>
- 2 AfD TV, <https://youtu.be/Lx5iQ3Zlcuo>
- 3 privat, 2019

Anmerkungen

- 1 Wodak, Ruth: Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse, Wien und Hamburg 2016.
- 2 Kurbjuweit, Dirk: Der Wutbürger, in: Der Spiegel, Nr. 41, 2010, S. 26–27.
- 3 Salmela, Mikko/Von Scheve, Christian: Emotional Roots of Right-Wing Political Populism, in: Social Science Information, Jg. 56, H. 4, 2017, S. 567–595.
- 4 Die bisher einzige größere und systematische Behandlung der Thematik kommt von einem Politikwissenschaftler: Kaya, Ayhan: Populism and Heritage in Europe. Lost in Diversity and Unity, London 2019.

- 5 Auf der Jahrestagung 2020 der Association of Critical Heritage Studies wurde das Thema immer wieder tangiert, eine geplante Sektion konzipiert von Laurajane Smith und Gary Campbell ist aber nicht zustande gekommen. Siehe https://www.academia.edu/40646622/Call_for_Papers_Populism_and_Heritage_session_ACHS_2020 (14.01.2021). Im von Smith und Campbell geplanten Routledge Handbook of Politics and Heritage (erscheint 2022) soll ein Kapitel dem Rechtspopulismus gewidmet sein.
- 6 Siehe Brubaker, Rogers: Between Nationalism and Civilizationism. The European populist moment in comparative perspective, in: Ethnic and Racial Studies, Jg. 40, H. 8, 2017, S. 1191–1226, hier S. 1205.
- 7 Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 1983.
- 8 Siehe Taguieff, Pierre-André: Political Science Confronts Populism. From a Conceptual Mirage to a Real Problem, in: Telos, Nr. 103, 1995, S. 9–43, hier S. 32–35.
- 9 Reinemann, Carsten, et al.: Populist Political Communication. Towards a Model of Its Causes, Forms, and Effects,

- in: *Populist Political Communication in Europe*, hg. v. Toril Aalberg et al., London und New York 2016, S. 12–15, hier S. 19.
- 10 Siehe Sturm, Michael: Geschichtspolitik als Kulturkampf – der Gebrauch von „Geschichte“ im aktuellen Rechtspopulismus, in: *Vereinnahmung von Demokratiegeschichte durch Rechtspopulismus*, hg. v. Michael Parak und Ruth Wunnicke, Berlin 2019, S. 19–45.
- 11 Siehe Priester, Karin: Definitionen und Typologien des Populismus, in: *Soziale Welt*, Jg. 62, H. 2, 2011, S. 185–198.
- 12 Kaya, Populism, 2019 (wie Anm. 4), S. 13.
- 13 Taguieff, *Political Science*, 1995 (wie Anm. 8), S. 10, 41.
- 14 Wodak, *Politik mit der Angst*, 2016 (wie Anm. 1).
- 15 Taggart, Paul: Populism and representative politics in contemporary Europe, in: *Journal of Political Ideologies*, Jg. 9, H. 3, 2004, S. 269–288, hier paraphrasiert von Priester, Definitionen, 2011 (wie Anm. 11), S. 187–188.
- 16 Taggart, Paul: Populism has the potential to damage European democracy, but demonising populist parties is self-defeating, Vortrag im Rahmen des Projektes *Populism, Extremism and the Mainstream des Policy Network/ Barrow Cadbury Trust, Amsterdam*, 22. November 2012, <http://bit.ly/U9KJXY> (14.01.2021).
- 17 Vinken, Gerhard: Amt und Gesellschaft: Bewertungsfragen in der Denkmalpflege, in: *Denkmal – Werte – Bewertung. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement*, Veröffentlichung des AKTLD e.V., Bd. 23, hg. v. Birgit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2014, S. 19–28, hier S. 23, 26.
- 18 Lowenthal, David: *The Heritage Crusade and the Spoils of History*, New York 1996, S. 10.
- 19 Die Trias Heimat, Kultur und Tradition nimmt eine zentrale Stelle in der Kommunikation rechtspopulistischer Gruppierungen in Deutschland ein, etwa als Motto des Bündnisses Deutscher Patrioten (BDP). Auch im Programm der AfD taucht sie prominent auf: Dort gehört zum Erhalten und Bewahren der Trias explizit auch „der Erhalt der gewachsenen Ortsbilder“. Siehe u. a. AfD Kreisverband Schwandorf-Cham: *Unser Programm für Schwandorf*, Lam 2020, S. 7.
- 20 Taggart, *Populism*, 2004 (wie Anm. 16), S. 274.
- 21 Alexander Gauland auf dem Kongress der Jungen Alternative am 2. Juni 2018, <https://www.afdbundestag.de/wortlaut-der-umstrittenen-passage-der-rede-von-alexander-gauland/> (14.01.2021).
- 22 Dazu siehe Ullrich, Walter: *Bamberger Reiter und Uta von Naumburg*, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, hg. v. Etienne François und Hagen Schulze, München 2001, S. 322–334.
- 23 Barthes, Roland: *Mythologies*, New York 1972, S. 3.
- 24 Vinken, *Amt und Gesellschaft*, 2014 (wie Anm. 17), S. 23.
- 25 Lowenthal, *The Heritage Crusade*, 1996 (wie Anm. 18), S. 10.
- 26 Harrison, Rodney: Beyond „Natural“ and „Cultural“ Heritage. Toward an Ontological Politics of Heritage in the Age of Anthropocene, in: *Heritage & Society*, Jg. 8, H. 1, Mai 2015, S. 24–42, hier S. 35.
- 27 Panizza, Francisco: Populism and Identification, in: *Oxford Handbook of Populism*, hg. v. Cristobal Rovira Kaltwasser et al., Oxford 2017, S. 406–425, hier S. 410.
- 28 Im obengenannten Schwandorf etwa verbindet der AfD-Ortsverband den „Erhalt der gewachsenen Ortsbilder“ direkt mit der Ablehnung einer „Islamisierung unserer Gemeinde“. Siehe AfD-Kreisverband Schwandorf-Cham: *Unser Programm*, 2020 (wie Anm. 19), S. 7.
- 29 Taggart paraphrasiert in Priester, Definitionen, 2011 (wie Anm. 11), S. 188.
- 30 Rico, Guillem, et al.: The Emotional Underpinnings of Populism. How Anger and Fear Affect Populist Attitudes, in: *Swiss Political Science Review*, Jg. 23, H. 4, 2017, S. 444–461, hier S. 447.
- 31 Harrison, *Beyond „Natural“*, 2015 (wie Anm. 26), S. 35.
- 32 Gauland in einer Rede am 4. Juni 2016 auf dem Kyffhäuser-Treffen, zitiert in Häusler, Alexander: *Nation*, 2. Aufl., hg. v. Bente Gießelmann et al., Schwalbach am Taunus 2019, S. 253–263, hier S. 253.
- 33 Priester, Definitionen, 2011 (wie Anm. 11), S. 190.
- 34 Trüby, Stephan: Rechte Räume. Über die architektonische Metapolitik von Rechtspopulisten und -extremisten in Deutschland, in: *Arch+*, Nr. 238, 2017, S. 154–161.
- 35 Siehe u.a. Parak/Wunnicke, *Vereinnahmung*, 2019 (wie Anm. 10).
- 36 Barber, Benjamin: *Strong Democracy. Participatory Politics for a New Age*, 3. Aufl., Berkeley 2004, S. xv.
- 37 MacKuen, Michael, et al.: Civic engagements. Resolute partisanship or reflective deliberation, in: *American Journal of Political Science*, Jg. 54, H. 2 (2010), S. 440–458.
- 38 Lowenthal, David: *The Heritage Crusade and its Contradictions*, in: *Giving Preservation a History*, hg. v. Max Page und Randall Mason, New York/London 2004, S. 19–43, hier S. 20.
- 39 Ebd.
- 40 When was America great? *The Daily Show*, 23. Juli 2016, <https://youtu.be/uVQvWwHM5kM> (14.01.2021).
- 41 Council of Europe, einleitender Text auf der Website der Faro-Konvention, <https://www.coe.int/en/web/culture-and-heritage/faro-convention> (14.01.2021).
- 42 Cook, John/Van der Linden, Sander: Facts versus feelings isn't the way to think about communicating science, 5. Juli 2017, <https://theconversation.com/facts-versus-feelings-isnt-the-way-to-think-about-communicating-science-80255> (14.01.2021)
- 43 Apperly, Eliza: How to fight the far right? Invite them in – the German museum taking on hate, 7. Januar 2020, <https://www.theguardian.com/artanddesign/2020/jan/07/how-to-fight-the-far-right-invite-them-in-the-german-museum-taking-on-hate> (14.01.2021). Für den Hinweis bin ich Annette Loeseke sehr dankbar.
- 44 Taggart, *Populism*, 2004 (wie Anm. 15), S. 278.
- 45 Guattari, Félix: *The Three Ecologies*, in: *New Formations*, Bd. 8, Sommer 1989, S. 131–147, hier S. 141.

Memorialising the Second World War

The Bomber Command Memorial in London

CLAUDIA MARX

SUMMARY

The Second World War occupies a prominent place in British popular memory. From annual ceremonies commemorating both world wars to political rhetoric referencing events such as the successful defence against attacks by the German Luftwaffe in 1940–41, the narratives around Britain's role in World War Two have played a significant part in shaping British identity. To this day, the country's memory of the Second World War is dominated by stories of heroism, unity, resilience and sacrifice. This paper explores the Royal Air Force Bomber Command Memorial in London as a recent expression of this. Yet British post-war perspectives on the Allied air offensive, specifically the controversial carpet bombing of German cities, illustrate the difficulty of incorporating the memory of Bomber Command into the positive British narrative of the Second World War. After tracing post-war attitudes towards Bomber Command in Britain based on existing scholarship, this paper investigates the campaign for a memorial in central London, its planning, funding and reception. It studies the motivation behind the initiative for a monument to the airmen of Bomber Command about 65 years after the end of the war. It looks at the promoters of the memorial and considers the message conveyed by its architecture, as well as discussing the positive and negative reactions it evoked in the British press and from architectural commentators.

The Debate Surrounding the Memory of RAF Bomber Command in Britain

In June 2012 the Bomber Command Memorial was inaugurated in central London (Fig. 1). Prominently located on the edge of Green Park next to Hyde Park Corner, it commemorates the 55,573 airmen from the United Kingdom, British Commonwealth and occupied European countries who died while serving in the Royal Air Force (hereafter RAF) Bomber Command during World War Two. It is the largest of a recent series of London war memorials dedicated to Second World War remembrance. Considered long overdue by the memorial's supporters, the five-year campaign for its erection had been driven by a desire to finally give recognition to the aircrew members of RAF Bomber Command, whose death rate of approximately 45 percent had been the highest among British military units fighting in World War Two.¹ By the early 2000s many of the surviving veterans felt overlooked and slighted, citing the later controversy surrounding the British bombing campaign as responsible for their lack of recognition.²

Both during and immediately after the war, the RAF's bombing offensive, specifically the area bombing of German cities under the command of Air Chief Marshal Sir Arthur Harris, was considered controversial, notwithstanding the argument that Hitler's Luftwaffe had started the bombing of civilians.³ In 1940–41, during the German aerial campaign against Britain, Prime Minister Winston Churchill gave his full support to the retaliatory bombing of German cities, which was seen as critical for taking the war back to Germany and breaking morale.⁴ While the legal and moral difficulties of the indiscriminate bombing of civilians were understood at the time, civilian bombing was publicly justified on both sides as retaliation against what were seen as enemy violations of accepted norms of warfare and a consequence of total war.⁵ However, following the Allied bombing of Dresden in February 1945, Churchill tried to distance himself from this area bombing strategy, privately questioning what



Fig. 1: The central pavilion of the London Bomber Command Memorial as viewed from Green Park (Foto Tim Rademacher, 2013).

he called the terror bombing of German cities.⁶ Not only did the American and British bombing surveys of 1945–46 conclude that the RAF's area offensive had, for the most part, failed to significantly impact German war production and break morale.⁷ Allied bombing had also led to several hundred thousand civilian casualties.⁸ Yet it has to be said that during the war, the large majority of the British public approved of the RAF's bombing campaign, assisted by the media's ambiguous reporting of the British air offensive. It was seen by many as just retribution, even before the atrocities committed by Germans in concentration camps and elsewhere became widely known.⁹

Nevertheless, in the immediate aftermath of the war, successive British governments attempted to distance themselves from the strategic bombing offensive. Bomber Command was not mentioned in Churchill's victory broadcast and no dedicated campaign medal was issued. In particular, the latter was regarded as a slight by Arthur Harris who, rightly or wrongly, became increasingly associated with the decision-making behind the controversial city bombing in the last months of the war, not least because of his staunchly unapologetic attitude towards it.¹⁰ In 2013, in the wake of the opening of the Bomber Command Memorial and after campaigning by veterans, the government belatedly issued a campaign clasp to former aircrew, highlighting how sensitive this subject had become for the surviving airmen.¹¹

In the decades following the Second World War, the RAF's area bombing policy proved difficult to incorporate into a British war narrative that emphasised heroism and moral superiority in the fight against Nazi evil. In the 1950s the celebration of wartime aerial achievements focused instead on the uncontroversial precision bombing raids and the contribution of RAF Fighter Command, involved in defending southern England against German aerial attacks in the Battle of Britain in 1940.¹² This battle was, and still largely is, recorded in public memory as a heroic David versus Goliath moment in British history, despite recent scholarship seeking to temper this myth.¹³

In contrast, the 1960s and 1970s were marked by a greater awareness of the failings of the strategic bombing campaign among the British public. Following the publication of the official history of the air offensive in 1961, which largely challenged the efficacy of area bombing, historians also began to consider its morality. Dresden now became a symbol of the moral failure of the Allied bombing strategy. This view gained wider publicity in Britain in 1963 through a book by the later discredited author and Holocaust denier, David Irving. This may seem surprising considering that this stance had also been part of the official Cold War rhetoric of the GDR since its formation, though remembrance of the Dresden raid varied there too over time.¹⁴ In addition, the rise of the British peace movement from the late 1950s, led by the Campaign for Nu-

clear Disarmament, and the Vietnam War, all contributed to a more critical attitude towards Britain's wartime bombing policy until the early 1980s. Nevertheless, increasing scepticism towards the bombing offensive among Britons never resulted in a universal and stable post-war consensus on the RAF's area campaign. During the 1980s, in part prompted by Harris's death and earlier popular histories and documentaries detailing the wartime experiences of both the airmen and the bombed, the debate surrounding the memory of Bomber Command gathered new momentum.¹⁵

This trend continued after the fall of the Iron Curtain, stimulated by the fiftieth anniversary cycle of World War Two. In 1992 a memorial to Sir Arthur Harris was erected outside the RAF Church of St Clement Danes in London. The bronze statue, which also commemorates the bomber aircrews on its plinth, had been commissioned by the Bomber Command Association following a public appeal for donations. Founded in 1985, one of the Association's main activities was to lobby for better recognition of the wartime contribution of its veteran members.¹⁶ However, the public controversy surrounding the erection of the Harris statue and its vandalism shortly after its unveiling by the Queen Mother indicate that the memory of Bomber Command was still fiercely disputed in Britain, with views ranging from rejection to acceptance. There was now a further aspect to the debate – the fear that the reunited Germany would attempt to rid itself of some of its war guilt by focusing on the memory of the victims of the Allied bombing campaign. In fact, in the early 2000s when public interest in the remembrance of the bombing victims grew in Germany, it was met with considerable criticism internationally.¹⁷

Since the 1990s British remembrance of the Second World War has ranged between contributions to projects of European reconciliation and a focus on national narratives of heroism, resilience and sacrifice. One such reconciliatory project was the rebuilding of the Frauenkirche in Dresden, which was assisted by the fundraising efforts of the British Dresden Trust. In contrast, a string of new war memorials erected in London since the turn of the millennium have promoted positive national memories of the Second World War as well as recognising the contributions of former colonial and Commonwealth countries.¹⁸ The Bomber Command Memorial is an example of this. It focuses on the

heroism and sacrifice of the RAF bomber crews and mostly avoids dealing with the moral ambivalence surrounding the British bombing policy. It is clear that its promoters sought to redress the sense of neglect felt by many bomber veterans in Britain for much of the post-war period. As such, the memorial's narrative stands in sharp contrast to recent academic literature on the subject, with historians providing complex and nuanced accounts of the bombing war from a British perspective as well as discussing the morality of the Allied bombing campaign.¹⁹ The contrast between the two illustrates the abiding tension between history and commemoration – the former making the past more complicated, the latter making it simpler, as the late Tzvetan Todorov put it.²⁰

The Bomber Command Memorial

The companion book to the London Bomber Command Memorial records the campaign for its erection as being sparked by a comment made in 2007 by the then secretary of the Bomber Command Association (hereafter BCA) to the then chairman of the Heritage Foundation, an entertainment industry charity operating in England. When discussing the recent Animals in War Memorial in London's Hyde Park, the former remarked: "[W]here's our memorial? [...] We never got one."²¹ The book describes this as the beginning of an alliance between the bomber veterans and members of this showbusiness charity for the purpose of campaigning for a memorial in central London. While this anecdote highlights a longstanding grievance of the veterans as well as identifying the main drivers behind the memorial campaign, it does not fully reflect the reality of memorialisation of RAF Bomber Command in the post-war decades.

From early on after the war, commemoration had occurred locally and regionally. In the 1950s commemorative stained-glass windows were installed in churches near former bomber bases, while a larger national memorial at Runnymede in Surrey was dedicated to the air forces as a whole. In London, St Clement Danes, heavily damaged by German bombing in 1941, was restored as the RAF memorial church. Further small-scale monuments erected by local community groups and RAF associations followed from the late 1970s to the 1990s.²² And in 2006, not long before the start of the London memorial campaign, a modest plaque was unveiled at Lincoln Cathedral which, like the earlier Harris

statue, remembers the over 55,000 Bomber Command dead. A city surrounded by former bomber airfields, Lincoln is also the site of the International Bomber Command Centre, which opened six years after the London memorial in 2018. In contrast to the latter, it provides a more balanced view of the RAF's bombing offensive and its civilian victims, and aims at reconciliation.

Therefore, the motivation behind the London memorial campaign was not that Bomber Command had not been commemorated, but rather that this had not yet happened in a conspicuous manner at a national level. Indeed, the unveiling of the Battle of Britain Monument on London's Victoria Embankment, which accompanied the annual celebration of the wartime efforts of RAF Fighter Command in 2005, clearly increased an awareness of the imbalance in recognition among bomber veterans.²³ Likewise, two widely noticed publications, one by the British moral philosopher Anthony Grayling of 2006, the other by the German author Jörg Friedrich of 2002, may have heightened a sense of injustice. While Grayling argued in his book *Among the Dead Cities* that the saturation bombing of German cities had been a moral crime, Friedrich's *Der Brand*, published in English in 2006, went even further when describing the experience of Allied bombing with terms associated with the Holocaust, leading to a controversial reception in Germany and abroad.²⁴ What is clear is that the ongoing boom in war commemoration in the early 2000s and the disputed memory of Bomber Command provided an impetus for the memorial campaign. Arguably, they also helped shape the memorial's narrative.

War memorials express the views of the groups that erect them. The campaign for London's Bomber Command Memorial started as a private initiative of a veteran association and its showbusiness ally, though they received assistance from the RAF. In early 2008 a memorial committee was set up, consisting of representatives of the BCA and the Heritage Foundation. This was spearheaded by the Bee Gees singer Robin Gibb and another former pop singer, Jim Dooley, whose connections and presence in the media helped with the fundraising for the memorial. The large majority of the funding for it came from donations by members of the public, including some wealthy individual donors. A media campaign was started in 2008 when *The Daily Telegraph*, a conservative national newspaper, launched its "Forgotten Heroes" funding appeal with a story

about one of the bomber veterans, which elicited an enthusiastic response from its readers. This was followed by TV interviews with Robin Gibb and, in 2010, a fundraising campaign run by *The Daily Express*, a right-wing tabloid newspaper, which headlined it as a "crusade to [...] ensure that the brave servicemen of Bomber Command are given the fitting monument that they have so far been denied".²⁵

The largest individual contributions to the £9.5 million total costs for building, unveiling and endowing a maintenance fund for the memorial came from three private donors – the former mobile phone entrepreneur John Caudwell, the Conservative Party donor Lord Michael Ashcroft, and the then owner of *The Daily Express*, Richard Desmond. Furthermore, the coalition government under David Cameron provided a £1 million grant to help meet the VAT costs associated with the construction of the memorial, and contributed to the costs of the opening ceremony. Previously, VAT costs could be recovered under a tax rebate scheme for memorials introduced by the former Labour government.²⁶ While the memorial campaign attracted the largest donations from three individuals with conservative to right-wing political views, public statements in support of the memorial came from across the political spectrum, including from Gordon Brown, Labour prime minister from 2007 to 2010.²⁷ This illustrates that interest in the commemoration of the RAF bomber crews as such was more widespread, though the historian Bruce Scates notes that the support from the three main party leaders in 2010 may have been partly owing to it being a general election year with British armed forces in Afghanistan.²⁸

In 2009, when some of the funds had been raised, the memorial committee appointed Liam O'Connor as their architect, whose first task was to explore potential sites for the memorial in the Hyde Park Corner area of Westminster. O'Connor, who had taught at what was formerly the Prince of Wales's Institute of Architecture, belongs to a group of classicising architects practicing in Britain. In 1992 he had co-organised the first *A Vision of Europe* exhibition in Bologna, opened by Prince Charles, which promoted traditional architecture and design principles for urban revitalisation projects.²⁹ He was chosen by the memorial committee because of his recent war memorial designs and experience in navigating such projects through the planning process.³⁰ In 2002 he had completed the Commonwealth Memorial Gates on London's

Constitution Hill adjoining Green Park. This memorial is broadly designed in the classical tradition, though it also references the more original and imaginative classicism of Edwin Lutyens and other Imperial War Graves Commission architects of the 1920s.³¹

Following discussions with the Royal Parks Agency who until 2017 managed the royal parkland in London on behalf of the Department for Culture, Media and Sport, a site for the memorial was chosen on the edge of Green Park in Westminster, on land owned by the Crown and close to several other war memorials at Hyde Park Corner.³² This despite the fact that Westminster City Council had a policy against new memorials in this area that only allowed approval “by exception”.³³ Liam O’Connor’s proposed scheme for this site, which is noted as having been well received by Gibb, Dooley and the BCA secretary, is designed in the classical idiom. It consists of two colonnades with Doric columns flanking a central open pavilion that houses a sculpture of a bomber crew (Fig. 2). An earlier design prepared by O’Connor for a different location, which included an abstract sculpture, was rejected by the memorial committee who wanted a “traditional, realistic representation” of a crew of seven airmen. Bordering the public footpath of Piccadilly, the final memorial is 84 metres long and 10 metres deep. When some of the bomber veterans questioned the

proposed size of the memorial, preferring a more modest structure, O’Connor strongly argued that it should not be “an apology” and should echo the scale of nearby monuments, such as the Wellington Arch. He also intended it to complement the nineteenth-century Ionic screen by Decimus Burton which forms the entrance to Hyde Park.³⁴

In early 2010 when the final scheme for the memorial was submitted for planning permission to Westminster City Council and opened for public consultation, it met with strong objections from local interest groups and residents’ associations. While all of them were sympathetic to the general aim of remembering the Bomber Command dead, they criticised the proposed location, scale, design and narrative of the memorial. One major criticism focused on its impact on the character of Green Park, then a mostly undisturbed green space within the inner city. The London Society, along with several others, reminded that the proposals were against the local policy of permitting no new memorials in this area. The Thorney Island Society thought the design was of “totally disproportionate monumentality, yet absent of feeling”, while the Westminster Society considered it “a poor piece of urbanism” and asked whether the memorial was “intended to condone the outcomes of the Command’s operations?” The council’s Public Art Advisory Panel, on the other hand, considered “the



Fig. 2: The Bomber Command Memorial from Piccadilly, showing the eastern colonnade and aluminium ceiling of the pavilion (2019).

choice of a stripped classical monumental style to be particularly unfortunate” and likely to “exacerbate the potential for controversy”.³⁵ It was joined by the council’s planning officer, who recommended that the planning application be rejected. However, by then the scheme already had the approval in principle of the Ministry of Defence and the Department for Culture, Media and Sport as well as supporting statements from the main political party leaders.³⁶ It was granted conditional planning permission by a majority vote of the council’s planning committee on 13 May 2010.

Construction started more than a year later in 2011, once one of the main planning conditions had been discharged by putting in place financial and legal arrangements for the long-term upkeep of the memorial. The Portland stone cladding for the pavilion and colonnades was prefabricated by a firm of masons in Northern Ireland and then shipped and assembled on site in London. Moreover, keen to include contributions from Commonwealth and other nations which had supplied approximately 30 percent of RAF Bomber Command aircrew during the Second World War, the memorial committee accepted aluminium ingots obtained from a recovered Halifax bomber which had been shot down in 1944 with the loss of the mostly Canadian crew on board. These were smelted and turned into the aluminium ceiling of the partially open pavilion roof, supported

by a geodetic lattice structure resembling the airframe of a Wellington bomber (Fig. 2).³⁷

The architecture of the central pavilion provides the backdrop for a 2.75-metre-high bronze sculpture by the British sculptor Philip Jackson (Fig. 3). Jackson had already executed a number of high-profile commissions in Britain, including two realistic statues of servicemen for the Falklands War Sculpture in Portsmouth and the Gurkha Monument in London which instantly appealed to the veterans. According to the companion book to the memorial, his brief for the Bomber Command sculpture was that it should be “non-triumphal, non-jingoistic, just a piece of quiet remembrance”, with Liam O’Connor adding “that it had to be the greatest memorial to the Second World War in this country.” In line with the memorial committee’s wishes, Jackson produced a realistic but idealised group of seven heavy-bomber airmen. They are shown in full winter kit to make them look more dramatic, after returning from an operation, with tired postures and strained facial expressions, as he wanted to portray them as “quietly heroic”.³⁸ The brief for the sculpture, like the disagreement about size, suggests some conflicting views about the tone of the memorial among its promoters, which Jackson sought to reconcile. Yet, set on a raised granite plinth inscribed on its north face with a quotation from Pericles’ funeral speech in Thucydides,



Fig. 3: The Bomber Command sculpture by Philip Jackson.

the sculpture, too, becomes part of the overriding narrative of victorious heroism.³⁹

On 28 June 2012 the Bomber Command Memorial was unveiled by the Queen. The inauguration ceremony was attended by members of the royal family, the fundraisers and principal donors to the memorial, as well as 6,500 veterans and families of former Bomber Command airmen who had died.⁴⁰ A dedication service was led by the RAF Chaplain-in-Chief and several addresses were given by RAF and BCA representatives, not one making a reference to the civilian casualties of the British area bombing offensive. The entire focus of the speeches was on the heroism and sacrifice of the bomber crews, with Churchill's endorsement of the strategic air campaign being cited as well as the fight of good versus evil.⁴¹

The British press reactions to the memorial were mainly positive. Most tabloid newspapers, a number of which had supported the fundraising campaign, welcomed the new memorial as an overdue and fitting tribute to the Bomber Command aircrews. In contrast to the dedication ceremony, the controversy surrounding the British bombing campaign was mentioned by the tabloid papers, albeit cursorily and outweighed by stories of airmen's wartime bravery. Among the main serious national newspapers, positive news reports of the unveiling were interspersed with several critical opinion pieces. Notably, the art and architecture reviewers for *The Guardian* and its sister *The Observer*, two leading centre-left papers, found the memorial problematic.⁴² Their view was shared by several other architectural critics, whose solely negative comments centred on the architecture and the message conveyed by it.

Echoing some of the earlier objections of local interest groups, the author of an essay in *The Architectural Review* in 2014 considered the Bomber Command Memorial "clumsy in design, oppressive in scale, and deeply questionable in its subject."⁴³ The late architectural historian Gavin Stamp, while not opposing the use of classicism per se, thought it an "embarrassingly triumphalist and mediocre structure" and deplored the "painful pedantry of the [classical] design". He wrote: "I do hope it is possible to suggest, without in any way denigrating the memory of those ill-used young men of Bomber Command in the Second World War, that their [...] memorial is too big, too pompous, and in the wrong place."⁴⁴ None of the critics objected in prin-

ciple to the idea of remembering the dead Bomber Command airmen. But they criticised the memorial's encroachment on Green Park and the overbearing expression of its architecture, which due to its scale and rigidity in the application of the classical language suggested triumph rather than reflection or nuance.⁴⁵

This is largely confirmed by the inscriptions on the memorial which, for the most part, tell a story of victorious courage and heroic sacrifice. A quotation from a Churchill speech of September 1940, prominently carved into the west wall inside the pavilion, reads: "The fighters are our salvation but the bombers alone provide the means of victory". This inscription is clearly an attempt to integrate the memory of Bomber Command into the positive British narrative of World War Two by alluding to the Battle of Britain, a conflict lodged and celebrated in popular memory as a moment of British moral pre-eminence. Moreover, the pointing to Churchill's original support of the RAF's bombing offensive, unattenuated by his later reservations, should be read as a response to the controversial post-war reception of Bomber Command in Britain.

In contrast, an inscription on the architrave of the pavilion behind the sculpture states: "This memorial also commemorates those of all nations who lost their lives in the bombing of 1939–1945". This was an afterthought, which had only been included after the Mayor of Dresden had criticised the plans for the memorial, and was kept general and broad.⁴⁶ The result is a memorial that mostly ignores the moral complexity of the subject it commemorates.⁴⁷ At its heart, it represents a delayed reaction to the contested post-war reputation of Bomber Command. It is a monument that overcompensates in size, architectural expression and narrative to make amends to the bomber veterans, a small number of whom had participated in the decision-making that shaped the memorial's design. Yet its existence also raises some wider questions about the remembrance of the Second World War in Britain.

Concluding Remarks

Beyond their basic function as sites for remembering the dead, war memorials also act as statements about the present. The London Bomber Command Memorial is primarily the result of decisions made by a relatively small group of people – the memorial committee, the architect and sculptor. Yet the support it received from parts of the media, their

audiences and from senior politicians indicates that its general message of commemorating wartime bravery and sacrifice resonated with a significant portion of the British public. As the remembrance of war is a means through which collective identities can be constructed and affirmed, it is worth asking what the recent growth of war memorials in London, of which the one to Bomber Command is the most striking example, signifies.

In his book of 2013, Gavin Stamp asked polemically whether this demand for more monuments in the capital was an “attempt at national self-justification by a former imperial power in decline, looking back to the Second World War both nostalgically and assertively as our last independent heroic moment?”⁴⁸ While it is not possible to address this question within the scope of this paper, it is clear that the Second World War occupies a prominent position in British collective memory. The significance of the positive national memories of this war for generating and maintaining collective identity is illustrated by the fact that references to this conflict, in particular the events of 1940–41, are frequently made by politicians and in the media.

Finally, it is interesting to note that the principal donors and newspapers that backed the fundraising effort for the Bomber Command Memorial later supported the United Kingdom leaving the European Union. Indeed, the memorial may have been erected several years before the country’s EU referendum in 2016, but the attitudes it embodied foreshadowed some of the British particularism which was to end a decade later in Brexit. It promotes a narrow national narrative that recognises Commonwealth and European contributions to the British air offensive but largely excludes transnational European memories from the perspective of the bombed. This is not unusual. As Aleida Assmann notes, traditionally, most national memories are “constructed around heroic deeds and heroic suffering”, and are “composed in such a way that they are identity-enhancing and self-celebrating.”⁴⁹ If nothing else, the London monument to Bomber Command serves as a reminder that war memorials such as this, because they express a particular group’s view of the past, often present a simplified and reductive version of history, which must be confronted by detailed historical scholarship.

Image Sources

- 1 Tim Rademacher, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:2013-05-12_London_RAF_Bomber_Command_Memorial.jpg, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>
- 2 Furnitubes, <https://www.externalworksindex.co.uk/entry/146281/Furnitubes-International/Bollard-sleeves-for-Bomber-Command-Memorial-London/>
- 3 The Royal Parks, <https://www.royalparks.org.uk/parks/green-park/things-to-see-and-do/memorials,-fountains-and-statues/bomber-command-memorial>

Notes

- 1 Gibb, Robin/Dooley, Jim/Rayner, Gordon/Darlow, Steve/ Feast, Sean: *The Bomber Command Memorial. We Will Remember Them*, Hitchin 2012, pp. 7–9; Knapp, Andrew: *The Horror and the Glory. Bomber Command in British Memories since 1945, Mass Violence & Résistance*, 2016, <http://bo-k2s.sciences-po.fr/mass-violence-war-massacre-resistance/en/document/horror-and-glory-bomber-command-british-memories-1945> (05.01.2021).
- 2 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), pp. 29, 61, 109.
- 3 Overy, Richard: *The Bombing War. Europe 1939–1945*, London 2014, p. 630.
- 4 Overy, Richard: *The Bombers and the Bombed. Allied Air War over Europe, 1940–1945*, New York 2015, pp. 48–53, 57–63.
- 5 Overy, *The Bombing War*, 2014 (as in n. 3), pp. 628–632.
- 6 Overy, *The Bombers and the Bombed*, 2015 (as in n. 4), pp. 214–215.
- 7 *Ibid.*, pp. 217–222, 316–317; Knapp, *The Horror and the Glory*, 2016 (as in n. 1).
- 8 Knapp, *The Horror and the Glory*, 2016 (as in n. 1).
- 9 *Ibid.*; Connelly, Mark: *Britain and the Debate over RAF Bomber Command's Role in the Second World War*, in: *Historische Literatur. Rezensionsschrift von H-Soz-u-Kult*, Bd. 2, H. 2, 2004, p. 6.
- 10 Connelly, *Britain and the Debate*, 2004 (as in n. 9), pp. 7–9.
- 11 [https://hansard.parliament.uk/Commons/2011-10-18/debates/11101847000001/BomberCommand\(CampaignMedal\)?highlight=bomber%20command#main-content](https://hansard.parliament.uk/Commons/2011-10-18/debates/11101847000001/BomberCommand(CampaignMedal)?highlight=bomber%20command#main-content) (25.01.2021).
- 12 Connelly, *Britain and the Debate*, 2004 (as in n. 9), pp. 9–10.
- 13 Overy, Richard: *The Battle of Britain. Myth and Reality*, London 2010.
- 14 Connelly, *Britain and the Debate*, 2004 (as in n. 9), pp. 10–12; Bowe, Meghan Kathleen: *Framing Memory. The Bombing of Dresden, Germany in Narrative, Discourse and Commemoration after 1945*, Master of Arts thesis, University of Victoria, 2011.
- 15 Connelly, *Britain and the Debate*, 2004 (as in n. 9), pp. 12–14.
- 16 Scates, Bruce/McCosker, Alexandra/Reeves, Keir/Wheatley, Rebecca/Williams, Damien: *Anzac Journeys. Returning to the Battlefields of World War II*, New York 2013, p. 217.
- 17 Connelly, *Britain and the Debate*, 2004 (as in n. 9), pp. 15–16; Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, pp. 184–89.
- 18 Scates et al., *Anzac Journeys*, 2013 (as in n. 16), pp. 217–18.
- 19 See, for instance, Overy, *The Bombers and the Bombed*, 2015 (as in n. 4).
- 20 Todorov, Tzvetan: *Hope and Memory. Lessons from the Twentieth Century*, Princeton 2003, p. 133.
- 21 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), p. 9.
- 22 Scates et al., *Anzac Journeys*, 2013 (as in n. 16), pp. 213–15; Knapp, *The Horror and the Glory*, 2016 (as in n. 1).
- 23 <https://www.express.co.uk/news/uk/202214/Daily-Express-Crusade-Its-time-to-honour-Bomber-Command-heroes> (21.02.2021).
- 24 Grayling, A. C.: *Among the Dead Cities. Was the Allied Bombing of Civilians in WWII a Necessity or a Crime?*, London 2006; Friedrich, Jörg: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, München 2002; Süß, Dietmar: *Review Article. Memories of the Air War*, in: *Journal of Contemporary History*, vol. 43 (2), 2008, pp. 335–37.
- 25 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), pp. 9–11, 47–50.
- 26 *Ibid.*, pp. 48–51; <https://petition.parliament.uk/archived/petitions/17967> (29.01.2021).
- 27 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), p. 48.
- 28 Scates et al., *Anzac Journeys*, 2013 (as in n. 16), p. 221.
- 29 <https://www.avoe.org/manifesto.html> (14.03.2021); https://www.liamconnor.com/about_us.htm (05.02.2021).
- 30 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), pp. 19–20.
- 31 Stamp, Gavin: *Anti-Ugly. Excursions in English Architecture and Design*, London 2013, p. 170.
- 32 <https://www.royalparks.org.uk/about-us/who-we-are> (05.02.2021).
- 33 Stevens, Quentin/Sumartojo, Shanti: *Memorial Planning in London*, in: *Journal of Urban Design*, 2015, p. 4, <http://dx.doi.org/10.1080/13574809.2015.1071655> (16.12.2020); Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), pp. 19–20.
- 34 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), pp. 63–67.
- 35 City of Westminster, *Temporary Planning Applications Sub-Committee Report*, 13 May 2010, <https://idoxpa.westminster.gov.uk/online-applications/applicationDetails.do?activeTab=documents&keyVal=KXIRAERP01R00> (16.12.2020); see also Williams,

- Damien: Once More, With Feeling. Commemorating Royal Air Force Bomber Command in Late Modern Britain, in: *Battlefield Events. Landscape, Commemoration and Heritage*, ed. by Keir Reeves, Geoffrey R. Bird, Laura James, Birger Stichelbaut and Jean Bourgeois, Abingdon and New York 2016, pp. 130-34.
- 36 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), pp. 19-21; Stevens/Shanti, *Memorial Planning in London*, 2015 (as in n. 33), p. 9.
- 37 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), pp. 51, 67, 85-88.
- 38 *Ibid.*, pp. 31-35.
- 39 The inscription reads: "Freedom is the sure possession of those alone who have the courage to defend it".
- 40 Gibb et al., *The Bomber Command Memorial*, 2012 (as in n. 1), p. 113.
- 41 <https://www.youtube.com/watch?v=jVnanoHzE3U> (20.02.2021).
- 42 <https://www.theguardian.com/artanddesign/2012/jun/24/bomber-command-memorial-london-review> (20.02.2021); <https://www.theguardian.com/commentisfree/2012/jun/29/bomber-command-memorial-artistic-jingoism> (27.02.2021).
- 43 <https://www.architectural-review.com/essays/trenchant-criticism-on-poppies-cenotaphs-and-other-memorials> (21.02.2021).
- 44 Stamp, *Anti-Ugly*, 2013 (as in n. 31), pp. 170-172.
- 45 See, for instance, Simon Jenkins, <https://www.standard.co.uk/comment/comment/defacing-a-park-is-not-the-way-to-honour-war-dead-7865854.html> (27.02.2021).
- 46 <https://www.spiegel.de/international/europe/controversial-memorial-to-british-wwii-bombers-to-open-a-840858.html> (20.02.2021).
- 47 Ehland, Christoph: London Remembers. The Bomber Command Memorial and Recent Memories of War in the British Capital, in: *London post-2010 in British Literature and Culture*, ed. by Oliver von Knebel Doeberitz and Ralf Schneider, *Spatial Practices*, vol. 24, 2017, pp. 151-152.
- 48 Stamp, *Anti-Ugly*, 2013 (as in n. 31), p. 169.
- 49 Assmann, Aleida: *Transnational Memories*, in: *European Review*, vol. 22, no. 4, 2014, p. 553.

Vergessene Tote?

Bürgerkriegsdenkmäler in Barcelona im Zeitalter von katalanischen Unabhängigkeitsbestrebungen und globalem Massentourismus

FLORIAN GRAFL

SUMMARY

This essay looks at the memory of the Spanish Civil War and the specific memorial culture that emerged from it, focusing primarily on the Catalan tourist metropolis of Barcelona. The goal is to reveal the role that heritage communities play in constructing and deconstructing national, regional and local identities, using the example of Spain. The first part of the essay shows that Spanish memory culture differs strongly from that of its neighboring countries: this is because it is not the Second World War but the Spanish Civil War that represents the central point of reference for the constitution of collective memory. The process of coming to terms with this history continues to the present day – as is evidenced by the recent debate over the relocation of Francisco Franco's mortal remains and the reshaping of his memorial in the so-called Valley of the Fallen. In the second part of the essay it is argued that the Catalan struggle for independence has resulted in this region following a path of development in its memory politics and memorial culture that is unique in the Spanish context. This reveals itself above all in the fact that the processing of the Franco dictatorship was undertaken much earlier and with more determination here than in other parts of Spain. The concrete ways in which the unique path taken in Catalonia manifests itself in local memory culture are explored in the third part of the essay, which introduces individual monuments and sites of memory in the city of Barcelona. This makes clear that the increasing touristification of Barcelona's urban spaces is making it ever more difficult to establish and mark out local memory sites as such.

Einleitung

Wie die sehr emotional geführte Debatte um die Verbannung der sterblichen Überreste des ehemaligen spanischen Diktators Francisco Franco aus dem *Valle de los Caídos* (Tal der Gefallenen) zeigt, ist auch mehr als 80 Jahre nach dem Ende des Bürgerkrieges noch lange kein Ende des Kampfes um die Erinnerung an das einschneidendste Ereignis in der jüngeren spanischen Geschichte in Sicht. Auch wenn der mediale Fokus dabei vor allem auf die monumentale Gedenkstätte nordwestlich von Madrid gerichtet ist, stellt diesbezüglich besonders die Denkmalpflege in Katalonien und hier vor allem in dessen Metropole Barcelona ein spannendes Untersuchungsobjekt dar. Dies ist zum einen in der äußerst wechselhaften Gewaltgeschichte der Stadt vor und während des Bürgerkrieges begründet, die eine Vielzahl von Opfergruppen generierte, um deren Andenken von unterschiedlichsten Akteur*innen – Fachleuten wie Laien gleichermaßen – nun sehr emotionsgeladen konkurriert wird. Zum anderen fällt die Errichtung des jüngsten Bürgerkriegsdenkmals in dem zwischen Barcelona und seiner östlichen Nachbarstadt Sant Adrià de Besòs gelegenen *Camp de la Bota* mit den aktuellen katalanischen Unabhängigkeitsbestrebungen und den Auswirkungen des globalen Massentourismus zusammen. Die sich dadurch ergebenden Spannungsfelder sollen in diesem Beitrag vor allem hinsichtlich der Frage betrachtet werden, inwiefern durch die jeweiligen Heritage-Communities national, regional und lokal unterschiedlich geartete Identitäten konstruiert werden. Dazu werden zunächst am Beispiel der sehr lebhaft geführten Diskussion um das Denkmal im Tal der Gefallenen die Besonderheiten der jüngeren spanischen Geschichte und der Vergangenheitsbewältigung im Vergleich zu seinen europäischen Nachbarländern skizziert. Anschließend wird herausgearbeitet, wie die katalanischen Autonomiebestrebungen dazu führten beziehungsweise immer noch führen, dass diese Region auch in ihrer Erinnerungspolitik und Denkmalkultur einen innerspanischen Sonderweg

beschreitet. Dieser lässt sich am deutlichsten am Beispiel der Millionenmetropole Barcelona veranschaulichen, wie im abschließenden Teil dieses Beitrages gezeigt wird.

Erinnerungskultur in Spanien. Francos Auszug aus dem Tal der Gefallenen

Vor einiger Zeit sorgte ein Tweet in der spanischen Öffentlichkeit für größte Empörung. Diese gipfelte darin, dass die linkspopulistische Partei *Podemos* (Wir können) dessen Verfasser, Hermann Tertsch, der Vorbereitung eines Putsches beschuldigte und eine offizielle Beschwerde beim obersten spanischen Gerichtshof einlegte. Tertsch ist von Beruf Journalist und zurzeit als Abgeordneter im Europaparlament für die rechtskonservative Partei *Vox* (Stimme) tätig, die in den letzten Jahren mit offen proklamierten fremden- und frauenfeindlichen Ressentiments einen beträchtlichen Stimmenzuwachs verzeichnen konnte.¹ Am 2. Januar 2020 hatte er sich in den sozialen Medien über seinen Twitteraccount hinsichtlich der aktuellen politischen Entwicklungen in Spanien wie folgt geäußert: „In diesen Tagen scheint es, als ob alle Komplizen des ehemaligen Präsidenten Zapatero – vom ETA-Anhänger Otegi bis zu den Kommunisten Iglesias und Garzón – sich zusammengeschlossen hätten, um die Anwendung des Artikels acht unumgänglich zu machen, der besagt, dass das Militär zum Schutze der Nation zur Intervention verpflichtet ist, wenn ein Staatsstreich unmittelbar bevorsteht.“²

Damit spielte Tertsch – vermutlich durchaus bewusst – auf den Militärputsch Francisco Francos an, der im Juli 1936 zum Bürgerkrieg führte. Dieses Ereignis stellt in der spanischen Geschichte eine ähnlich radikale Zäsur dar wie die beiden Weltkriege für die allermeisten anderen Länder Europas. Dabei hatten die politischen Säuberungen der von beiden Seiten äußerst brutal geführten blutigen Auseinandersetzung mit 35.000 bis 50.000 Toten in der republikanischen Zone und etwa 150.000 in der sogenannten nationalen Zone mehr Opfer gefordert als die Kampfhandlungen selbst, in deren Verlauf schätzungsweise ebenfalls 150.000 Personen ihr Leben ließen.³ Dieser Konflikt, der – so hat es den Anschein – auch mehr als 80 Jahre nach dem offiziellen Ende der bewaffneten Feindseligkeiten nichts an seiner Emotionalität eingebüßt hat, wird nicht nur in den sozialen Medien geführt, sondern entzündete sich in der jüngsten Vergangenheit auch immer wieder an dem Denkmal im Tal der Gefalle-

nen, das auch Franco selbst für seine letzte Ruhestätte auserkoren hatte.

Um nach dem Tod Francos im Jahr 1975 einen friedlichen Übergang von der Diktatur zu demokratischen Strukturen zu gewährleisten, hatten sich die politischen Akteur*innen zunächst auf einen *Pacto de Silencio* (Pakt des Schweigens) verständigt, der sich auf der juristischen Ebene in einem im Oktober 1977 erlassenen Amnestiegesetz manifestierte. Dieses garantierte den ehemaligen Funktionsträger*innen des Franco-Regimes Straffreiheit für deren während der Diktatur begangenen Menschenrechtsverletzungen.⁴ Dass die tief in der spanischen Bevölkerung verwurzelte Furcht vor einer erneuten blutigen Konfrontation nicht gänzlich unbegründet war, verdeutlichte der Umsturzversuch des Polizeioberleutnants Antonio Tejero, der im Februar 1981 mit gezogener Waffe ins spanische Parlament stürmte und die Abgeordneten als Geiseln nahm. Auch wenn er bereits wenige Stunden später wegen fehlender Unterstützung seitens der alten Machteliten aufgeben musste, machte dieser Anschlag auf die junge spanische Demokratie die ersten zaghaften Versuche einer Aufarbeitung des Bürgerkrieges für die folgenden zwei Jahrzehnte zunichte. Stattdessen versuchten die beiden Parteien, die die spanische Politik von der Zeit des Übergangs bis heute maßgeblich geprägt haben, die sozialistische PSOE (*Partido Socialista Obrero Español*, dt. Sozialistische Arbeiterpartei Spaniens) und die konservative PP (*Partido Popular*, dt. Volkspartei) die Erinnerung an den Bürgerkrieg wie auch an das Franco-Regime weitgehend auszublenden.⁵

Dies änderte sich erst um die Jahrtausendwende, wobei die Initiative von der spanischen Zivilgesellschaft ausging, wie etwa im Fall des Journalisten Emilio Silva. Dieser gründete im Jahr 2000 die Bürgerinitiative *Asociación para la Recuperación de la Memoria Histórica* (Vereinigung zur Rückgewinnung des historischen Gedächtnisses). Unter anderem konnte er durch sein Engagement die Exhumierung eines in der Ortschaft Priaranza del Bierzo der Region Kastilien-León gelegenen anonymen Massengrabes erreichen. Dort befanden sich auch die sterblichen Überreste seines Großvaters, der während des Bürgerkrieges von Anhängern Francos verschleppt und ermordet worden war. Auch in vielen anderen Regionen Spaniens entstanden zur selben Zeit ähnliche Verbände, die in den meisten Fällen aus privaten Initiativen hervorgingen, durch Spenden finanziell unterstützt wurden und eng mitein-

ander kooperierten. Ihre Mitglieder entstammten, wie auch Emilio Silva selbst, vor allem der Generation der Enkel*innen, die den Verbleib ihrer Großeltern aufklären und dabei öffentlich auf deren erlittenes Unrecht aufmerksam machen wollten.⁶ Während es hierbei vor allem um die Aufarbeitung von Einzelschicksalen ging, entstanden parallel dazu zahlreiche Initiativen, deren Ziel es war, die zum damaligen Zeitpunkt überall noch sehr stark gegenwärtige franquistische Symbolik aus dem öffentlichen Raum zu verbannen. Dabei beschränkten sie sich zwar meist auf die Lokalisierung von Franco-Denkmalern, nahmen deren Entfernung teilweise aber in vereinzelt Fällen durchaus medienwirksam auch selbst in die Hand. Die dadurch angestoßenen Debatten führten dazu, dass beginnend mit El Ferrol, der Geburtsstadt Francisco Francos in Galizien, nach und nach sämtliche Statuen des Diktators aus dem öffentlichen Raum entfernt wurden.⁷

Die sich zum damaligen Zeitpunkt in der Opposition befindliche PSOE nutzte die sich dadurch bietende Chance und griff dieses hoch emotionalisierende Thema im Wahlkampf des Jahres 2004 auf. Die Partei verfehlte aber die angestrebte absolute Mehrheit und war deshalb wegen ihrer Koalitionspartner genötigt, das für den Wahlsieg angekündigte Gesetz *Ley de la Memoria histórica* (Gesetz des historischen Gedächtnisses) deutlich gemäßigter zu gestalten als von vielen erhofft. Dennoch sah der Vorsitzende der *Partido Popular*, Mariano Rajoy, in dem Gesetz eine große Gefahr für den gesellschaftlichen Frieden, weil er befürchtete, dass nun die

alten Wunden der Vergangenheit wieder aufreißen könnten. Als er vier Jahre später an die Macht kam, stoppte er deshalb die weitere Umsetzung dieses Gesetzes und reduzierte auch die für weitere Exhumierungen bereitgestellten finanziellen Mittel. Dies begründete er mit den Sparmaßnahmen, die zur Bewältigung der Haushaltskrise notwendig geworden waren.⁸

Nach dem erfolgreichen Misstrauensvotum gegen Rajoy im Sommer 2018 richtete die sozialistische Minderheitsregierung ihren erinnerungspolitischen Fokus auf das Tal der Gefallenen im Nordwesten von Madrid (Abb. 1). Obwohl als Staatsmausoleum konzipiert, stellte dieses bereits ein Jahr nach dem Ende des Bürgerkrieges begonnene, aber erst 1959 fertiggestellte Bauwerk primär ein franquistisches Herrschaftssymbol dar.

Dessen Bauplatz war von Franco ganz gezielt auf diesen Ort festgelegt worden, da er relativ exakt im geografischen Zentrum Spaniens gelegen ist, womit die neue nationale Einheit symbolisiert werden sollte.⁹ Nach dem Tod des Diktators polarisierte das Denkmal wie kein anderes in Spanien. Dies ist zunächst darauf zurückzuführen, dass neben Franco mit José Antonio Primo de Rivera eine weitere Schlüsselfigur des Franquismus dort begraben liegt. Dieser war zur Zeit der Zweiten Spanischen Republik ein Mitbegründer der faschistischen *Falange* gewesen und dann während des Bürgerkrieges wegen seiner Unterstützung des Militärputsches zum Tode verurteilt worden, weshalb ihn Franco und seine Anhänger*innen als Märtyrer verehrten.¹⁰

Die Erhaltung der beiden Gräber wird aus Mitteln des demokratischen Staatswesens finanziert. Sie dienen den Altfranquist*innen und Rechtsradikalen bis heute als Pilgerort.¹¹ Als mindestens genauso problematisch erweist sich die Tatsache, dass dort ausschließlich gefallene Putschist*innen bestattet sind und im Laufe seiner fast zwanzigjährigen Bauzeit schätzungsweise 20.000 republikanische Häftlinge als Zwangsarbeiter*innen zur „Wiedergutmachung“ herangezogen wurden.¹² Im letzten Jahr gelang es der sozialistischen Minderheitsregierung schließlich, die lange geforderte Umbettung der sterblichen Überreste Francos in das Mausoleum seiner Familie am Friedhof El Pardo-Mingorrubio in Madrid zu erwirken. Was allerdings mit den Gebeinen von Antonio Primo de Rivera und dem Denkmal insgesamt geschehen soll, bleibt weiterhin umstritten.¹³



Abb. 1: Bürgerkriegsdenkmal im Tal der Gefallenen (2007)

„Volem noms populars als carrers“. Der katalanische Sonderweg bei der Bewältigung der franquistischen Vergangenheit

Während im gesamtspanischen Erinnerungsdiskurs aktuell die Diskussion um die Umgestaltung des Tals der Gefallenen dominiert, lässt sich für das Baskenland und besonders für Katalonien zeigen, dass die unterschiedlichen Heritage-Communities innerhalb Spaniens regional teilweise sehr stark divergieren. Auch wenn der in den vergangenen Jahren sich zunehmend wieder stark radikalisierende Katalanismus zweifellos dazu beigetragen hat, dass diese noch stärker auseinandergedriftet sind, lassen sich bereits in den Übergangsjahren von der Diktatur zur Demokratie und dem damit einhergehenden Pakt des Schweigens in diesen beiden Regionen Bemühungen erkennen, die darauf abzielten, den nationalen Opferdiskurs in einen regionalen zu überführen.¹⁴ Diese Bemühungen konnten an die historischen Entwicklungen insofern anknüpfen, als dass beide Regionen in den Jahren vor dem Bürgerkrieg beziehungsweise unmittelbar nach dem Ausbruch des Konflikts ihre schon lange angestrebte Autonomie und damit verbundene stärkere Unabhängigkeit von dem spanischen Zentralstaat realisiert hatten.¹⁵

Der Sieg Francos machte diese in beiden Fällen jedoch schon bald zunichte, weshalb die Niederlage der Republik im Spanischen Bürgerkrieg und deren Konsequenzen sowohl in Katalonien als auch im Baskenland als besonders schmerzlich empfunden wurden. Die kulturelle Repression des franquistischen Einheitsstaates und das damit einhergehende Verbot der Regionalsprachen verschärften zudem das schon damals problematische Verhältnis zum politischen Zentrum des Landes. Daraus resultierte, dass in beiden Regionen nach dem Ende der Diktatur die Forderung nach regionaler Autonomie rasch zum festen Bestandteil des kollektiven Wunsches nach Demokratie werden sollte und die Beseitigung der franquistischen Herrschaftssymbole wesentlich früher einsetzte als in anderen Regionen Spaniens. In Katalonien konnte die Kampagne *Volem noms populars als carrers* (Wir wollen populäre Namen für die Straßen) bereits Ende der 1970er Jahre die Umbenennung von zahlreichen Straßen erwirken, die an die Franco-Zeit erinnerten.¹⁶

Bei der Ausgestaltung eines eigenen, regionalen Opferdiskurses erwies sich aber sowohl in Katalonien als auch im Baskenland die Tatsache als problematisch, dass es sich schwerlich verleugnen ließ, dass Francos Putsch gegen die Republik in beiden

Regionen beträchtliche Unterstützung erhalten hatte. In Katalonien geschah dies vor allem durch die katholische Kirche und das gehobene Bürgertum aus Furcht vor der vermeintlichen anarchistischen Bedrohung. Auch nach dem Ende des Bürgerkrieges stellten sich viele einflussreiche Personen vor allem aus dem katholisch-konservativen Lager hinter das Regime, was einen kollektiven, regional geprägten Opferdiskurs unmöglich machte.¹⁷

Dieser erfuhr stattdessen eine starke Personifizierung, indem er sich auf Lluís Companys fokusierte, der schon während der Franco-Diktatur von Oppositionellen zur Symbolfigur für das Schicksal Kataloniens auserkoren worden war. Companys war in der Zeit der Zweiten Spanischen Republik, die dem Bürgerkrieg vorausging, Ministerpräsident der katalanischen Autonomieregierung. Nach der Besetzung Barcelonas durch die Truppen Francos im Februar 1939 konnte er nach Frankreich fliehen, wurde aber nach der militärischen Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 von der deutschen Besatzungsmacht an Spanien ausgeliefert und in Barcelona hingerichtet.¹⁸

Nach der Wiedereinführung demokratischer Wahlen wurde die republikanische Linkspartei, deren Parteivorsitz Companys zur Zeit der Zweiten Republik innehatte und die die Politik in Katalonien vor dem Bürgerkrieg dominiert hatte, mit nur noch knapp zehn Prozent der Stimmen zu einer Randpartei. An ihre Stelle trat ein vom bürgerlich-christdemokratischen Katalanismus geprägtes Parteibündnis. Aufgrund dieses politischen Wandels nach der Wiederherstellung der Autonomie im Jahr 1979 verblasste das Interesse an der Person Lluís Companys zusehends.¹⁹ Trotz alledem hat sein Andenken in der mit Abstand bedeutendsten Stadt Kataloniens, der Touristenmetropole Barcelona, die Denkmalkultur bis in die jüngste Vergangenheit stark geprägt, wie im folgenden Abschnitt deutlich wird.

Zwischen Lokalidentität und Massentourismus. Bürgerkrieg und Erinnerung im Touristenhotspot Barcelona

Barcelona war wie keine andere Stadt Spaniens bereits vor dem Bürgerkrieg die Bühne kollektiver Gewaltakte. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erschütterte eine Welle anarchistischer Terroranschläge die Stadt, die dazu führte, dass Barcelona auch über die Landesgrenzen hinaus als die „Stadt der Bomben“ berüchtigt wurde. Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg konstituieren in der Stadtgeschich-



Abb. 2: Tourist*innen umgeben von Resten von Flugabwehrgeschützen aus dem Spanischen Bürgerkrieg (2015)



Abb. 3: Companys-Mausoleum am Stadtberg Montjuïc (2008)

te Barcelonas die Epoche des *Pistolerismo*, in der in blutigen Auseinandersetzungen zwischen Fabrikbesitzer*innen und Arbeiter*innen mehr als 800 Menschen auf offener Straße erschossen wurden. Zur Zeit der Republik ereigneten sich fast täglich spektakuläre Raubüberfälle. Bis kurz vor dem Ende des Bürgerkrieges blieb Barcelona republikanisch, was die Anarchist*innen dazu nutzten, mutmaßliche Unterstützer*innen des Franco-Putsches zu eliminieren. Auch die Bombardierungen durch die italienische Luftwaffe, mit deren Hilfe Mussolini den Putschist*innen zum Sieg verhelfen wollte, forderte Hunderte ziviler Opfer. Nachdem Francos Truppen im Februar 1939 schließlich die Stadt einnehmen konnten, wurden außer Lluís Companys noch Hun-

derte andere Personen Opfer der franquistischen Repressalien.²⁰

In der jüngsten Vergangenheit hat Barcelona vor allem als Touristenhotspot von sich reden gemacht. So verzeichnete die Stadt im Jahr 2018 Besucherzahlen, die etwa dem Zehnfachen der 1,6 Millionen Einwohner*innen entsprachen. Obwohl die Tourismusbranche einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellt, wurde der Touristenboom in den letzten Jahren vor der Coronapandemie zunehmend kritisch betrachtet. Er führte vermehrt zu sozialen Spannungen, da er unter anderem stark steigende Immobilienpreise nach sich zog, die viele Einheimische aus ihren Vierteln in die Randgebiete oder Nachbarstädte verdrängten.²¹



Abb. 4: Denkmal für die Opfer der Franco-Diktatur, Camp de la Bota (2019)

Bei der Vielzahl unterschiedlicher Opfergruppen, die hier nur kurz aufgezählt werden können, verwundert es, dass eine entsprechende Denkmalkultur im Stadtbild nicht wirklich ersichtlich wird. Dies mag vielleicht auch daran liegen, dass Versuche, Orte des Erinnerns im Stadtraum zu schaffen, teilweise dadurch zunichtegemacht werden, dass diese durch den Massentourismus okkupiert werden. Ein sehr anschauliches Beispiel hierfür stellt der oft als ‚Bunker‘ bezeichnete Ort auf dem kleinen Stadtberg Carmel dar (Abb. 2).

Während des Spanischen Bürgerkrieges waren dort Flugabwehrgeschütze installiert worden, um die Stadt vor der Bombardierung durch italienische Flugzeuge zu schützen. Kurz bevor Francos Truppen die Stadt besetzten, wurden diese im Januar 1939 von der sich zurückziehenden republikanischen Armee unbrauchbar gemacht und blieben in diesem Zustand bis heute praktisch nahezu unverändert erhalten.²² Auf die geschichtliche Bedeutung dieses Ortes weisen zahlreiche Informationstafeln hin, doch die überwiegende Mehrheit der hauptsächlich aus ausländischen Tourist*innen bestehenden Besucher*innen sucht diesen Ort – so hat es der Verfasser dieses Beitrages zumindest bislang wahrgenommen – offensichtlich nicht wegen seiner

historischen Bedeutung auf, sondern um von dort die Aussicht zu genießen.

Der im vorangegangenen Abschnitt beschriebene Kult um den unmittelbar nach dem Ende des Bürgerkrieges als Regimegegner hingerichteten katalanischen Politiker Lluís Companys manifestiert sich in dem Companys-Mausoleum am Stadtberg Montjuïc, auf dem Companys am 15. Oktober 1940 erschossen wurde (Abb. 3).

Der als *Fossar de la Pedrera* (Friedhof des Steinbruchs) bezeichnete Ort hatte während des Bürgerkrieges dazu gedient, die Opfer der Luftangriffe zu begraben. Nach dem Bürgerkrieg wurden hier Personen bestattet, die im Zuge der franquistischen Repression in Barcelona zum Tode verurteilt und erschossen worden waren. Durch die Errichtung des Mausoleums, die Mitte der 1980er Jahre durch die Stadtregierung Barcelonas auf Drängen mehrerer privater Bürgerinitiativen erfolgte, wurde der Ort nicht nur architektonisch deutlich aufgewertet, sondern erhielt auch eine starke symbolische Bedeutung. Diese hält bis zum heutigen Tag an und äußert sich darin, dass der Präsident der katalanischen Regionalregierung jedes Jahr am Todestag von Lluís Companys dort einen Kranz niederlegt.²³

Während dieses Bürgerkriegsdenkmal am Hang des Stadtberges Montjuïc und damit etwas abseits der Touristenströme liegt, wurde im Februar 2019 anlässlich des achtzigsten Jahrestages des Einzugs der franquistischen Truppen in Barcelona ein neues Bürgerkriegsdenkmal eingeweiht. Dieses befindet sich im *Camp de la Bota* und damit an jenem Ort, der neben dem Montjuïc während der franquistischen Repression als Hinrichtungsstätte diente. Dazu wurde eine große Mauer errichtet, auf der sich die Namen von insgesamt 1.706 Personen befinden, die nach Recherchen des katalanischen Nationalarchivs zwischen 1939 und 1952 in Barcelona hingerichtet wurden (Abb. 4).²⁴ Das Vorhaben einer größeren Unternehmerrkette, in unmittelbarer Nähe zu diesem Denkmal ein überdimensionales Luxushotel zu errichten, birgt nun ein gewisses Konfliktpotenzial.²⁵ Momentan ist der sich hier abzeichnende emotionale Aushandlungsprozess zwischen historischer Verantwortung und wirtschaftlichen Interessen aufgrund der Coronabeschränkungen allerdings weitestgehend auf Eis gelegt, und man darf gespannt sein, welchen Verlauf diese vielleicht richtungsweisende Auseinandersetzung in Zukunft nehmen wird.

Fazit

Vergleicht man die Emotionen, welche die Diskussionen um die Erinnerung an den Bürgerkrieg in Spanien vor allem ganz konkret in der Umgestaltung des Tals der Gefallenen bis zum heutigen Tag freisetzen, erscheint es etwas verwunderlich, dass die Errichtung von Bürgerkriegsdenkmälern in Katalonien und ganz konkret in Barcelona mit deutlich weniger Empfindungen verbunden zu sein scheint als im übrigen Land. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass es in Katalonien – ähnlich wie auch im Baskenland – durch die unmittelbar nach dem Ende der Diktatur einsetzenden Autonomiebestrebungen wesentlich früher gelang, sich mit der franquistischen Vergangenheit kritisch auseinanderzusetzen. Im gesamtspanischen Kontext dürfte der rund drei Jahrzehnte geltende Pakt des Schweigens vermutlich dazu geführt haben, dass sich die in diesem Zeitraum angestauten Emotionen außerhalb Kataloniens wesentlich heftiger entluden. Im konkreten Falle Barcelonas zeigt sich sehr deutlich, dass es die zunehmende Touristifizierung der urbanen Räume dort immer schwieriger macht, lokale Erinnerungsorte und Denkmäler als solche zu etablieren und auch zu behaupten. Spanien im Allgemeinen und Katalonien im Besonderen mit dem Touristenhotspot Barcelona als Zentrum bleiben spannende Untersuchungsgegenstände hinsichtlich ihres spezifischen Umgangs mit Denkmälern und der damit verbundenen Erinnerungspolitik, deren Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist und die es lohnt weiterhin im Blick zu behalten.

Abbildungsnachweis

- 1 Pablo Forcén Soler, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Valle_de_los_caidos_by_forcy-cruz_y_basilica.jpg
- 2 Pere López Brosa, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Restes_muse%C3%Aftzades_dels_antiaeris_del_tur%C3%B3_de_la_Rovira_P1500868.jpg
- 3 Isaac Bordas, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tomba_lluis_companys.jpg
- 4 Mercè Piqueras, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Parapet_executats_Camp_de_la_Bota.jpg

Anmerkungen

- 1 Für eine aktuelle Studie zur Ideologie von Vox, die auch auf deren Verklärung der franquistischen Vergangenheit Bezug nimmt, siehe: Ferreira, Carles: Vox como representante de la derecha radical en España. Un estudio sobre su ideología, in: *Revista Española de Ciencia Política*, 16. Jg, H. 3, 2019, S. 73–98.
- 2 Über diese Auseinandersetzung, die ein breites mediales Echo zur Folge hatte, berichtet beispielsweise die Tageszeitung *20 Minutos* ausführlich: <https://www.20minutos.es/noticia/4106353/0/el-tuit-de-hermann-tertsch-por-el-que-pablo-iglesias-se-pregunta-si-la-oposicion-al-gobierno-sera-legal/> (12.01.2021). Die etwas freie, aber sinngemäße Übersetzung des Tweets von Hermann Tertsch erfolgte durch den Verfasser dieses Beitrages.

- 3 Die aktuellsten und zugleich detailliertesten Angaben zu den Opferzahlen bietet der englische Historiker Paul Preston, der sogar so weit ging, im Titel seines Werkes den Bürgerkrieg als den „spanischen Holocaust“ zu bezeichnen, um dessen genozidale Ausmaße zu betonen; Preston, Paul: *The Spanish Holocaust. Inquisition and extermination in 20th century Spain*, London 2012.
- 4 Zur Bedeutung dieses Gesetzes für die kollektive Erinnerung in Spanien siehe Aguilar Fernández, Paloma: *La amnesia y la memoria. Las movilizaciones por la amnistía en la transición a la democracia*, in: *Cultura y movilización en la España contemporánea*, hg. v. Rafael Cruz und Manuel Pérez Ledesma, Madrid 1997, S. 327–357.
- 5 Brinkmann, Sören: Der Fall Spanien. Soziale und nationale Identitäten in der Erinnerung an den Bürgerkrieg, in: *Kriegserfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. Erinnerung, Säuberung und nationales Gedächtnis*, hg. v. Kerstin von Lingen, Paderborn 2009, S. 425–439, hier S. 432.
- 6 Ebd., S. 433.
- 7 Bernecker, Walther/Brinkmann, Sören: *Kampf der Erinnerungen. Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft 1936–2008*, Nettersheim 2008, S. 322f.
- 8 Núñez Seixas, Xosé: Schweigen oder erinnern? Die unterbliebene Auseinandersetzung mit der Franco-Diktatur in Spanien, in: *Europas vergessene Diktaturen? Diktatur und Diktaturüberwindung in Spanien, Portugal und Griechenland*, hg. v. Jörg Ganzenmüller, Köln 2018, S. 181–202, hier S. 191f.
- 9 Bernecker/Brinkmann, *Kampf der Erinnerungen*, 2008 (wie Anm. 7), S. 204.
- 10 Das Leben und der Mythos Primo de Riveras wird ausführlich beschrieben in Thomas, José María: *José Antonio Primo de Rivera. The Reality and Myth of a Spanish Fascist Leader*, Oxford 2019.
- 11 Bernecker/Brinkmann, *Kampf der Erinnerungen*, 2008 (wie Anm. 7), S. 212.
- 12 Preston, Paul: *Franco. A Biography*, London 1995, S. 352.
- 13 https://www.elespanol.com/reportajes/20201024/primo-rivera-fuerte-valle-caidos-franco-flores/530448322_0.html (12.01.2021).
- 14 Einen aktuellen Überblick über die jüngsten katalanischen Unabhängigkeitsbestrebungen bietet Nagel, Klaus-Jürgen: Der katalanische Unabhängigkeitsprozess. Mit der roadmap in die Sackgasse?, in: *Europa Ethnica – Zeitschrift für Minderheitenfragen*, 75. Jg., H. 3, 2018, S. 117–127.
- 15 Das dies nicht nur – wie in diesem Beitrag ausführlicher dargelegt – in Katalonien, sondern auch im Baskenland der Fall ist, zeigt Mees, Ludger: Erinnerungsorte als politische Schlachtfelder. Oder: Krieg, Diktatur und Vergangenheitsbeschlagnahmung im Baskenland, in: *Comparativ*, 13. Jg. H. 1, 2003, S. 59–72.
- 16 Brinkmann, Sören: *Katalonien und der Spanische Bürgerkrieg. Geschichte und Erinnerung*, Berlin 2007, S. 130 f. Den Slogan könnte man aus dem Katalanischen etwa mit „Wir wollen volkstümliche Namen auf den Straßen“ übersetzen. Verbunden war damit die Forderung, franquistische Straßennamen durch solche zu ersetzen, die stattdessen an Persönlichkeiten aus Kultur und Politik der Geschichte Kataloniens erinnerten.
- 17 Eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte Kataloniens unter Franco bietet Riera, Ignasi: *Els Catalans de Franco*, Barcelona 1998.
- 18 Vgl. die biografische Darstellung Vila, Enric: *Lluís Companys. La veritat no necessita màrtirs. Crònica d'una drama personal i polític*, Barcelona 2006.
- 19 Bernecker/Brinkmann, *Kampf der Erinnerungen*, 2008 (wie Anm. 7), S. 331.
- 20 Einen Überblick über die hier nur sehr skizzenhaft dargelegte Gewaltgeschichte Barcelonas von der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bis zum Spanischen Bürgerkrieg geben Ealham, Chris: *Anarchism and the City. Revolution and Counter-Revolution in Barcelona (1898–1937)*, Oakland 2010, sowie Grafl, Florian: *Terroristas, Pistoleros, Atracadores. Akteure, Praktiken und Topographien kollektiver Gewalt in Barcelona während der Zwischenkriegszeit 1918–1936*, Göttingen 2017.
- 21 Siehe hierzu etwa den kritischen Bericht der österreichischen Tageszeitung *Kurier* <https://kurier.at/chronik/welt/barcelona-leidet-am-massentourismus/400570802> (12.01.2021).
- 22 Das veranschaulicht sehr schön dessen Darstellung auf www.bunkers.cat (12.01.2021).
- 23 Bernecker/Brinkmann, *Kampf der Erinnerungen*, 2008 (wie Anm. 7), S. 332.
- 24 Darüber wurde unter anderem in der größten Lokalzeitung *La Vanguardia* berichtet: <https://www.lavanguardia.com/local/barcelona/20190214/46465934905/barcelona-memorial-camp-bota.html> (12.01.2021).
- 25 <https://www.lavanguardia.com/local/barcelones-nord/20180613/444175957124/camp-de-la-bota-hotel-fusilados-forum.html> (12.01.2021).

Von Entzücken bis Entsetzen

Emotionen in denkmalrechtlichen Entscheidungsprozessen

DIMITRIJ DAVYDOV

SUMMARY

The relevance of emotions to legal decision-making processes in heritage conservation has so far received little scholarly attention. What significance do the emotions that owners or outside observers feel for objects or places hold for their formal listing as monuments? Which feelings play a primary role in questions of how to handle a monument? Can the shape and form of an historic building be offensive or injurious, and if so, does this give the offended party a right to demand its removal? In the past, legislators occasionally referred to monuments as artefacts that “impress upon the sentiment and temper”. Today’s state conservation laws, however, give little indication as to whether a listed monument should inspire positive or negative emotions, or whether the conservation authorities ought to take the feelings of those involved in the listing process into consideration when making their decisions. At first glance, it seems obvious that juridical constructs such as “the public interest” and “reasonable imposition” include an emotional component, one which can encompass both the delight that historically significant places and objects evoke, and the occasional dismay they might inspire. A closer look, however, reveals that emotions – depending on the type of listing and the parties involved – are at times addressed, but at other times ignored in the decision-making process. Using selected examples drawn from administrative practice and case law, the examination undertaken here illustrates the level of significance that the emotional interests of owners, political representatives, historical witnesses and concerned citizens are assigned in judicial decisions about the listing of historic monuments and their handling.

Emotionen und Denkmalrecht

Der Zusammenhang von Emotionen und Recht ist generell nur unzureichend erforscht.¹ Dieser Befund gilt auch für die Frage nach der juristischen Relevanz von Emotionen in denkmalrechtlichen Entscheidungsprozessen. Die emotional aufgeladenen öffentlichen Erinnerungsdiskurse im In- und Ausland – und die dadurch gelegentlich ausgelösten Proteste gegen Personendenkmäler und andere politische Erinnerungszeichen – legen es nahe, dieser Frage nachzugehen.

Im frühen 20. Jahrhundert, als das Denkmalrecht in Deutschland bereits auf dem Vormarsch, aber noch nicht flächendeckend etabliert war, wurden Denkmäler vom Gesetzgeber gemeinhin als Gegenstände verstanden, deren Erhaltung nicht nur aufgrund ihres künstlerischen oder wissenschaftlichen Wertes, sondern auch „vermöge der sich an sie knüpfenden Erinnerungen im öffentlichen Interesse gelegen“² war. Allerdings ist die ursprüngliche Intention des Gesetzgebers, mit Hilfe der Denkmalpflege die Erinnerung an „ruhmvolle Zeiten“ wachzuhalten und vornehmlich Heimatliebe und Nationalstolz hervorzurufen,³ mit der Zeit der Erkenntnis gewichen, dass die Erinnerung auch an „dunkle Seiten“ der Vergangenheit eine Aufgabe der Denkmalpflege ist⁴ und Denkmäler somit auch Trauer und Entsetzen hervorrufen können und möglicherweise auch sollen.

Dennoch war es in der gesamten Geschichte der deutschen Denkmalgesetzgebung allein das 1949 beschlossene Badische Denkmalschutzgesetz⁵, das Denkmäler nicht nur als Erkenntnisquellen ansprach, sondern explizit auch als Gegenstände, die „Gefühl und Gemüt zu beeindrucken [...] vermögen“. Die Gesetze anderer Länder – auch das Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg, das die badische Regelung 1972 ablöste – verzichteten hingegen auf die Betonung des „emotionalen Wertes“ von Denkmälern und hüllten sich bei der Frage nach der rechtlichen Relevanz von Emotionen ganz allgemein in Schweigen.

Lassen sich dennoch im geltenden Denkmalrecht normative Anknüpfungspunkte für eine Berücksichtigung von Emotionen in administrativen Verfahren ausmachen? Generell nimmt man an, dass Emotionen entweder im Zuge von Interessenabwägungen oder bei der Auslegung von Generalklauseln und unbestimmten Rechtsbegriffen Eingang in die Rechtsordnung finden.⁶ Diese Erkenntnis lässt sich grundsätzlich auch auf das Recht der Denkmalpflege übertragen: Da der Gesetzgeber sowohl bei der Definition des Denkmals als auch bei der Ausgestaltung der Rechte und Pflichten der Betroffenen typischerweise mit unbestimmten Rechtsbegriffen arbeitet – vom „öffentlichen Erhaltungsinteresse“ über die „erhebliche Beeinträchtigung“ bis hin zur „Zumutbarkeit“ –, könnte darin ein Einfallstor für Emotionen gesehen werden.

Emotionen in der Inventarisierung

Bei der Entscheidung über die Ausweisung eines Gegenstands als Denkmal ist nach herrschender Auffassung allein das Vorliegen der gesetzlichen Merkmale des Denkmalbegriffs ausschlaggebend.⁷ Ein Ermessen besteht hier typischerweise nicht, so dass für eine Abwägung der gegenläufigen privaten oder öffentlichen Interessen kein Raum bleibt. Dementsprechend können Emotionen im Unterschutzstellungsverfahren nicht auf der Rechtsfolgenseite, sondern allenfalls bei der Feststellung der Merkmale des Denkmalbegriffs in die behördlichen (und gerichtlichen) Entscheidungsprozesse einfließen. Hierbei bieten sich vor allem die beiden bekanntesten Kategorien der Denkmalerkenntnis – „künstlerisch“ und „historisch“ – als Anknüpfungspunkte an. Man könnte annehmen, dass der Gesetzgeber mit der Verwendung dieser Begriffe Denkmäler jedenfalls auch als Quellen ästhetischen Genusses oder als Auslöser von Erinnerungen im Blick hatte, was etwa in der Ausführungsvorschrift zum Sächsischen Denkmalschutzgesetz mit der Formulierung „Erlebnis- und Erinnerungswert“ auf den Punkt gebracht wird.⁸

Ein Blick auf die Entscheidungspraxis der letzten Jahrzehnte bestätigt diese Annahme jedoch nur zum Teil. Ein „ästhetischer Erlebniswert“ lässt sich in der Rechtsprechung zur „künstlerischen Bedeutung“ eher selten als alleiniges Entscheidungskriterium ausmachen. Zwar hat das Bundesverwaltungsgericht in einem inzwischen 60 Jahre zurückliegenden Urteil zum Grundsteuergesetz ausgeführt, die künstlerische Bedeutung einer Sa-

che liege vor, wenn sie das „ästhetische Empfinden in besonderer Weise anspricht“.⁹ Dass ein Bauwerk das Auge des Betrachters entzückt, genügt aber in aller Regel nicht. Gelegentlich wird das eigene ästhetische Empfinden des mit dem Verfahren befassten Gerichts zum Entscheidungsmaßstab erhoben, so z. B. vom baden-württembergischen VGH in seinem Urteil zur Denkmaleigenschaft der 1913 nach einem Entwurf von Oscar Pfennig errichteten Villa Breuninger in Schorndorf, in dem das Gericht der Villa – entgegen der Einschätzung der Denkmalfachbehörde – bescheinigt hat, sie sei nicht „in besonderem Maße beeindruckend“, spreche das ästhetische Empfinden nicht besonders an und wirke „eher alltäglich“.¹⁰ Weitaus häufiger wird die künstlerische Bedeutung allerdings dann bejaht, wenn es sich bei dem Denkmal nach sachverständiger Beurteilung um ein Ergebnis besonderer individueller schöpferischer Gestaltung handelt.¹¹ Besonders deutlich hat das OVG Hamburg hervorgehoben, dass eine ästhetische Bewertung des Objekts im Denkmalschutzrecht nicht losgelöst von seiner historischen Aussage vorgenommen werden kann, da ästhetische Werturteile stets eine nach geisteswissenschaftlichen und kunsttheoretischen Regeln fundierte Beurteilung verlangen, um denkmalschutzrechtliche Relevanz zu erhalten.¹²

Auffällig ist, dass von den mit Denkmalverfahren befassten Gerichten immer wieder die Gefahr einer ausufernden Unterschutzstellungspraxis beklagt wird,¹³ die aus der „konturlosen Weite“ des Denkmalbegriffs¹⁴ resultieren soll. Um dieser Gefahr vorzubeugen, wird im Zusammenhang mit dem Begriff des „öffentlichen Interesses“ üblicherweise gefordert, dass die Auswahlentscheidung auf fachliche Kriterien gestützt wird und somit „rational und objektivierbar“ ist.¹⁵ Zwar ist die besondere Sachkunde der Denkmalfachbehörden für die Auswahl von schutzwürdigen Objekten von der Rechtsprechung im Ansatz durchaus anerkannt.¹⁶ Die Gründe für die Erhaltungswürdigkeit müssen jedoch im Einzelfall so offensichtlich hervortreten, dass sie uneingeschränkt von der großen Mehrheit der Sachverständigen bejaht werden können¹⁷ und gerade nicht lediglich die individuellen Vorlieben¹⁸ eines einzelnen „empfindsamen Konservators“¹⁹ widerspiegeln.

Dieser objektive Maßstab der Entscheidungsfindung wird bis zu einem gewissen Grad dadurch aufgeweicht, dass in der Spruchpraxis der Verwaltungsgerichte seit den 1960er Jahren²⁰ gelegentlich

auch die Wertschätzung durch die (lokale) Bevölkerung als ein Indiz für das Vorliegen des „öffentlichen Interesses“ herangezogen wird.²¹ Anders als bei der Einschätzung der „sachverständigen Kreise“ kann die Anerkennung der Bedeutung eines Objekts durch die „Bevölkerung“ unter Umständen einen emotionalen Hintergrund haben. In neuerer Rechtsprechung wird diese Ausweitung des Prüfungsmaßstabs jedoch teilweise wieder relativiert. So werden z. B. Vorbehalte der Anwohner gegen die Denkmaleigenschaft, die nicht fachlich untermauert sind, als unerheblich beiseitegeschoben²² und der Vorrang der fachlichen Einschätzung der Denkmalfachbehörde gegenüber der „sich wandelnden“ öffentlichen Meinung betont.²³

Exemplarisch für die schwierige Entscheidungsfindung im Spannungsverhältnis zwischen der fachlichen Überzeugung und dem öffentlichen Empfinden steht die gescheiterte Unterschutzstellung der Villa Heimann in Borghorst.²⁴ Die um 1900 im Stil des Historismus erbaute Villa war ursprünglich Wohnsitz der jüdischen Familie Heimann, die jedoch 1939 gezwungen wurde, das Gebäude an die Gemeinde abzutreten. Während einigen Familienmitgliedern rechtzeitig die Flucht ins Ausland gelang, wurden Albert und Frieda Heimann 1941 deportiert und ermordet. Das nach 1945 erst zu Büro-, später wieder zu Wohnzwecken umgebaute und äußerlich der historistischen Zierelemente weitgehend beraubte Gebäude wurde vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege erstmalig 1990²⁵ und erneut 2013²⁶ begutachtet – jeweils mit dem Ergebnis, dass dem Objekt aufgrund der nach dem Zweiten Weltkrieg vorgenommenen Veränderungen die für die Einstufung als Denkmal erforderliche Authentizität fehlte. Während das jahrelang leer stehende und zunehmend verwahrloste Gebäude allgemein eher als ‚Schandfleck‘ wahrgenommen wurde, sprachen sich einige Bürger, darunter auch Zeitzeugen, dafür aus, das Bauwerk als einen Ort der Erinnerung an Borghorsts jüdische Vergangenheit zu erhalten.²⁷ Anlässlich der geplanten Erweiterung der Rettungs- und Feuerwache wurde die Denkmaleigenschaft von der Fachbehörde abermals geprüft und das bisherige Votum bestätigt. Die in der Stadtpolitik diskutierte Option, die Fassade der Villa oder zumindest deren Fragmente in den Neubau der Feuerwache zu integrieren,²⁸ wurde schließlich aufgrund von Mehrkosten verworfen. Der Abriss der Villa im Juni 2014 wurde in der Öffentlichkeit zum Teil mit wütenden Äußerungen quittiert – bis hin

zu der Aussage, die Stadt habe mit dem Abbruch das vollendet, was 1938 die SA angefangen hätte.²⁹ Immerhin konnte dem Erinnerungsbedürfnis der Öffentlichkeit durch eine Zweitverwendung des Abbruchmaterials Rechnung getragen werden.³⁰ So hat die *Initiative Stolpersteine* Anfang 2017 den Weg vom früheren Standort der Villa zum Bahnsteig, von dem einst die Deportationszüge abgefahren waren, mit den übrig gebliebenen gelben Klinkern gepflastert.

Sosehr im Zusammenhang mit der Identifizierung von Denkmälern die Emotionen der Bevölkerung hochschlagen können, sosehr kann dies auch bei Verfahrensbeteiligten der Fall sein. Ein Paradebeispiel dafür ist das Verfahren, in dessen Mittelpunkt ein leer stehendes Fachwerkhaus in einem Detmolder Hinterhof stand. Dieses war bereits 1988 bestandskräftig als „ganz seltenes Beispiel eines größeren innerstädtischen Gartenhauses“³¹ aus der Zeit um 1700 unter Schutz gestellt worden. Anlässlich eines Abbruchantrags der damaligen Eigentümerin wurde das unscheinbare Gebäude im Jahre 2010 eingehend durch die zuständige Denkmalfachbehörde untersucht – mit dem sensationellen Ergebnis, dass es sich hierbei im Kern um ein Bauwerk aus den 1630er Jahren und zudem um ein ehemaliges jüdisches Bethaus handeln musste.³² Diese Erkenntnisse nahm die Untere Denkmalbehörde der Stadt Detmold zum Anlass, den entsprechenden Eintrag in die Denkmalliste zu ergänzen, worüber der Eigentümerin ein Bescheid erteilt wurde.

Im nachfolgenden Klageverfahren setzte sich die Klägerin in auffallend scharfer Weise gegen die Konkretisierung der Denkmalliste zur Wehr, indem sie der Verwaltung vorwarf, ihr aus erinnerungspolitischen Gründen eine „Denkmalfälschung“ unterjubeln zu wollen.³³ Angesichts des Umstandes, dass das Fachwerkhaus bereits seit Jahrzehnten als Denkmal eingetragen war und dass mit der Feststellung einer längst aufgegebenen liturgischen Nutzung – bei nüchterner Betrachtung – kein „Schutzuwachs“ verbunden war, konnte man über die Vehemenz der Ablehnung nur staunen. Die gesamte Argumentation der Klägerin ließ jedoch keinen anderen Schluss zu, als dass es ihr in erster Linie nicht um den Denkmalstatus an sich ging, sondern dass gerade gegen die Zuschreibung einer jüdischen Vergangenheit erhebliche Vorbehalte bestanden.³⁴ Da das Gericht die Erkenntnisse der Fachbehörde am Ende für plausibel hielt, blieb die Klage ohne Erfolg.³⁵

Beide Verfahren demonstrieren eindrücklich, dass in rechtlichen Auseinandersetzungen um die Identität eines Denkmals die Positionen gelegentlich emotionsgeleitet sind und dadurch die Sicht auf die gesetzlichen Voraussetzungen und die Rechtsfolgen der Denkmalausweisung vernebelt wird. Zugleich wird deutlich, dass bei der Feststellung des „öffentlichen Interesses“ in der Praxis die fachliche Begutachtung den Ausschlag gibt, während das persönliche Empfinden – sei es des betroffenen Eigentümers, sei es von Teilen der Öffentlichkeit – im Zweifel das Nachsehen hat. Wenn also der Gesetzgeber den „Erlebnis- und Erinnerungswert“ eines Denkmals im Blick hat, so geht es dabei eher um eine amtliche Zuschreibung als um eine empirisch ermittelte Eigenschaft.

Emotionen in der praktischen Denkmalpflege

In der praktischen Denkmalpflege drehen sich Interessenkonflikte meistens um die Grenzen der wirtschaftlichen Belastung des Denkmaleigentümers und die Anpassungsfähigkeit von Denkmalen an moderne Nutzungsstandards. Der gewünschte Umgang mit dem Denkmal – von einer begehrten Umgestaltung bis zur Ablehnung seiner Erhaltung in Gänze – kann jedoch auch einen emotionalen Hintergrund haben, etwa weil ein Eigentümer sich mit der seinem Denkmal innewohnenden politischen oder weltanschaulichen Botschaft nicht identifizieren will oder weil für ihn die Erinnerung an die historischen Vorgänge, die das Objekt dokumentiert, unerträglich ist. Neben Eigentümern und anderen Nutzungsberechtigten sind gelegentlich auch Außenstehende – etwa politische Gremien und Bürgerinitiativen – in Verfahren der praktischen Denkmalpflege emotional verstrickt, sei es, weil sie für die Unantastbarkeit eines Denkmals eintreten, sei es, weil sie im Gegenteil dessen Veränderung oder Beseitigung einfordern.

Anders als im Bereich der Denkmalausweisung ist in den Entscheidungsprozessen der praktischen Denkmalpflege eine Abwägung zwischen den Anforderungen der Denkmalpflege und den konkurrierenden Interessen durchaus vorgesehen, was auf den ersten Blick für eine Berücksichtigung von emotionalen Interessen einen gewissen Spielraum belässt. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass es auf die Rechtsbeziehung zwischen dem Betroffenen und dem Denkmal ankommt: Wenn die Gesetzgeber die Rücksichtnahme auf die „berechtigten Belange“ einfordern³⁶ oder die „Zumutbar-



Abb. 1: Sogenannte Judensau in Calbe (2016)

keit“ als Schranke der Erhaltungspflicht definieren, so wird dadurch allein den Interessen von Eigentümern und anderen Verfügungsberechtigten Rechnung getragen.

Um Grenzen der „emotionalen Zumutbarkeit“ der Denkmalerhaltung ging es in einem Verfahren in Calbe (Sachsen-Anhalt), wo die evangelische Kirchengemeinde Anfang 2020 beschloss, einen vorübergehend zu Restaurierungszwecken demonstrierenden Wasserspeier in Gestalt einer sogenannten Judensau an dessen früherem Standort, dem Außenpfeiler der mittelalterlichen St.-Stephani-Kirche (Abb. 1), nicht mehr anzubringen, um so der einstigen Verhöhnung des Judentums öffentlich zu entsagen.³⁷ Nachdem die zuständige Denkmalbehörde den Beschluss der Kirchengemeinde nicht mitgetragen hatte, wurde die Figur schließlich im Sommer 2020 wieder angebracht, jedoch zum Zeichen der Scham verhüllt. Das Ansinnen der Kirchengemeinde dürfte als kirchlicher (wenn auch nicht liturgischer) Belang berücksichtigungsfähig sein. Ob jedoch die Entfernung der Schmähpastik aus kirchlicher Sicht ein zwingender Schritt ist oder eine historisch-kritische Kontextualisierung der gewünschten Distanzierung genauso Rechnung tragen würde, muss angesichts der Vielfalt der Meinungen – auch von theologischer Seite³⁸ – offen bleiben.

Neben privaten Belangen muss in einem denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahren auch den „überwiegenden öffentlichen Interessen“ Rechnung

getragen werden, zu denen grundsätzlich auch emotionale Bedürfnisse bestimmter Bevölkerungsgruppen zählen können. Entscheidend ist aber, dass öffentliche Interessen typischerweise durch öffentliche Institutionen artikuliert werden – und gerade nicht durch interessierte Private. So forderte Anfang 2018 die Kommunale Ausländer- und Ausländerinnenvertretung in Frankfurt am Main eine Umbenennung zweier Apotheken im Stadtgebiet, in deren Namen der Begriff „Mohr“ vorkam, mit dem Argument, dieser Begriff sei rassistisch.³⁹ Eine davon befand sich in einem als Denkmal ausgewiesenen Wohn- und Geschäftshaus in der Großen Friedberger Straße, errichtet um 1900 nach einem Entwurf von Joseph Mack. In ihrer Vorlage plädierte die KAV auch für die Entfernung der historischen Inschrift *Zum Mohren* über dem Eingang und führte aus, die Stadt müsse eben abwägen, ob die „Menschenrechte nicht stärker wiegen als der Denkmalschutz“. Nach hitziger Debatte⁴⁰ und einem klar ablehnenden Statement der städtischen Denkmalbehörde sprach sich die Stadtverordnetenversammlung schließlich im April 2018 dagegen aus, auf eine Umbenennung der Apotheken hinzuwirken.

Das Ansinnen der Frankfurter KAV hatte aus mehreren Gründen keine Aussicht auf Erfolg. Zwar vertritt nach der Hessischen Gemeindeordnung ein Ausländerbeirat die Interessen der ausländischen Einwohner der Gemeinde (§ 88 Abs. 1 Satz 1 HGO), sodass die von der KAV geforderte Veränderung des Denkmals als ein Anliegen eines gewichtigen Teils der Bevölkerung⁴¹ aufgefasst werden könnte. In einem denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahren hätte sich dieses Anliegen jedoch nur dann durchsetzen können, wenn man ihm ein im Verhältnis zum Erhaltungsinteresse höheres Gewicht hätte attestieren können *und* das vorgeschlagene Vorgehen alternativlos gewesen wäre. Bereits das erscheint zweifelhaft. Zudem hätte sich der Eigentümer der Apotheke die Position der KAV zu eigen machen müssen, da ein Genehmigungsverfahren gegen den Willen des Denkmaleigentümers dem hessischen Denkmalschutzgesetz fremd ist.

Demgegenüber lassen sich normative Anknüpfungspunkte für eine Berücksichtigung der emotionalen Interessen von außenstehenden Dritten in den Denkmalschutzgesetzen kaum erkennen. Die geringe Relevanz solcher Interessen demonstriert der Streit um das sowjetische Ehrenmal in Stukenbrock (Kreis Gütersloh). Während in Frankfurt die aktuelle Gestalt eines Denkmals Teile der Öff-

entlichkeit gegen sich aufbrachte, schieden sich hier die Geister an der Frage der Rückführung des Denkmals in einen (vermeintlich) historisch getreuen Zustand. Das Ehrenmal war im April 1945 durch die früheren Häftlinge des Kriegsgefangenenlagers Stalag 326 (VI K) unmittelbar nach ihrer Befreiung auf dem Gräberfeld des Lagers errichtet worden, um das Andenken ihrer in der Lagerhaft umgekommenen Kameraden zu ehren.⁴² Den symbolischen Mittelpunkt der Anlage bildete der am 2. Mai 1945 eingeweihte dreikantige Obelisk, der mit großen, aus roten Scherben zusammengesetzten Sowjetsternen bestückt und von einer aus rotem Kunstglas geformten Staatsfahne der UdSSR bekrönt war. Die aus den drei Kernelementen Erinnerung, Ehrbezeugung und Mahnung zusammengesetzte Aussage des Ehrenmals rekurrierte dabei gestalterisch und sprachlich auf den sowjetischen Staat, die sowjetische Armee und das sowjetische Volk als drei Grundpfeiler des „Sieges über den Faschismus“. Mitte der 1950er Jahre wurde von den für den Friedhof verantwortlichen Institutionen eine Neugestaltung der Kriegsgräberstätte ins Auge gefasst, wobei insbesondere die Entfernung der als störend wahrgenommenen sowjetischen Symbole und Inschriften beabsichtigt wurde.⁴³ Die 1956 begonnene Demontage⁴⁴ wurde zwar aufgrund einer Intervention der sowjetischen Militärmission bei der britischen Besatzungsbehörde unterbrochen; die Rote Fahne ging bei dieser Aktion jedoch verloren. An ihrer Stelle wurde die Spitze des Obelisken zu einem orthodoxen Kreuz umgeformt, wodurch die staatsbezogene Botschaft des Monuments durch eine glaubensbezogene ersetzt wurde.⁴⁵

Die Frage nach der Rekonstruktion der Fahne an der Spitze des Obelisken hat in der Folgezeit die Gemüter über Jahrzehnte hinweg bewegt.⁴⁶ Dabei standen erinnerungspolitische und ethische Erwägungen, etwa die negativen Konnotationen der sowjetischen Staatssymbole einerseits und der mutmaßliche bzw. ausdrückliche Wille der Erbauer des Obelisken andererseits, deutlich im Vordergrund. Während der Verein *Blumen für Stukenbrock e. V.*, der als Sprachrohr der Überlebenden des Lagers fungierte, für eine Wiederherstellung der roten Fahne aus Gründen der Pietät und als Zeichen der Sühne plädierte, sprachen sich vor allem konservative Lokal- und Landespolitiker gegen die Rückkehr eines Symbols aus, das sie mit massenhaftem Staatsterror assoziierten.⁴⁷ Die denkmalfachliche und -rechtliche Dimension des Vorgangs geriet dabei zuneh-

mend aus dem Blick. Verfahrenssystematisch hätte es sich angeboten, zunächst auf fachlicher Ebene zu klären, welcher Zeitabschnitt für die Aussage des Denkmals konstituierend ist: 1945, als die Überlebenden des NS-Terrors ihren ermordeten Mitbürgern ein wirkungsvolles Ehrenmal – mit zugegebenermaßen staatsbezogener Botschaft – setzten, oder die Zeit des Kalten Krieges, als die ursprüngliche Botschaft verfälscht wurde. Erst in einem weiteren Schritt wäre das denkmalfachlich Wünschenswerte mit den Betroffenheiten und Befindlichkeiten im In- und Ausland abzuwägen gewesen.

Im Stukenbrocker Denkmalstreit waren es die emotionalen Interessen der früheren sowjetischen Kriegsgefangenen, die ihren Wunsch nach der Rückführung des Obelisken in seinen Vorzustand über einen in Deutschland ansässigen (gemeinnützigen) Verein artikulierten. Einem solchen Verein sind jedoch in Nordrhein-Westfalen weder eine verfahrensrechtliche Stellung zugewiesen noch irgendwelche Mitwirkungsrechte eingeräumt. Die in das Verfahren involvierten öffentlichen Institutionen haben das Ansinnen der Überlebenden wiederum bestenfalls als tolerabel betrachtet, mehrheitlich jedoch eine abweichende Vorstellung von angemessener Kriegsgräberfürsorge vertreten. Das als Oberste Denkmalbehörde am Verfahren federführend

beteiligte Landesministerium für Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr, das 2006 einer Rekonstruktion der Roten Fahne bereits zugestimmt hatte,⁴⁸ bewertete diese 2014 in einem an den Landtag adressierten Bericht als denkmalrechtlich zwar „zulässig, aber keinesfalls zwingend“ und plädierte stattdessen für eine Neugestaltung des Ehrenmals im Konsens mit allen Beteiligten.⁴⁹ Im Ergebnis der Beratungen im Landtag wurde die Idee der Rekonstruktion sodann endgültig fallen gelassen. Über die ursprüngliche Gestaltung des Obelisken soll künftig eine Hinweistafel informieren.

Gelegentlich ist es die Verwaltung selbst, die (antizipierte) Emotionen der Öffentlichkeit ins Feld führt, um denkmalrechtliche Entscheidungen zu begründen. So hat die Denkmalbehörde der Stadt Gelsenkirchen Anfang 2020 die Aufstellung einer aus Tschechien importierten Lenin-Statue vor der Zentrale der MLPD im Stadtteil Horst (Abb. 2) mit einer Einstellungsverfügung zu verhindern versucht. Aus Sicht der Stadt war das Standbild aufgrund der negativen Konnotationen des Namens Lenin geeignet, eine „emotionale Aufmerksamkeitskonkurrenz“ zu dem ca. zehn Meter entfernten aus den 1930er Jahren stammenden Verwaltungsgebäude zu schaffen und damit das Erscheinungsbild dieses Baudenkmals nachhaltig zu beeinträchtigen.



Abb. 2: Lenin-Denkmal in Gelsenkirchen (2020)

Gegen diese Verfügung konnte sich die MLPD in einem Eilverfahren erfolgreich zur Wehr setzen.⁵⁰ Das OVG NRW führte hierzu aus, das Denkmalschutzgesetz von Nordrhein-Westfalen diene nicht dazu, das jeweilige Denkmal in den Fokus der Aufmerksamkeit eines zufälligen Betrachters – etwa eines beliebigen Passanten – zu rücken und böte dementsprechend keine Handhabe, die nähere Umgebung des Denkmals generell von allem freizuhalten, was seinerseits Aufmerksamkeit wecken könnte. Negative Emotionen, die eine Erinnerung an Gewalt, Unterdrückung, menschliches Leid und Terror hervorrufen könnte, seien deshalb für die Frage der visuellen Beeinträchtigung des Denkmals irrelevant.⁵¹

Emotionale Interessen in der Rechtsdurchsetzung

Die Rechtsprechung hat bei der Befassung mit denkmalrechtlichen Interessenkollisionen bislang hauptsächlich auf handfeste ökonomische Belange der betroffenen Eigentümer Rücksicht genommen, emotionale Interessen aber überwiegend außer Acht gelassen. Allenfalls im Zusammenhang mit der Feststellung der wirtschaftlichen Zumutbarkeit der Denkmalerhaltung wird ein über die bloßen Rentabilitätsabwägungen hinausgehendes Affektionsinteresse des Eigentümers – freilich nicht am Denkmal selbst, sondern an dem von diesem befreiten Grundstück – als Argument anerkannt.⁵² Erst recht scheidet die Durchsetzung von emotionalen Interessen außenstehender Dritter in aller Regel am Erfordernis der individuellen Rechtsverletzung als einem zentralen Strukturprinzip des Verwaltungsrechtsschutzes.

Dies veranschaulicht der Kampf eines Vereins⁵³ um die Erhaltung der Thälmann-Gedenkstätte in Königs Wusterhausen (Landkreis Dahme-Spreewald). Das *Sporthaus Ziegenhals* – eine Gaststätte, in der Ernst Thälmann das letzte Mal vor seiner Verhaftung durch die Gestapo als Redner auf einer illegalen Versammlung der KPD aufgetreten war – wurde am 7. Februar 1953 von Wilhelm Pieck als Gedenkstätte eingeweiht. Da das baufällige Originalgebäude bald darauf abgerissen und am ursprünglichen Standort 1958/59 nachgebaut wurde, erfolgte am 16. April 1959 eine erneute Einweihung, diesmal im Beisein Walter Ulbrichts. Das bereits 1979 in die Denkmalliste der DDR aufgenommene Bauwerk wurde 2004 in die Denkmalliste des Landes Brandenburg überführt.⁵⁴ Die Denkmalfachbehörde würdigte in diesem Verfahren die Gedenkstätte als einen „Ort des Andenkens an Ernst Thälmann

sowie ein aussagekräftiges Zeugnis der Geschichte der SED und damit auch der DDR-Geschichte“. Dem Denkmal wurde folglich die besondere Eignung attestiert, das Geschichtsbild der DDR bestimmende politisch-ideologische Auffassungen zu verdeutlichen und anhand der Person Ernst Thälmanns ein Beispiel der verklärenden Darstellung von ideologischen Identifikationsfiguren des DDR-Staates zu veranschaulichen. Nachdem ein Beamter des Landes Brandenburg die Gaststätte 2002 von der Treuhand ersteigert hatte, wurden die Weichen für einen Abbruch gestellt. Im denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahren gab die Erwägung den Ausschlag, dass es sich bei der Gaststätte um ein unwirtschaftliches Objekt handelte, dessen Erhaltung letztlich niemandem zumutbar war.⁵⁵

Im Rahmen des Konflikts um den Erhalt der Gedenkstätte⁵⁶ konkurrierten die ökonomischen Interessen des Eigentümers, anders als dies bei Abbruchfällen typischerweise der Fall ist, nicht mit dem amtlich vorgetragenen fachlichen Erhaltungsinteresse, sondern mit nostalgischen Gefühlen von Teilen der Öffentlichkeit. Der emotionale Wert des Denkmals war dabei weniger dem historischen Ereignis geschuldet, um dessen Verewigung die DDR-Führung seinerzeit bemüht gewesen war, sondern vielmehr den mit diesem Ort verbundenen Kommemorationspraktiken wie Namens- und Jugendweihen, Vereidigungen der NVA sowie Aufnahmen von Mitgliedern in die Kinder- und Jugendorganisationen der DDR. Offensichtlich befeuerte die Stellung des Eigentümers als hoher Ministerialbeamter zusätzlich die Ablehnung seines Vorhabens.⁵⁷

Dem Versuch des Vereins, den drohenden Abbruch unter Berufung auf die Kulturstaats- und Denkmalschutzklausel in der Verfassung des Landes Brandenburg (Art. 34 Abs. 2) zu verhindern, blieb der Erfolg versagt. Der Brandenburgische Verfassungsgerichtshof entschied, das Bekenntnis der Landesverfassung zum kulturellen Erbe sei (lediglich) eine Staatszielbestimmung und kein Grundrecht, das mit einer Verfassungsbeschwerde gerügt werden könnte.⁵⁸ Kurz nach dieser Entscheidung wurde die Gaststätte niedergelegt, um einer Neubebauung Platz zu machen.

Während emotionale Interessen einen Erhaltungsanspruch von außenstehenden Dritten nicht stützen können, können sie ausnahmsweise einem Beseitigungsanspruch zugrunde gelegt werden, wie der Streit um eine weitere antijudaistische Darstellung zeigt – das mittelalterliche ‚Judensau-Relief‘ an

der südlichen Chorfassade der Wittenberger Marienkirche. Ungeachtet langjähriger Aufklärungsarbeit seitens der Kirchengemeinde hat das Relief wiederholt für Empörung gesorgt und schließlich eine (zivilrechtliche) Beseitigungsklage hervorgebracht. Der Kläger, Mitglied einer jüdischen Gemeinde, empfand das für die Allgemeinheit gut sichtbare Relief als ehrverletzend⁵⁹ und forderte deshalb dessen Entfernung unter Berufung auf das allgemeine Persönlichkeitsrecht. Grundsätzlich kann die Unterlassung eines Eingriffs in das allgemeine Persönlichkeitsrecht in analoger Anwendung des § 1004 BGB in Verbindung mit 823 BGB und Art. 1 und 2 Abs. 1 GG gefordert werden, wenn eine beleidigende Äußerung im Sinne des § 185 StGB vorliegt.⁶⁰ Im Wittenberger Rechtsstreit erkannten die Gerichte der ersten⁶¹ und zweiten Instanz⁶² zwar durchaus den beleidigenden Charakter des Reliefs, weigerten sich jedoch die beleidigende Aussage der Kirchengemeinde zuzurechnen, mit dem Argument, die Kirchengemeinde habe sich durch die Belassung des Reliefs an seinem historischen Standort nicht mit dessen Aussage solidarisiert, sondern im Gegenteil – durch Einbettung des Reliefs in eine bereits in den 1980er Jahren errichtete Mahnstätte – sich davon distanziert. Denn für die Erfüllung des Tatbestands der Beleidigung ist nicht ausschließlich das subjektive Empfinden des Betroffenen entscheidend, sondern die Wahrnehmung eines als Leitbild gedachten „verständigen Dritten,“ der auch die Begleitumstände der Äußerung zu berücksichtigen hat.⁶³

Fazit

Insgesamt zeigt sich, dass in den denkmalrechtlichen Entscheidungsprozessen den tatsächlichen oder antizipierten Emotionen – je nach Verfahrensart und je nach Rechtsbeziehung des Betroffenen zum Denkmal – eine sehr unterschiedliche, unter dem Strich jedoch geringe Bedeutung beigemessen wird. Das denkmalrechtliche Unterschutzstellungsverfahren erscheint dabei als am wenigsten emotionsaffin, da es insgesamt durch das Bemühen um einen objektiven Entscheidungsmaßstab gekennzeichnet ist. Emotionale Verbundenheit spielt hier allenfalls dann eine Rolle, wenn sie das fachliche Votum stützt, das ‚gefühlte Denkmal‘ also dem ‚fachlich identifizierten Denkmal‘ entspricht. Demgegenüber können im denkmalrechtlichen Genehmigungsverfahren neben den materiellen grundsätzlich auch emotionale Interessen Berücksichtigung finden. Allerdings ist die vom Gesetzgeber gewollte Rücksichtnahme bislang auf Interessen von Eigentümern und anderen Verfügungsberechtigten fixiert, während Empfindungen außenstehender Dritter weitgehend auf der Strecke bleiben und daher auch gerichtlich nicht durchsetzbar sind. Ob die zunehmend geforderte gesellschaftliche Partizipation an denkmalrechtlichen Entscheidungsprozessen vom Gesetzgeber künftig umgesetzt wird und dadurch die Emotionen Dritter aufgewertet werden, bleibt abzuwarten.

Abbildungsnachweis

- 1 Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Birthe Rüdiger
- 2 Dimitrij Davydov

Anmerkungen

- 1 Landwehr, Hilge/Koppelberg, Dirk: Der verkannte Zusammenhang von Recht und Emotion, in: *Recht und Emotion I. Verkannte Zusammenhänge*, hg. v. Hilge Landwehr und Dirk Koppelberg, Freiburg/München 2016, S. 13.
- 2 So die Denkmaldefinition im Entwurf des württembergischen Denkmalschutzgesetzes vom 11.03.1914.
- 3 Lezius, Heinrich: *Das Recht der Denkmalpflege in Preußen*, Berlin 1908, S. 3.
- 4 Vgl. Huse, Norbert: *Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen?*, München 1997, S. 34, 43–45.
- 5 Landesgesetz zum Schutz der Kulturdenkmale vom 12. Juli 1949.
- 6 Hänni, Julia: *Phänomenologie der juristischen Entscheidung*, in: *Recht und Emotion I* (wie Anm. 1), S. 227–248, hier S. 235f.
- 7 So für das konstitutive System: OVG Münster, Urteil v. 14.05.2018 – 10 A 1476/16 – BeckRS; für das deklaratorische System: OVG Magdeburg, Urteil v. 14.10.2004 – 2 L 454/00 – juris.
- 8 Anwendungshinweise zum SächsDSchG vom 10.05.1995.
- 9 Urteil v. 24.6.1960 – VII C 205/59 – EzD 6.4 Nr. 11.
- 10 Urteil v. 10.05.1988 – 1 S 524/87 – Stich/Burhenne, Band II, GE/B-W, E 16.
- 11 Vgl. OVG Lüneburg, Urteil v. 04.12.2014 – 1 LC 106/13 – openJur.
- 12 Urteil v. 03.05.2017 – 3 Bf 98/15 – openJur.
- 13 Vgl. OVG Hamburg, Urteil v. 03.05.2017 – 3 Bf 98/15 – juris; Urteil v. 16.05.2007 – 2 Bf 298/02 – juris; OVG Koblenz, Urteil vom 01.04.2009 – 8 A 11043/08.OVG.
- 14 Vgl. OVG Bautzen, Urteil v. 12.06.1997 – 1 S 344/95 – EzD 2.1.2 Nr. 12.
- 15 Erbguth, Wilfried/Paßlick, Hermann/Püchel Gerald: *Denkmalschutzgesetze der Länder*, Münster 1984, S. 14.
- 16 Vgl. VGH München, Urteil v. 18.07.2013 – 2 ZB 12.1741 –, juris; OVG Münster, Urteil v. 28.04.2004 – 8 A 687/01 –, NRWE.
- 17 Vgl. VG Sigmaringen, Urt. v. 13.09.2007 – 6 K 1919/06 – juris.
- 18 Vgl. OVG Saarlouis, Urteil v. 15.12.2011 – 2 L 152/06 – juris; OVG Bautzen, Urteil v. 19.09.2007 – 1 B 324/06 – www.justiz.sachsen.de.
- 19 Urteil des VG Freiburg v. 28.09.1979 – VII 62/79.
- 20 Vgl. BVerwG (wie Anm. 9).
- 21 Vgl. OVG Magdeburg, Urteil v. 14.10.2004 – 2 L 454/00 – juris; OVG Berlin, Urteil v. 08.07.1999 – 2 B 1.95 – juris; VGH Mannheim Urteil v. 10.05.1988 – 1 S 524/87 – juris. Kritisch zu diesem Kriterium äußert sich z. B. Lund, Carsten: *Anforderungen an Denkmalschutzobjekte. Bestand und Perspektive*, in: *NordÖR*, 11. Jg, H.7-8, 2008, S. 293–297, hier S. 295.
- 22 Vgl. VG Cottbus, Urteil v. 06.06.2018 – 3 K 457/16 – juris.
- 23 Vgl. VG München, Urteil v. 04.11.2019 – M 8 K 17.1411 – juris.
- 24 Heute ein Ortsteil der Stadt Steinfurt (Kreis Steinfurt).
- 25 Stellungnahme des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege vom 04.09.1990.
- 26 Stellungnahme der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen vom 03.09.2013.
- 27 Beucker Pascal/Krüger Anja: *Feuerwehr frei!* in: *TAZ*, Onlineausgabe vom 02.04.2014; Nokel, Caroline: *Gedenken unter der Abrissbirne. Über den Abriss einer möglichen NS-Gedenkstätte in Borghorst*, in: *Deutschlandfunk Kultur*, Beitrag vom 14.11.2014.
- 28 Beschluss des Bauausschusses der Kreisstadt Steinfurt v. 15.05.2013 zu der Vorlage 706/2012.
- 29 Niederschrift über die Sitzung des Rates der Kreisstadt Steinfurt v. 13.02.2014, S. 8.
- 30 Beschluss des Bauausschusses der Kreisstadt Steinfurt v. 28.09.2016 zur Vorlage 845/2016.
- 31 Eintragungsbescheid der Stadt Detmold v. 15.11.1988.
- 32 Kaspar, Fred/Barthold. Peter: *Ein Gebäude macht Geschichte. Das vergessene jüdische Bethaus von 1633 in Detmold, Bruchmauerstraße 37*, in: *Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde*, Bd. 86 (2017), S. 155–172.
- 33 VG Minden, Urteil v. 19.02.2015 – 9 K 2598/11 – EzD 2.1.2 Nr. 43.
- 34 Ob es sich dabei um Vorbehalte der Klägerin selbst handelte oder um Vorbehalte ihres Rechtsbestandes, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen.
- 35 VG Minden, Urteil v. 19.02.2015 – 9 K 2598/11 – EzD 2.1.2 Nr. 43.
- 36 So z. B. in Hessen (§ 9 Abs. 1 Satz 2 HDSchG) und Schleswig-Holstein (§ 11 DSchG SH).
- 37 *Mitteldeutsche Zeitung*, Onlineausgabe vom 16.06.2020.
- 38 Vgl. Kaufmann, Thomas: *Einige Überlegungen zum Umgang mit der „Judensau“*, in: *Die „Wittenberger Sau“*. Entstehung, Bedeutung und Wirkungsgesichte des mittelalterlichen Reliefs der sogenannten „Judensau“ an der Stadtkirche Wittenberg. *Kleine Hefte zur Denkmalpflege*, Bd. 15, Halle (Saale) 2020, S. 9–12, hier S. 11 f.
- 39 Stadt Frankfurt a. M., *Kommunale Ausländervertretung, Anregung an die Stadtverordnetenversammlung „Kein Rassismus im Stadtbild Frankfurts“* v. 16.01.2018, Az. K 74/2018.
- 40 Vgl. *„Die Mohren-Apotheke gehört zu Frankfurt“*, FAZ v. 04.03.2018.
- 41 In Frankfurt a. M. immerhin 26 % der Einwohner (<https://frankfurt.de/service-und-rathaus/stadtpolitik/kav>).

- 42 Vgl. Nickel, Oliver: Der Ehrenfriedhof sowjetischer Kriegstoter in Stukenbrock-Senne. Schloß Holte-Stukenbrock 2010, S. 13.
- 43 Seichter, Carsten: Nach der Befreiung. Die Nachkriegs- und Rezeptionsgeschichte des Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlagers „Stalag 326 VI K“ Stukenbrock. Köln 2006, S. 44, 50 f.
- 44 Vgl. Ebd., S. 50 f.
- 45 Näher dazu: Davydov, Dimitrij: Der Umgang mit den Zeugnissen sowjetischer Erinnerungskultur als konservatorisches Problem, in: Westfälische Zeitschrift Bd. 162, 2013, S. 329–340.
- 46 Vgl. Schönfeld, Monika: Rote Fahne kommt auf Obelisk, in: Westfalen-Blatt vom 29.6.2012; Dörries, Bernd: Flagge zeigen. In Westfalens Provinz gibt es Streit um eine Sowjet-Fahne, in: SZ vom 11.4.2011; Bürger, Reiner: Hoch die rote Fahne?, in: FAZ, Onlineausgabe vom 05.04.2011.
- 47 CDU-Stadtverband Schloß Holte-Stukenbrock: „Rote Fahne“ kommt auf den Obelisk in Schloß Holte-Stukenbrock? Presseerklärung vom 02.07.2012; Verbeugen vor der roten Fahne? Niemals! Obelisk-Kompromiss: CDU fühlt sich übergangen, in: Neue Westfälische, Onlineausgabe vom 03.07.2012.
- 48 Schreiben des Staatsministers Oliver Wittke v. 25.05.2006, in: Landtag Nordrhein-Westfalen, Vorlage 15/560 v. 13.04.2011; siehe auch Bericht der Landesregierung, in: Landtag NRW, Vorlage 15/543 v. 04.04.2011 sowie Landtag NRW, Ausschussprotokoll APr. 15/179 v. 07.04.2011, S. 20–22.
- 49 Landtag Nordrhein-Westfalen, Vorlage 16/1567 v. 17.01.2014.
- 50 VG Gelsenkirchen, Beschluss v. 05.03.2020 – 16 L 250/20 – BeckRS.
- 51 OVG Münster, Beschluss v. 10.03.2020 – 10 B 305/20 – BeckRS.
- 52 Vgl. OVG Münster, Urteil v. 04.05.2009 – 10 A 699/07 – openJur.
- 53 Förderkreis Ernst-Thälmann-Gedenkstätte Ziegenhals e. V.
- 54 Bescheid des Landkreises Dahme-Spreewald v. 18.03.2004.
- 55 Landtag Brandenburg, Abriss der Thälmann-Gedenkstätte. Antwort der Landesregierung v. 17.06.2005 auf die Kleine Anfrage 461, LT-Drucksache 4/1378.
- 56 Steyer, Claus-Dieter: Thälmann-Gedenkstätte nur noch ein Trümmerberg, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, Onlineausgabe v. 05.05.2010.
- 57 Vgl. Landtag Brandenburg, Plenarprotokoll 3/80 v. 28.08.2003, S. 5556.
- 58 Siehe hierzu VerfG Brandenburg, Beschluss vom 21.01.2010 – 54/09, 12/09 EA – openJur.
- 59 Baur, Dominik/Hillenbrand, Klaus: Sauerei am Gotteshaus. Prozess gegen Judenhass-Symbol an der Kirche, in: TAZ, Onlineausgabe vom 20.01.2020.
- 60 Vgl. OLG Koblenz, Urteil v. 16.12.2013 – 3 U 1287/13 – juris.
- 61 LG Dessau-Roßlau, Urteil v. 24.05.2019 – 2 O 230/18 – EzD 7.10 Nr. 29.
- 62 OLG Naumburg, Urteil v. 04.02.2020 – 9 U 54/19 – openJur. Das OLG hat die Revision zugelassen, das Verfahren ist beim BGH anhängig.
- 63 Germann, Michael: Die „Sau an der Kirche“ aus rechtlicher Perspektive, in: Die „Wittenberger Sau“ (wie Anm. 38), S. 100–102.

Muted Emotions and Architectural Conservation in Contemporary Croatia

MARKO ŠPIKIĆ

SUMMARY

Marked by vandalism and altruism, architectural conservation in the past two centuries has become a field of interest for different social groups. Emotional responses to uncomfortable or existentially important structures testify to an energy that accompanies their reception by their heirs. The fruits of this energy, in the form of destructive or productive interventions performed on heritage, spread across Europe starting in the Romantic period. Croatia was no exception to this. Collective emotions were instrumentalized in the Historicist age through the introduction of stylistic restoration as a tool for imagining national community. After 1900, Croatian conservators adopted a cautious and tolerant concept of *Denkmalpflege*, modeled on that of Austria and Germany with its growing social relevance. Political discontinuities and the destructive effects of successive wars in the 20th century saw the contestation of this democratizing and substance-based approach, which led to various uses of heritage in Croatia after 1918, 1945 and 1990. This paper discusses the role of the history of emotions in the reception of architectural heritage in Croatia from an ethical point of view. Considering the place of collective and politically driven emotions that affected the material nature of architectural heritage in the first decade of Croatia's independence, it focuses on the phenomena of perception and treatment of this heritage over the past twenty years.

The History of emotions and the history of conservation

While scholarly interest in the study of affect has increased in the past few decades, the new discipline has experienced considerable expansion in recent times, attracting psychologists, linguists, sociologists, anthropologists, neuro- and cognitive scientists, and last but not least, historians. Due to its diversity in classifying emotions it has acquired a polyphonic nature.¹ Recently, the scholars surrounding Ute Frevert at Berlin's *Max-Planck-Institut für Bildungsforschung* have developed a new area of interest dedicated to the history of emotions (Kant's *Gefühle*) and are striving to answer Lucien Febvre's question "How to reconstruct the emotional life of the past?" from his 1941 paper *La sensibilité et l'histoire*.² Accompanied by theoretical systems, the new historiography has been auto-reflexive since its inception. Interest in the affective aspects of the human past has thus generated two broad effects: it has helped constitute the historiography of emotions as a genre, but it has also encouraged other, diverse scholarly approaches to the study of affect.

One approach it offers is comparison with the history of architectural conservation. Most manifestations of this genre – from Paul Léon and Carlo Ceschi to Françoise Choay, Jukka Jokilehto and Miles Glendinning³ – imply a history of professional responses to *emotional* states, such as individual and collective enthusiasm, defiance, threat, horror, or catharsis, arising from the perception of recognized and almost chronically endangered heritage. These works show that the history of conservation is also an anthropocentric history, in that the consequences of human acts are visible on the seemingly "tacit" testimonies of the past. It is a history of human perceptive abilities and of the various individual and collective emotional responses that accompany the phenomena of intervention in the image and substance of built heritage. The history of architectural conservation is therefore more than

suitable for exploring emotions. Architecture was for centuries seen as form of artistic expression accessible virtually to everyone, and that accessibility opened the path, not only to individual contemplation, but also to collective action.

As can be seen in Cicero's *Tusculan Disputations*, the perception of sudden or gradual changes in the image, form and substance of the built environment implied the appearance of a certain emotion (*moveo, conturbatio, aegritudo*), or as Greek and Roman philosophers called it, *pathos*.⁴ The Renaissance discovery of classical antiquity – as a set of originally emotional responses to phenomena of mediaeval oblivion, fragmentation, destruction, or the transformation of a paradigmatic ancient culture – represents for the European cult of monuments a starting point in the *civilizing process*. But contrary to Norbert Elias' belief, this process did not gradually distance itself from emotions, in introducing the principle of restraint.⁵ By merging a pre-Romantic sensibility and the public violence committed by the hitherto anonymous members of the Third Estate in the revolutionary vandalism of late 18th-century France, the perception and treatment of cultural heritage suddenly became a public matter. The threat of uncontrolled emotion among the crowds that devastated the symbols of *ancien régime* reverberated long afterward, not only in the paranoid political programs of European 19th-century authorities, but also as late as 1951 in Paul Léon's historical account of the "biography of French monuments".⁶

Therefore, the history of preservation from its earliest appearance implicitly strove to present the repercussions of enthusiasms and dissatisfactions of the first individual discoverers of heritage values and their collective followers. Although historians presented the *consequences* of the individual and public energies of regret, criticism, creative imagination and destructiveness, they also implied the existence of rational or emotional *incentives* for these efforts. I am glad that this conference is opening these perspectives: not only towards hitherto known facts about the deeds of former generations of professionals, seen as guardians of reason in the service of the barely controllable emotions of the social majority, but also towards the *instigating factors* represented by the masses and their desires.

Types of emotions related to heritage and their origin

Focusing on recent times and events in Croatia, I think it is important to analyse and distinguish among the types of emotions relevant for the wider set of professional contexts. I will therefore try to determine those specific emotions, discussing their affiliation and aspects of their purpose and durability.

Different approaches to the study of affect show that bearers of emotions can be both individuals and collectives. In philosophical and scientific discussions, attention has mostly focused on a universalized human being, so this individual is seen as representative of his or her type. Jerome Kagan reminds of some ancient writers' definition of emotions as "an appraisal of a change in feeling".⁷ Greek and Roman philosophers discussed the ability of passions to stir, move, and transform a person's condition into one of perturbation – and to provoke a reaction of the mind in order to achieve stoic equanimity, or *apatheia*.⁸

Although this tradition considered the origin of emotional states, the focus was primarily directed to the consequences manifested in the human mind. If we now turn to Renaissance antiquarianism and the theory of art as sources for the modern cult of monuments, we will find that emotions in both fields represented a prerequisite for cognition, and that the affective response originated in the perception of the fragmented state of the material world – be it the ruins of Rome or the squalid basement of the library at St. Gall.⁹ What Renaissance studies offer to the study of affect and the history of conservation is the vitality of ancient learnings. *Passiones* and *perturbationes* originated from external prompts or stimuli. So, in parallel with affect scholarship's fixation on states of mind, these studies offer a useful tradition of relational, consequential dialog between the observed, formed or deformed parts of the material world on the one hand, and the human emotions affected by the condition of those parts on the other.

This can be seen in the earliest examples of art theoretical and antiquarian responses to the states of ruins and textual fragments. Leon Battista Alberti wrote in *De pictura* not only about the "strength of the eyes" (*vis oculorum*, 1.5) but also about *affectiones* (2.43), that is, the movements of the mind: anger, grief, joy, fear, and desire, as expressed in movements of the limbs.¹⁰ On the other hand, early antiquarians and humanist textual critics frequent-

ly expressed emotions of bitterness in response to the state of preservation of original testimonies, subsequently turned into monuments.¹¹

With the advent of mass movements in Europe at the end of the 18th century, this perception was relocated in the field of collective emotional response. It brought about a wealth of experiences and behaviors concerning the construction of public memory and collective identity. As already mentioned, Paul Léon was later inspired by the revolutionary vandalism of this period when conceiving his modern history of French monuments. Violence was succeeded by a decidedly rational, analytical system of knowledge, as presented by Viollet-le-Duc and his followers.¹² Thus, positivist certainty in the prevalence of reason over emotion became modern scientific myth, affecting the public perception of authenticity of monuments.

It is well known what happened to this imaginative experiment, especially after the first reactions of John Ruskin, followed by Wilhelm Lübke, William Morris, Camillo Boito, Moritz von Thausing, Hermann Muthesius, Georg Dehio, Cornelius Gurlitt, Alois Riegl and Max Dvořák. This intellectual history brought about two approaches to visible and tangible heritage: that is, principles of interventionism and abstinence. But, as Gerard Baldwin Brown noted already in 1905, these movements became forceful expressions of welcome public interest.¹³ This confirms that the public was treated as an implied participant – not as a horrified witness to violent retaliation against a subdued political enemy, but as an invited actor, devoting his or her cognitive and emotional powers to the art of inheriting or creating imagined community.

Beginning in the mid-19th century, Croatian followers of the European conservation movement were attracted by models emerging from the German-speaking countries of Central Europe. Romantics echoed the initiatives coming from Karl Friedrich Schinkel, Ferdinand von Quast, Ernst Friedrich Zwirner, Rudolf Eitelberger, Friedrich von Schimdt, Alois Hauser, Paul Clemen and Bodo Ehardt in the areas of inventorying and stylistic restoration. On the other hand, thanks to the activities of Alois Riegl and Max Dvořák, conservation principles, as promoted in the *Jahrbuch* and *Mitteilungen der Zentralkommission*, as well as in the German periodical *Die Denkmalpflege*, were immediately welcomed as a sign of modern times, implying an innovative conception of monuments by learned individuals and social groups.¹⁴ Conservation tradi-

tion, as opposed to restoration principle, prevailed among Croatian conservators roughly between 1900 and 1950. Around 1900 they strove to enforce new concepts as a novel, more sensitive collective perception of monuments.¹⁵

Emotions and heritage in the early years of Croatia's independence

The problem with creating a tolerant public dialogue with witnesses to the past in 20th century Croatia was the lack of democratic, civic liberties and open exchange. Along with political paternalism, long periods of authoritarianism prevented the development of authentic public debate among three crucial participants: the political authorities, experts, and the general public. In the last years of the Austro-Hungarian Empire and in the first Yugoslavia (1918–1941), the promoters of conservation principles faced disdain from political and ecclesiastical authorities. The Second World War brought polarizations, racial exclusion, violence, destruction and genocide. In the second, communist Yugoslavia (1945–1990), conservators participated in the politically motivated creation of a socialist utopia, joining the political requests for supranational harmony with the healing of the ethnic schism from the Second World War within the regime's program of Brotherhood and Unity.

After the fall of the Berlin Wall, Croatian professionals faced new challenges. Any discussion of the contemporary situation in democratized Croatia requires periodization. I see it in three different periods, roughly corresponding to the last three decades: first, the period of the state foundation during the 1990s; then the period of internal reform and preparation for accession to European Union between 2000 and 2013; and third, in some ways overlapping with this second period, in the decade leading up to the present. First two periods involved more or less active participation by the newly founded national community in conservation issues and the manifestation of its changing emotions in the face of different social challenges. With its undemocratic traditions, Croatia experienced phenomena comparable to those that affected other emancipated nations of the former Eastern Bloc: slow evolution of the responsible role of the public with even slower acceptance of social dialogue on questions of "difficult heritage". Even before the bloody conflicts of the 1990s began, political rhetoric created the first nationalist expressions of "the conservative revolution", which brought destruction and neglect

to monuments created during the communist era. It is estimated that around half of the country's 6000 monuments were either destroyed, removed or damaged in this period. The conservative revolution was accompanied by strong collective emotions, instigated by new nationalist elites.

So, when addressing the question of what kind of emotions were prevalent in the collective perception of heritage, it is obvious that research on affect can help. Ute Frevert has written that "whether and how emotions were experienced depended on their relative status in a given society".¹⁶ Therefore, political introduction of the principles of substitution and new historicist invention were not always productive, but could also be the opposite. As in post-Communist Eastern and Central Europe, the birth of national democracies meant the destructive removal or "neutralization" of unacceptable monuments of the collapsed system. These actions were motivated by simultaneous emotions of rediscovered enthusiasm, interest, attraction, joy, contentment and sympathy for previously unapproachable or obscured forms of the past on the one hand, and feelings of indifference, prejudice, aversion, hostility, fear, rage, contempt, hatred and malice towards the monuments of the fallen regime, on the other. This duality, seen as Janus-faced splitting of society, is in many ways typical of periods of social upheaval; that set of emotions was a result of a transgenerational belief in external and internal repression. Or, as Sara Ahmed writes, "Because we love, we hate, and this hate is what brings us together".¹⁷

The emotions of prejudice, hostility and contempt that led to the neglect of such iconic Modernist expressions of sorrow as Bogdan Bogdanović's monumental complex in the Jasenovac concentration camp, or to the dismantling of Vojin Bakić's Partisan Monument on Petrova Gora (Fig. 1), or else to the total destruction of Bakić's Partisan Monument in Kamenska,¹⁸ can be compared with examples from the history of politics and preservation: from the French Revolution and the Paris Commune to the toppling of Lenin's monuments after the fall of Communism in Eastern Europe, and on to the recent removals of confederate, colonial and racism-inspired monuments around Europe and the US. In the Croatia of the 1990s, these acts were not committed by the masses, but by anonymous individuals and by militant and military groups, with tacit consent from a general public that was either convinced or else intimidated.



Figure 1: Petrova Gora, Monument to the Uprising of the People of Banija and Kordun (2019)



Figure 2: Medvedgrad Burg after remodelling in 1994, state in 2007

In order to secure public support, the authorities of the 1990s also acted to create imagined community. This can be seen in the project of turning the picturesque ruins of Medvedgrad (Fig. 2) above the nation's capital Zagreb into the Altar of the Homeland, initiated by the first democratic president Franjo Tuđman.¹⁹ Accompanied by the destruction of socialist monuments, and opposed by only a few individual professionals, in the midst of war the project became a clear manifestation of the dictation of public emotions in direct service of the ruling class. In this part of Europe, marked as it was by retaliations at the expense of the political and ethnic Other, as well as by coordinated acts of dismemberment of both human and monumental bodies, the sense of fear prevented reasonable attempts at calm and open exchange.

Engineering patriotic souls and contrasting new cults

These gestures did not predominate, however, for the conservation community continued to perform its daily duties and Croatian monuments kept appearing on the World Heritage List; nevertheless they did reshape the professional system, which was directly subjugated to the political one. Then, in the second period – after 2000, and with promising socio-political changes on the horizon – the younger generation conceived a novel interest in the character of everyday life during the communist period. This was followed by first initiatives for protecting its *intentional monuments*, built to commemorate civilian casualties of the Second World War but mistreated during the 1990s. Responding to this interest and in accordance with revived conservative policies in Central Europe, a new expressive “form of construction of national identity” appeared: namely, the martyr complex, or victimization.²⁰ In the words of Ulrich Schmid: “Nations that build their identity basically on self-victimization do not allow for a new perspective or even a new assessment of their history of suffering”. This led to the “canonization of a certain historical discourse.”²¹

The roots of these phenomena in Croatia can be found in Romantic visions of the past, where piety was accompanied by a sense of injustice and revolt with regard to the poor state of national heritage. Evoking the models from the 1990s, and with strong support from church authorities, new monuments

were installed to commemorate the *sacrifice* of the newly recognized national heroes of revisionist historical discourse. The Church of Croatian Martyrs in Udbina (Fig. 3), consecrated in 2010, is a central example: it imitates supposedly typical ecclesiastical forms of mediaeval Croatian Christianity, with reinforced collective participation in the new narrative of historicist self-victimization.

An example of reconstructing historical monuments for the purpose of cultivating the martyr complex can be seen in the pilgrim shrine at Gora (Fig. 4).²² As at Medvedgrad, this stylistically multi-layered church, destroyed in the 1990s conflict and reconstructed in “mediaeval” forms in 2014, was turned into a pilgrimage site, a place of collective pride and remembrance of the fallen for the Christian and national cause. Therefore, new historicist architecture and reconstructed historic buildings became places with binding force – and with the potential for inciting emotions. The instigators of the new emotions were mostly Catholic Church authorities and their flocks.

Following these models, local clergy and authorities indulged in the reconstruction of war ruins (churches in Voćin, Gora, Pridraga, or the Eltz castle in Vukovar), as well as in stylistic restoration, eliminating stylistically stratified parish churches and palaces (in Gora, Našice, Bapska, or in Odescalchi Palace in Ilok). Except for the church in Gora, none of these projects were celebrated on a national level comparable with the completion of the Frau-



Figure 3: Udbina, Church of the Croatian Martyrs, consecrated in 2010, state in 2011

enkirche in Dresden or Cathedral of Christ the Saviour in Moscow. Their utilitarian and symbolic values were therefore localized, preventing emotions from spreading and assuming a larger cohesiveness.

This undeclared “engineering of emotions” was based on discriminatory acts, with the emphasis placed on the acceptable layers and forms of monuments. Crowds gathering around reclaimed monuments, such as the equestrian statue of Ban Jelačić reinstated on Zagreb’s central square in 1990, seldom got a national response.²³ This was connected with the role of political and ecclesiastical patrons, with silenced and co-opted professionals engaged in the forging of new, heroic images of the national past. Considering the teleological aspect of the evoked emotions, I conclude that within the socio-political system structured in Croatia over the past 30 years, they changed (or imploded) from mass enthusiasm to localization and indifference, following the discouraging trends in the socio-political sphere.

Coda: Apatheia or Apathy?

Considering the historical magnitude of its national emancipation and the importance of cultural heritage for the tourism industry in Croatia, the reluctance of the general public to participate in expressing its emotions is at first glance astonishing. The discussion among the three social actors on the meaning of the past was thus never fully achieved, corresponding to their failure to enable authentic social dialogue. Thanks to revisions to the legislation on cultural heritage made in 1999, the leading role of the political actors has been cemented, and bureaucratic routine has discouraged dialogue, stifled criticism and blocked fruitful affective response from the tacitly recreated Third Estate in Croatia. Emotions were thus strictly confined to isolated interest groups: regret and nostalgia among younger researchers engaged in the protection of anti-fascist monuments, industrial heritage, post-Second World War modernist architecture and urban planning; and emotions of contentment and religious ecstasy among the proponents of victorious conservative and national narratives, including parishioners and the keepers of the social order resulting from the war of the 1990s.

This has led to recent occurrences of muted emotions. The increase of “emotional detachment” and “expressive suppression” has been accompa-



Figure 4: Gora, Shrine of the Assumption of the Blessed Virgin Mary, consecrated in 2014

nied by a lack of social dialogue, by depopulation and massive emigration, and by enthusiasm for the nationalist discourse in the post-truth narrative or by its bitter refusal. Even if it is only a form of transitional social pathology or a phase in Croatia’s democratic evolution, the result for conservators and social groups has not been the achievement of apatheia, but the consolidation of indifference, even apathy.

To be able to experience cathartic emotions, it is not enough simply to have a declared democratic situation. In the past three decades, collective emotions in Croatia, Hungary, Poland, and the Balkan and Baltic states have been dominated more by the sense of an historical right to a “democratic reprisal” of the victorious national collectives from which they perceive themselves to have been disenfranchised, and less by a sense of historical responsibility which might synthesise the free expression of positive and negative emotions with tolerant rationalization. The feeling that there is an historical opportunity for “creating historical traces” in conservation and new invention should therefore encompass continuous critical dialogue on Norbert Huse’s *unbequeme Denkmale*, as well as willingness to face the traumatic events of the past with truthfulness and courage.

Image sources

1–4 Marko Špikić

Notes

- 1 See Stearns, Peter N. and Stearns, Carol Z.: *Emotionology: Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*, in: *The American Historical Review* 90, No. 4, 1985, pp. 813–836; Wierzbicka, Anna: *Human Emotions: Universal or Culture-Specific?*, in: *American Anthropologist* 88, No. 3, 1986, pp. 584–594; Reddy, William: *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*, Cambridge 2004; Oatley, Keith: *Emotions: A Brief History*, Oxford 2004; *Handbook of Emotions*, ed. by Lisa Feldman Barrett, Michael Lewis and Jeannette M. Haviland-Jones, New York and London 2008; Matt, Susan J. and Stearns, Peter N.: *Doing Emotions History*, Chicago and Springfield, 2014; *Emotional Lexicons. Continuity and Change in the Vocabulary of Feeling 1700–2000*, ed. by Ute Frevert et al., Oxford 2014; Von Scheve, Christian and Salmela, Mikko: *Collective Emotions*, Oxford 2014; Plamper, Jan: *The History of Emotions: An Introduction*, Oxford 2015.
- 2 Febvre, Lucien: *La sensibilité et l'histoire: Comment reconstituer la vie affective d'autrefois?*, in: *Annales d'histoire sociale* 3, No. 1–2, 1941, pp. 5–20.
- 3 Léon, Paul: *La vie des monuments français: destruction, restauration*, Paris 1951; Ceschi, Carlo: *Teoria e storia del restauro*, Roma 1970; Choay, Françoise: *The Invention of the Historic Monument*, Cambridge 2001; Jokilehto, Jukka: *A History of Architectural Conservation*, Oxford 2002; Glendinning, Miles: *The Conservation Movement. A History of Architectural Preservation: Antiquity to Modernity*, Abingdon 2013.
- 4 Cicero: *Tusculanae Disputationes*, III.22.52–53.
- 5 Elias, Norbert: *The Civilizing Process. Sociogenetic and Psychogenetic Investigations*, Oxford 2000, pp. 86, 96, 109.
- 6 Paul Léon wrote about *ferveur pour les monuments* in the mid-19th century; Léon, *La vie des monuments français*, 1951 (as in note 3), p. 9..
- 7 Kagan, Jerome: *What is Emotion? History, Measures and Meanings*, New Haven 2007, p. 10.
- 8 Frevert, Ute: *The History of Emotions*, in: *Handbook of Emotions*, Fourth Edition, ed. by Lisa Feldman Barrett et al. 2016 (as in note 2), pp. 49–65, here pp. 50–51.
- 9 Early 15th-century antiquarians heavily criticized the condition of discovered Roman antiquities and manuscripts. While early researchers of architectural and sculptural forms (Brunelleschi, Donatello, Alberti) shared their disappointment as well as their enthusiasm for the richness and fragmentary nature of antiquities, literati such as Cencio de' Rustici, Poggio Bracciolini and Lorenzo Valla were openly critical of the ignorance of their mediaeval heirs. Poggio's description of St. Gall's squalid library tower, where he discovered Quintilian (represented as a person covered with mold and dust) in 1416, is a good example. Poggio writes: *Quintilianum comperimus adhuc salvum et incolumem, plenum tamen situ et pulvere squalentem*. see Garin, Eugenio: *Prosatori latini del Quattrocento*, Milano/Napoli 1952, pp. 244–245.
- 10 Alberti, Leon Battista: *Opere volgari*, III, ed. by Cecil Grayson, Bari 1973, pp. 74–75: *Sono alcuni movimenti d'animo detti affezione, come ira, dolore, gaudio e timore, desiderio e simili and Sunt namque motus alii animorum, quos docti affectiones nuncupant, ut ira, dolor, gaudium, timor, desiderium et eisumodi*.
- 11 In his *Elegantiae linguae latinae* of around 1440, Lorenzo Valla wrote: *Everything is turned upside down and burnt, and the Capitol was barely preserved*. See Garin, *Prosatori latini*, 1952 (as in note 9), pp. 596–599. In his lamentations, Valla also mentions his emotions: *pain (dolor)*, which tears him apart (*exulcerat*) and makes him cry (*lacrymanque cogit*).
- 12 Viollet-le-Duc, Eugène-Emmanuel: *Restauration*, in: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle*, Paris 1866, where he emphasizes the role of scientific insight into heritage. Two decades earlier, his collaborator Lassus demanded that the restorer should “effacer complètement (...) sès instincts”, claiming that restoration should simply become science and archaeology. See Lassus, Jean-Baptiste: *De l'art et l'archéologie*, in: *Annales archeologiques* II, 1845, p. 554.
- 13 Brown wrote about “the present popular movement” and the attention of “the public in general” in the German Empire around 1900. See Brown, Gerard Baldwin: *The Care of Ancient Monuments*, Cambridge 1905, p. 98.
- 14 The reception of new concepts in Croatia around 1900 is evidenced in two cultural centres, Zagreb and Split. Zagreb conservators subscribed to *Die Denkmalpflege* from the start, and in 1908 they welcomed Cornelius Gurlitt as a key promoter of innovative views. Zagreb architects published Gurlitt's speech in German in 1909. Professionals and administrators from Split changed their views after the establishment of the special Commission for Diocletian's Palace in 1903, a process which can be traced in the *Mitteilungen der Zentralkommission* of the period.
- 15 A teacher of German from Zagreb, Gjuro Szabo (1875–1943) became the most vocal promoter of the new concepts, both in newspapers and in the first scholarly journals. See Špikić, Marko: *Denkmalschutz in Kroatien in den letzten Jahren der Habsburger Monarchie*, in: *Internationales Kulturhistorisches Symposium Mögersdorf 2012. Entwicklungen und Aufgaben von Gedächtnisorten in der Erinnerungskultur im pannonischen Raum vom 19. bis zum 20. Jahrhundert*, ed. by Michael Hess, Eisenstadt 2012, pp. 227–233.
- 16 Frevert, *The History of Emotions*, 2016, (as in note 8), p. 53.
- 17 Ahmed, Sara: *The Cultural Politics of Emotion*, Second Edition, Edinburgh 2014, 43. Ahmed studied cases of the white supremacist “organization of hate”.
- 18 See *Towards a Concrete Utopia: Architecture in Yugoslavia, 1948–1980*, ed. by Martino Stierli, New York 2018; *Spomenik Monument Database*, ed. by Donald Niebyl, London 2018.

- 19 The best account of the remodelling of Medvedgrad is given by Miletić, Drago: *Medvedgrad na Oltaru domovine – pogled izbliza* (Medvedgrad on the Altar of the Homeland: a close-up view), Zagreb 2020. See also Špikić, Marko: *The Concepts of Altruism and Values in the Perception of Cultural Heritage in Contemporary Croatia*, in: *The Limits of Heritage. The 2nd Heritage Forum of Central Europe*, ed. by Katarzyna Jagodzińska and Jacek Purchla, Krakow 2015, pp. 102–118.
- 20 MacDonald, David Bruce: *Balkan holocausts? Serbian and Croatian victim-centred propaganda and the war in Yugoslavia*, Manchester and New York 2002.
- 21 Schmid, Ulrich: *Nation and Emotion: The Competition for Victimhood in Europe*, in: *Melodrama After the Tears: New Perspectives on the Politics of Victimhood*, ed. by Scott Loren and Jörg Metelmann, Amsterdam 2016, pp. 281–294, here p. 282.
- 22 The shrine was heavily damaged by a strong earthquake on 29 December 2020. It remains to be seen what emotions will guide the fate of this repeatedly demolished church.
- 23 The monument to the viceroy (ban) Josip Jelačić (1801–1859), famous for his role in suppression of the Hungarian revolution in 1848, was erected in 1866. The equestrian statue by Anton Dominik Fernkorn was removed from Zagreb's central Jelačić Square by the communist authorities in 1947 and the square was renamed Republic Square. The monument was restored and re-erected in October 1990 with national(ist) enthusiasm. See Kukić, Boris: *Erinnerungs- und Gedächtniskultur am Beispiel des Ban Josip Jelačić-Denkmal (1866–1947–1990) in Zagreb*, in: *Internationales Kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 2012. Entwicklungen und Aufgaben von Gedächtnisorten in der Erinnerungskultur im pannonischen Raum vom 19. bis zum 20. Jahrhundert*, ed. by Michael Hess, Eisenstadt 2012, pp. 55–98.

Zeit, dass sich was dreht

Denkmalpflege und Windenergieanlagen

LEO BOCKELMANN

SUMMARY

This essay examines the relationship between heritage conservation and wind turbines, which have proven to be a highly emotional issue in both the public and the professional discourse. Due to their numbers and their large size, turbines have in some cases had a significant effect on the landscape; this effect is often described solely in terms of their visual impact, however, which is generally perceived by conservationists as disruptive. Yet when viewed in functional terms, it is clear that wind energy has now become an essential component of Germany's power-generation mix and that the country's almost 30,000 wind turbines meanwhile represent not just a potential but a very real element of the cultural landscape. Older models in particular can be read as material witnesses to the significant changes in energy policy that have taken place since the 1970s – which is why it is becoming necessary for heritage conservation to engage with this category of structure. It is above all among the examples from the 1980s that potential heritage monuments may be found. Continuing to limit the discussion to the disruptive aspects of turbines, on the other hand, opens opportunities for the abuse of conservation arguments in a discourse that is often polemical and polarizing in tone, on both sides of the debate. Taking this observation as a starting point, it is argued that in politically polarized times such as ours, a case-specific, nuanced and scholarly perspective should provide the essential basis for conservation practice, so that a narrowing of our outlook as well as the abuse of our arguments can be avoided.

Einführung

Windenergieanlagen haben sich in den letzten drei Jahrzehnten zum baulichen Symbol einer gemeinhin als ‚Energiewende‘ bezeichneten Transformation des Energiesystems entwickelt. Die praktische Umsetzung dieses Prozesses bringt umfangreiche gesellschaftliche und politische Diskussionen mit sich, die bisweilen sehr emotional geführt werden. Am Beispiel der Windenergienutzung soll dieser Beitrag daher zeigen, welche mobilisierende Wirkung Emotionen einerseits haben können und wie wichtig andererseits eine wissenschaftlich-differenzierte Perspektive als Grundlage der Denkmalpflege ist. Dazu wird zunächst ein kurzer Überblick über die bisherige Auseinandersetzung mit Windenergieanlagen in der Denkmalpflege gegeben und diese in einem weiteren Kontext verortet. Anschließend soll auf die Notwendigkeit einer bisher fehlenden denkmalkundlichen Perspektive auf die Bauwerksgattung aufmerksam gemacht werden, bevor ein kurzer Überblick über mögliche Ergebnisse einer solchen gegeben wird.¹

Windenergieanlagen als Störung

Windenergieanlagen sind vor allem im Zuge eines verstärkten Ausbaus in den vergangenen zehn Jahren immer häufiger Gegenstand der Denkmalpflege, da sie durch ihre Dimension, Gestaltung und hohe Anzahl mitunter erhebliche visuelle Auswirkungen auf die Kulturlandschaft haben (Abb. 1). Die aktuelle Generation erreicht mittlerweile Gesamthöhen von bis zu 250 Metern, wodurch die Anlagen unabhängig vom räumlichen Kontext fast immer dominante Landschaftselemente darstellen. Denkmalpflegerische Belange werden darum regelmäßig in den Verfahren zur Aufstellung von Flächennutzungs- und Regionalplänen miteinbezogen.² Relevante Schutzgüter sind insbesondere das Landschaftsbild und der Wirkungsraum von Kulturdenkmälern, hinzu kommen mögliche direkte Auswirkungen des Baus auf archäologische Denkmäler. Eine fachübergreifende Wahrnehmung erfuhr in diesem Zusammenhang

der 2013 verabschiedete *Greifswalder Appell* des *Verbands Deutscher Kunsthistoriker* – in welchem auch viele Denkmalpfleger*innen aktiv sind – mit dem Obertitel „Bedrohte Kulturlandschaft“.³ Darin wird auf die visuellen Beeinträchtigungen von Kulturlandschaften durch Windenergieanlagen aufmerksam gemacht und eine stärkere Berücksichtigung bestehender Denkmale bei der Planung gefordert.

Damit beteiligt sich die Denkmalpflege an einer weit über das Fach hinaus geäußerten Kritik an der Bauwerksgattung. Ähnliche Argumente werden auch im populären Diskurs immer wieder benannt, wobei dies vor allem unter vereinfachten Schlagworten wie einer sogenannten Verspargelung oder Verschandelung der Landschaft bekannt ist. Seit den 1990er Jahren sind zahlreiche Initiativen gegen die Windenergienutzung entstanden, wobei sich das 2013 gegründete Bündnis *Vernunftkraft* zum Sprachrohr entwickelt hat. In diesem haben sich nach eigenen Angaben etwa 900 Initiativen zusammengeschlossen, die den Pfad der Energiewende im Allgemeinen und die Windenergienutzung im Besonderen kritisieren.⁴ Die aktuell sicherlich bekannteste Publikation mit Beiträgen zahlreicher Akteure aus dem Bündnis wurde 2016 vom Publizisten Georg Etscheit herausgegeben und trägt den Titel *Geopferte Landschaften*. Damit bezieht man sich explizit auf ein zum hundertjährigen Jubiläum des *Bundes Naturschutz Bayern* 2013 herausgegebenes Werk mit dem Titel *Gerettete Landschaften*.⁵ Im Sammelband finden sich Beiträge mit grundsätzlicher ökonomischer und ökologischer Kritik an der Energiewende, die jedoch mitunter sehr polemisierend sind und die visuellen Auswirkungen von Windenergieanlagen meist als „Zerstörung der Landschaft“ titulieren.

Doch nicht nur die Kritiker*innen, sondern auch die Befürwortenden der Windenergienutzung führen die Debatte häufig in polarisierender Weise.

Eine kürzlich veröffentlichte Plakatkampagne des *Bundesverbands WindEnergie* als zentraler Interessenvertretung der Windenergiebranche spitzt beispielsweise bewusst die möglichen Auswirkungen des Klimawandels unter Slogans wie „Wer gegen Windräder ist, der sollte seine Enkel fragen“ oder „Lieber auf Augenhöhe mit dem Fortschritt als mit dem Meeresspiegel“ zu.⁶ Der öffentliche Diskurs um die Windenergienutzung wird also sehr laut und nicht selten polemisch geführt, wobei sowohl Befürwortende als auch Kritiker*innen Angst als starke Emotion gezielt adressieren.

Windenergieanlagen sind damit sicherlich eines der in der Ankündigung zu dieser Tagung angesprochenen Reizthemen, die ein besonders augenfälliges Mobilisierungspotenzial haben. Die Konflikte weisen beispielsweise auch auf eine grundlegend mit der Bauwerksgattung verbundene Ambivalenz in Hinblick auf die damit verfolgten Ziele eines eher global orientierten Umweltschutzes sowie des eher lokal orientierten Naturschutzes hin.⁷ Zudem sind die visuellen Auswirkungen im wörtlichen Sinne nicht zu übersehen und nach Antje Otto wird „wohl kein anderes Thema im Zusammenhang mit Landschaft [...] ähnlich stark und kontrovers diskutiert wie die Windenergienutzung.“⁸

Doch sprachlich ist es oft nicht weit von der im *Greifswalder Appell* erwähnten ‚bedrohten‘ zur immer wieder postulierten ‚zerstörten‘ Kulturlandschaft. Sicherlich muss darauf hingewiesen werden, dass sich denkmalpflegerische Fachbeiträge vergleichsweise differenzierter mit Windenergieanlagen auseinandersetzen.⁹ Deren Argumente werden allerdings oft in einem weiteren Kontext vereinfacht genutzt, und es besteht die Gefahr des Missbrauchs, wenn Georg Etscheit den Landschaftswandel beispielsweise als „Vernichtungsfeldzug, als Auslöschung deutscher und damit auch europäischer Identität“¹⁰ bezeichnet. Natürlich ist



Abb. 1: Windenergieanlagen als wesentlich prägendes Kulturlandschaftselement in Ostfriesland (2020)

es grundsätzlich sehr wichtig, dass die Denkmalpflege die Entwicklung der Windenergienutzung angesichts der Geschwindigkeit und der erheblichen Auswirkungen kritisch begleitet. Allerdings sollte sie ihren Blick nicht auf die Neubautätigkeit und primär visuelle Aspekte reduzieren, sondern angesichts des Voranschreitens der Energiewende weiten und ausdifferenzieren.

Notwendigkeit einer denkmalkundlichen Perspektive

Die Berücksichtigung des funktionalen Kontextes zeigt, dass mit Windenergie 2019 bereits 21,8 Prozent des Bruttostromverbrauchs in Deutschland erzeugt wurde und sie damit vor Braunkohle erstmals wichtigster Energieträger im deutschen Strommix war.¹¹ Diese Entwicklung schlägt sich auch baulich nieder, wovon fast 30.000 Ende 2019 in Deutschland installierte Windenergieanlagen zeugen.¹² Damit ist die Energiewende nicht mehr nur Zukunftsvision, sondern bereits in vielerlei Hinsicht (gebaute) Realität und Windenergieanlagen sind nicht mehr nur potenziell, sondern real ein wesentliches prägendes Element der Kulturlandschaft. Mit Verweis auf die genannten Zahlen können gerade ältere Anlagen mittlerweile als Zeugnis umfangreicher energiepolitischer Veränderungen seit den 1970er Jahren gelesen werden. Entsprechend liegt es in der fachlichen Verantwortung der Denkmalpflege, sich auch denkmalkundlich damit auseinanderzusetzen und den historischen Zeugniswert der Objekte in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken. Es stellt sich die Frage, wie es zu dieser Entwicklung kam und welche Windenergieanlagen davon heute noch zeugen.

Auf die Notwendigkeit einer solchen Perspektive wies bereits 2009 Andreas Dix im Rahmen der Jahrestagung des *Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege* zu historischen Kulturlandschaften hin.¹³ Unabhängig davon machte auch Birgit Franz 2017 auf der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger ausgehend vom Verhältnis von Energiewende und Denkmalpflege darauf aufmerksam.¹⁴ Allerdings hat dies bisher weder in Denkmaltheorie noch -praxis zu weiteren Auseinandersetzungen geführt und die denkmalkundliche Beschäftigung mit der Windenergienutzung bleibt auf historische Windmühlen und Windturbinen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschränkt.¹⁵

Als wichtigen Grund für die Notwendigkeit einer solchen Perspektive haben sowohl Andreas Dix

als auch Birgit Franz auf den steigenden Entwicklungsdruck durch das sogenannte Repowering verwiesen, was das Ersetzen von alten durch neue, leistungsstärkere Windenergieanlagen meint. Aufgrund des hohen Flächendrucks können diese dahingehend quasi als ‚Opfer ihres eigenen Erfolgs‘ verstanden werden. Dabei verschärft sich der Druck auf den Bestand angesichts des erstmaligen Auslaufens der auf 20 Jahre befristeten garantierten Einspeisevergütung durch das Erneuerbare-Energien-Gesetz Anfang 2021. Mehr als 5.000 bis zum Jahr 2000 errichteten Anlagen droht die Stilllegung, weil ein wirtschaftlicher Betrieb oft wesentlich von dieser Vergütung abhängig ist. Bis zum Jahr 2026 sind davon knapp 13.000 Windenergieanlagen betroffen.¹⁶ In der Regel ist die Stilllegung gleichbedeutend mit dem Rückbau, da für Windenergieanlagen wie für andere bauliche Anlagen im planungsrechtlichen Außenbereich eine Rückbaupflicht besteht. Für die Auswahl potenzieller Denkmale ergibt sich damit ein hoher Handlungsdruck.

Überblick potenzieller Denkmale

Um die möglichen Ergebnisse einer solchen Auseinandersetzung plastischer zu machen, soll im Folgenden anhand zweier Beispiele ein kurzer Überblick über die Geschichte der Windenergienutzung und potenziell bedeutende Objekte gegeben werden. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts hatte diese durch die Elektrifizierung und die Nutzung fossiler Energieträger zunächst einen erheblichen Niedergang erfahren. Das infolge der Ölpreiskrise gestiegene Bewusstsein um die begrenzte Verfügbarkeit fossiler Energieträger und insbesondere ein gestiegenes Umweltbewusstsein führten jedoch seit den 1970er Jahren weltweit zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Windenergie.¹⁷

Von staatlicher Seite wurde die Entwicklung von Großanlagen im Leistungsbereich von mehreren Megawatt vorangetrieben, obwohl bis dahin lediglich Windenergieanlagen mit wenigen Kilowatt Nennleistung längerfristig betrieben worden waren. Nach der Ölpreiskrise strebte man jedoch den möglichst schnellen Ersatz konventioneller Großkraftwerke an, weshalb eine vielfache Skalierung der Technologie angestrebt wurde. Mit der Entwicklung von Prototypen wurden große Unternehmen aus dem Maschinenbau und der Luftfahrt wie MAN, MBB oder Dornier beauftragt, die zuvor allerdings keinerlei Erfahrung mit der Windenergienutzung hatten.¹⁸



Abb. 2: Maschinenhaus der MAN WKA 60 (Baujahr 1991) auf Growian-Fundament als Symbol der gescheiterten Großanlagenentwicklung (2020)

Prominentestes Beispiel dieses Entwicklungszweigs ist sicherlich die von MAN projektierte große Windenergieanlage *Growian* mit drei Megawatt Nennleistung sowie jeweils 100 Metern Rotordurchmesser und Nabenhöhe. Diese wurde 1983 in Kaiser-Wilhelm-Koog unweit der schleswig-holsteinischen Nordseeküste in Betrieb genommen, verursachte jedoch erhebliche technische Probleme und wurde nur einen Bruchteil der ursprünglich avisierten Zeit genutzt. Bereits 1988 wurde *Growian* wieder abgerissen und sorgte damit für ein vergleichsweise schlechtes Image der Windenergienutzung in der Bundesrepublik in den 1980er Jahren.¹⁹ Große Energieversorgungsunternehmen, die als Abnehmer solcher Anlagen gesehen wurden, waren zudem nur wenig daran interessiert und setzten stattdessen auf die Kernenergienutzung als Alternative in der Energieversorgung.

Auch andere Prototypen von Großanlagen erwiesen sich als technisch zu komplex und anfällig und hatten keinen wirtschaftlichen Erfolg. 1991 wurde auf dem Fundament von *Growian* beispielsweise die etwas kleinere MAN *WKA 60* mit 1,2 MW Leistung errichtet, die zwar besser lief, sich aber ebenfalls nicht kommerziell durchsetzen konnte. Deren Maschinenhaus wurde im Zuge der *Expo 2000* auf dem Fundament ausgestellt und als Anschauungsobjekt zugänglich gemacht.²⁰ Bis heute befindet sie sich in dieser Form an dem Standort und zeugt in ungewollter Weise quasi als ‚geköpftes Relikt‘ symbolisch vom Scheitern dieses Entwicklungszweigs (Abb. 2).

Daneben beschäftigten sich verschiedene private Akteur*innen – viele aus der Anti-AKW-Bewegung – und kleinere Unternehmen mit der

Windenergienutzung. Diese knüpften primär an Erfahrungen aus Dänemark an, wo bereits seit Ende der 1970er Jahre kleinere, aber robustere Windenergieanlagen entwickelt und auf Grundlage praktischer Erfahrungen schrittweise verbessert worden waren.²¹ Die Errichtung solcher kleinen Anlagen in Deutschland wurde jedoch durch fehlende planungsrechtliche Regelungen und vor allem den Widerstand der Netzbetreiber erheblich erschwert.²² Nicht nur heute, sondern bereits in ihren Anfängen war die Geschichte der Windenergienutzung damit wesentlich von Konflikten geprägt.

Bis Mitte der 1980er Jahre wurden daher nur wenige private Windenergieanlagen ans Netz angeschlossen. Eines der bekanntesten Beispiele ist die dänische *Vestas V15* von Karl-Heinz Hansen in Nordfriesland mit 55 kW Nennleistung (Abb. 3), die dieser 1983 nach der Überwindung vieler bürokratischer Widerstände in Betrieb nahm.²³ Die Anlage entwickelte sich zu einer Ikone des Aufschwungs der Windenergienutzung und läuft seit 37 Jahren kontinuierlich. Zudem war sie Auftakt der Entstehung mehrerer Bürgerwindparks in der Region, die dort heute einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor darstellen. Die Anlage steht damit symbolisch für den Erfolg eines Entwicklungspfades, die auf der schrittweisen und kleinteiligen Verbesserung von Windenergieanlagen basiert.

Infolge des Scheiterns der Großanlagenentwicklung schwenkte die Bundespolitik ab Mitte der 1980er Jahre um und förderte stärker kleinere und mittelständische Akteure, die das Konzept seitdem



Abb. 3: Vestas V15 (Bj. 1983) von Karl-Heinz Hansen in Nordfriesland als Symbol des Aufschwungs der Windenergienutzung in Deutschland (2020)

bis zur heutigen Dimension weiterentwickelten. Juristisch manifestierte sich dies in der Verabschiedung des Stromeinspeisungsgesetzes 1991 und des Erneuerbare-Energien-Gesetzes 2000 als wesentlicher Grundlage der gegenwärtigen Bedeutung erneuerbarer Energieträger.

Für eine denkmalkundliche Auseinandersetzung ergeben sich allerdings angesichts der Masse an uniform gestalteten und scheinbar austauschbaren Bauwerken einige Herausforderungen. Beispielsweise etablierte sich das übliche technische Konzept dreiflügeliger Anlagen bereits weitgehend in den 1980er Jahren und wurde eher kleinteilig weiterentwickelt und primär in seiner Dimension vergrößert. Technikgeschichtliche Gründe, beispielsweise in Form nicht weiterverfolgter Anlagenkonzepte, sind damit vergleichsweise selten konstituierend für eine Denkmalbedeutung. Bei frühen Windenergieanlagen wie der von Karl-Heinz Hansen lässt sich eine solche stattdessen über den Entstehungskontext zuschreiben. Allerdings ist es vor allem im dichten Bestand der 1990er Jahre praktisch nicht möglich, fundiert die Auswahl eines Einzelobjekts als Besonderheit zu begründen. Diese Herausforderungen sind durchaus aus der Industriedenkmalpflege und insbesondere der Beschäftigung mit der Nachkriegsmoderne bekannt, erfahren durch die kurze Laufzeit sowie die hohe Zahl in kurzer Zeit errichteter vergleichbarer Objekte aber noch eine Pointierung.²⁴ Die denkmalkundliche Betrachtung von Windenergieanlagen zeigt damit die Grenzen des an der Herausstellung von

Besonderheiten orientierten etablierten Denkmalverständnisses auf. Damit erlaubt sie andererseits über den Untersuchungsgegenstand hinausgehende relevante denkmaltheoretische Rückschlüsse.

Fazit

Insgesamt zeigt sich am Beispiel der Windenergienutzung, wie sehr vor allem stark ausgeprägte Emotionen den Blick auf einzelne Bauwerksgattungen verengen können. Die überwiegende Rezeption von Windenergieanlagen in der Denkmalpflege als Störung ist angesichts der erheblichen visuellen Auswirkungen nachvollziehbar. Berücksichtigt man allerdings auch funktionale Merkmale, öffnet sich der Blick für die potenzielle Denkmalbedeutung einzelner Objekte aus dieser Masse. Die mit Windenergieanlagen verbundenen starken Emotionen und die damit einhergehende Polarisierung zeigen in eindrücklicher Weise, dass das Verhältnis von Denkmalpflege und Emotionen nicht zu einseitig betrachtet werden sollte. Gerade in Zeiten politischer und gesellschaftlicher Polarisierung sollte eine einzelfallbezogene, differenzierte und wissenschaftliche Perspektive wesentliche Grundlage der Denkmalpflege sein, um eine Verengung des Blicks und den Missbrauch ihrer Argumente zu verhindern. Daher besteht die Notwendigkeit einer denkmalkundlichen Perspektive auf Windenergieanlagen, und in Bezug auf deren bisherige Rezeption in der Denkmalpflege bleibt zu sagen: Zeit, dass sich was dreht.

Abbildungsnachweis

1, 2, 3: Leo Bockelmann

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag entstand auf Grundlage eines derzeit an der Bauhaus-Universität Weimar bearbeiteten Dissertationsvorhabens mit dem Titel *Zeit, dass sich was dreht – Windenergieanlagen aus denkmalkundlicher Perspektive*. In einer denkmalkundlichen Reihenuntersuchung werden darin potenziell bedeutende Windenergieanlagen herausgearbeitet und ferner Erhaltungsperspektiven sowie mögliche denkmalthoretische und -praktische Schlussfolgerungen diskutiert.
- 2 Vgl. Roth, Erik/Hahn, Martin: Denkmalpflege und Windenergie. Kulturdenkmale und landschaftliche Integrität, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 42. Jg., H. 2, 2013, S. 108–114, hier S. 108.
- 3 Verband Deutscher Kunsthistoriker: Greifswalder Appell, 2013, https://kunsthistoriker.org/greifswalder_appell.html (04.02.2021).
- 4 Vgl. Hermann, Jonas: Für manche ein Symbol von Fortschritt, für andere Teufelszeug. Deutschland hadert mit seinen Windturbinen, 2018, <https://www.nzz.ch/international/deutschland/deutsche-buergerinitiativen-gegen-windraeder-ld.1447458> (04.02.2021); Vernunftkraft: Unsere Mission, 2020, <https://www.vernunftkraft.de/mission/> (04.02.2021).
- 5 Etscheid, Georg: Vorwort, in: *Geopferte Landschaften*, hg. v. dems., München 2016, S. 11–15, hier S. 15.
- 6 Bundesverband WindEnergie: Die Windkraft. Energie von hier, 2020, <https://www.wind-energie.de/die-windkraft/> (04.02.2021).
- 7 Vgl. Hupke, Klaus-Dieter: Naturschutz, in: *Handbuch Landschaft*, hg. v. Olaf Kühne/Florian Weber/Karsten Berr/Corinna Jenal, Wiesbaden 2019, S. 479–487, hier S. 482.
- 8 Otto, Antje: Landschaft und der Ausbau der Windenergie, in: *Handbuch Landschaft*, hg. v. Olaf Kühne, Florian Weber, Karsten Berr und Corinna Jenal, Wiesbaden 2019, S. 859–869, hier S. 860.
- 9 Vgl. dazu bspw. den Vortrag von Thomas Gunzelmann auf dem Deutschen Kunsthistorikertag 2013 in Greifswald (in dessen Kontext auch der *Greifswalder Appell* verabschiedet wurde), in dem dieser sich unter anderem kritisch mit der derzeitigen Planungspraxis für Windenergieanlagen auseinandersetzt. Gunzelmann, Thomas: *Historische Kulturlandschaft und neue Energielandschaft. Erfahrungen aus Bayern*, 2013, S. 10–13, <http://thomas-gunzelmann.net/wordpress/wp-content/uploads/2013/03/Historische-Kulturlandschaft-und-neue-Energielandschaft.pdf> (04.02.2021).
- 10 Etscheid, Vorwort, 2016 (wie Anm. 5), S. 13.
- 11 Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie: *Zeitreihen zur Entwicklung der erneuerbaren Energien in Deutschland*, 2020, S. 45, https://www.erneuerbare-energien.de/EE/Redaktion/DE/Downloads/zeitreihen-zur-entwicklung-der-erneuerbaren-energien-in-deutschland-1990-2019-de.pdf?__blob=publicationFile&v=11 (04.02.2021).
- 12 Vgl. Deutsche WindGuard: *Status des Windenergieausbaus an Land in Deutschland*. Jahr 2019, 2020, S. 3, https://www.wind-energie.de/fileadmin/redaktion/dokumente/pressemittelungen/2020/Status_des_Windenergieausbaus_an_Land_-_Jahr_2019.pdf (04.02.2021).
- 13 Dix, Andreas: Grundsätze zur Definition und Bewertung historischer Kulturlandschaften, in: *Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege. Definition, Abgrenzung, Bewertung, Elemente, Umgang*, hg. v. Birgit Franz und Achim Hubel, Holzminden 2010, S. 22–29, hier S. 25.
- 14 Franz, Birgit: *Energiewende und Denkmalpflege*, in: *Denkmalpflege als kulturelle Praxis. Zwischen Wirklichkeit und Anspruch*, hg. v. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, Hameln 2018, S. 186–197, hier S. 190f.
- 15 Insbesondere in den 1980er Jahren fand eine verstärkte Auseinandersetzung mit der historischen Bedeutung von Windmühlen statt, die zahlreiche Unterschutzstellungen durch die Landesdenkmalämter zur Folge hatten. Vgl. bspw. Fröde, Edelgard/Fröde, Wolfgang: *Windmühlen in Deutschland, Holland, Belgien. Energiespender und ästhetische Architektur*. Köln 1981; Mager, Johannes: *Mühlenflügel und Wasserrad*. Leipzig 1987.
- 16 Zotz, Ferdinand/Kling, Maximilian/Langner, Florian/Hohrath, Philipp/Born, Hartmut/Feil, Alexander: *Entwicklung eines Konzepts und Maßnahmen für einen ressourcensichernden Rückbau von Windenergieanlagen*, 2019, S. 149, https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2019_10_09_texte_117-2019_uba_weacycle_mit_summary_and_abstract_170719_final_v4_pdfua_0.pdf (04.02.2021).
- 17 Vgl. Heymann, Matthias: *Die Geschichte der Windenergienutzung. 1890–1990*, Frankfurt am Main 1995, S. 343.
- 18 Vgl. Hau, Erich: *Windkraftanlagen. Grundlagen, Technik, Einsatz, Wirtschaftlichkeit*, Berlin, Heidelberg 2016, S. 48.
- 19 Vgl. Heymann, *Geschichte der Windenergienutzung*, 1995 (wie Anm. 17), S. 380–382.
- 20 Vgl. Jaeger, Arne: *Overview of German Wind Industry Roots*, in: *Wind Power for the World. The Rise of Modern Wind Energy*, hg. v. Preben Maegaard, Anna Krenz und Wolfgang Palz, Singapore 2013, S. 407–444, hier S. 414f.
- 21 Vgl. dazu ausführlicher Christensen, Benny: *History of Danish Wind Power*, in: *Wind Power for the World. The Rise of Modern Wind Energy*, hg. v. Preben Maegaard, Anna Krenz und Wolfgang Palz, Singapore 2013, S. 33–92.
- 22 Vgl. Heymann, *Geschichte der Windenergienutzung*, 1995 (wie Anm. 17), S. 421–423.
- 23 Vgl. Jensen, Dierk: *Kilowatt am Watt*, in: *Windgesichter. Aufbruch der Windenergienutzung in Deutschland*, hg. v. Jan Oelker, Dresden 2005, S. 248–255, hier S. 248f.
- 24 Vgl. bspw. Scheurmann, Ingrid: *Denkmal, Erinnerungs-ort, Location oder was? Zur Bewertung von Bauten der 1960er und 70er Jahre*, in: *Welche Denkmale welcher Moderne? Zum Umgang mit Bauten der 1960er und 70er Jahre*, hg. von Frank Eckardt, Hans-Rudolf Meier, Ingrid Scheurmann und Wolfgang Sonne, Berlin 2017, S. 62–81, hier insbesondere S. 62–66.

Volkzorn und Denkmalstürze

Überlegungen im Kontext der Black-Lives-Matter-Bewegung im Jahr 2020

DANIELA SPIEGEL

SUMMARY

The toppling of monuments is a practice with immense visual power, and one that has been employed for thousands of years without losing any of its original charge. Time and time again, usually in the context of political or religious conflict, monuments are damaged, destroyed or pulled down in order to effect a visible break with the past, or at least to demand such a break. So it was in June 2020, when, in the wake of Black Lives Matter (BLM) protests unleashed by racially-motivated police violence, monuments and statues of kings, generals and other figures of state who had been among the driving forces of colonialism and/or slavery during their lifetimes were attacked. What was unusual and interesting about these acts was the fact that the objects being destroyed had originated in the relatively distant past – and yet were now the specific and immediate focus of demonstrators' emotions, and this on a global scale. In the following essay, the treatment of monuments during the BLM protests is examined using methods drawn from art history and conservation theory, before being contextualized within the research on iconoclasm through comparison with historical instances of the destruction of images.

Zur Einführung

Als auf der Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege 2019 in Aachen beschlossen wurde, die kommende Tagung dem Thema Emotionen zu widmen, konnte wahrlich noch niemand ahnen, welche aktuelle politische Brisanz dies im Verlauf des Jahres bekommen würde. Im Zuge der von rassistischer Polizeigewalt ausgelösten Black-Lives-Matter-Demonstrationen wurden im Juni 2020 zahlreiche Monumente und Statuen attackiert und zum Teil auch gestürzt. Interessanterweise richteten sich die Emotionen gegen Denkmäler, die zeitlich in keinem direkten Zusammenhang mit den Ereignissen standen, sondern bereits vor Jahrzehnten, wenn nicht gar Jahrhunderten, errichtet worden waren. Aber sie ehrten Persönlichkeiten oder Ereignisse, die von den Demonstrierenden als ursächlich für die heutigen gesellschaftlichen Probleme gesehen wurden. Ausgehend von den USA breiteten sich die Proteste rund um den Globus aus. Mit der weltweite Aufmerksamkeit erregenden Denkmalstürzen wurde eine überfällige Debatte über gesellschaftliche Werte und Definitionen angestoßen, die es unserer Disziplin erschwerte, sich allein auf das Argument zurückzuziehen, das Entfernen von politisch nicht (mehr) tragbaren Denkmälern sei nicht der richtige Weg.¹

Motivationen und Urheberchaft von Zerstörung

Das Phänomen, sich gewaltsam verhasster Bilder zu entledigen, ist weder neu noch unerforscht.² In der Forschung wird zumeist unterschieden zwischen Entfernung, Zerstörung oder Raub zumeist herrscherlicher Bildwerke im Kontext einer feindlichen Eroberung und dem sogenannten Ikonoklasmus. Dieser Begriff bezeichnet dem Wortsinn nach das Zerbrechen von Bildern (von altgriechisch εἰκῶν = das Bild und κλάσμα = zerbrochen) und wird zumeist im Kontext religiöser und/oder politischer Konflikte gebraucht. Im Unterschied zur ersten Praxis agieren Ikonoklasten nicht feindlich von

außen, sondern entstammen der eigenen Bevölkerung. Bei den innerhalb der eigenen Gesellschaft durchgeführten Bildzerstörungen wiederum lassen sich zwei Praktiken unterscheiden, die sich bis in die Antike zurückverfolgen lassen: der sogenannte Bildersturm, der von einer aufgebrachten oder aufgehetzten Volksmenge durchgeführt wird und die wesentlich weniger emotionale *damnatio memoriae*. Bei Letzterer handelt es sich um eine gezielte, in der römischen Kaiserzeit auch juristisch legitimierte Maßnahme. Die Zerstörung der Figur ist eine Hinrichtung *in effigie* (im Bildnis), das heißt der Statuenkörper fungiert als greifbarer Stellvertreter des realen Körpers und erfährt eine *poena post mortem*.³ Wichtig ist dabei die im Wortsinn der *damnatio memoriae* beinhaltete Verdammung des Andenkens. Es geht nicht darum, die Erinnerung an die Personen zu tilgen, sondern im Gegenteil wird öffentlich gemacht, dass die ehemals durch Bildwerke geehrte Person ihr Recht auf Ehrung eingebüßt hat. Es gibt zahlreiche Beispiele von Inschriften oder Bildwerken, auf denen die Tilgung absichtlich unvollkommen blieb, wie zum Beispiel beim berühmten Septimius-Severus-Tondo (um 200 n. Chr.), auf dem das (kindliche) Antlitz des späteren Kaisers Geta nach dessen Ächtung und Ermordung durch den Bruder Caracalla (211 n. Chr.) ausgelöscht wurde. Die Erinnerung an ihn wurde durch die Verdammung seines Bildes bewusst wachgehalten, als negative Erinnerung. Die erkennbare Entfernung der Person ist wesentlich bildmächtiger, als wenn man gar nicht mehr sähe, dass sie jemals dort war.⁴

Der Bildersturm hingegen bezeichnet den Angriff auf Bildwerke durch eine Menschenmenge – ein Begriff, dem reichlich Impetus innewohnt – denn ‚Sturm‘ klingt gleichzeitig nach Naturgewalt wie auch nach einem militärischen Angriff. Er erscheint als etwas Gewaltiges und Gewaltames, das sich nicht verhindern lässt. Ein zentrales Movens des Bildersturms scheint die vermeintliche Spontaneität zu sein. Eine Gruppe wird aufgehetzt oder emotionalisiert sich gemeinsam so weit, bis sich der ‚Volkszorn‘ in einer kollektiven, aggressiven, unkontrollierten Tat entlädt. Die Frage ist dabei jedoch, wie unkontrolliert oder spontan diese Aktionen eigentlich in Wirklichkeit sind. Zu den hierzulande besonders bekannten historischen Ikonoklasmen gehören die Bilder- und Kunstwerkzerstörungen, die während der Reformation verübt wurden.⁵ Die Attacken waren gleichermaßen religiös wie politisch motiviert, denn sie richteten sich

nicht nur gegen katholische „Götzenbilder“ sondern auch gegen Monumente und Abbilder der gestürzten Obrigkeit.⁶ Die Gewaltsamkeit veranlasste viele, die Zerstörungsakte als barbarische Taten ungebildeter Schichten zu erklären, zumal jene, die sich gegen Kunstwerke richteten. Friedrich Schiller beispielsweise hielt es für ausgeschlossen, dass „die Bilderstürmerei die Frucht eines überlegten Planes gewesen [sei], daß in einer solennen Versammlung so vieler Edlen und Tapfern, [...] ein Rasender sich hätte erdreisten sollen, den Entwurf zu einer offenen Schandthat zu geben, die [...] nur in dem schlammichten Schooß einer verworfenen Pöbelseele empfangen werden konnte [...]“. Seiner Ansicht nach wurden die Täter aufgestachelte: „Eine rohe zahlreiche Menge, zusammengeflossen aus dem untersten Pöbel, viehisch durch viehische Behandlung [...] hinausgestoßen aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur. [...] Freier Himmel, bereit liegende Waffen, Wahnsinn im Gehirne und im Herzen Erbitterung kommen dem Wink eines fanatischen Redners zu Hilfe.“⁷ Und doch wissen wir (und wusste wahrscheinlich auch Schiller), dass es im reformatorischen Bildersturm neben gewalttätigen Aktionen fanatisierter Menschenmengen auch organisierte Konfiszierungen von Kirchenschätzen gab.⁸

In Schillers posthumer Darstellung des Bildersturms überwiegt zweifellos der Moralist über den Chronisten, aber wie wurden die Taten eigentlich von Zeitgenossen dargestellt und bewertet? Bei dieser Frage hilft die Kunstgeschichte – beispielsweise mit einem analytischen Blick auf Frans Hogenbergs Kupferstichdarstellung des Bildersturms der Calvinisten in der Liebfrauenkathedrale von Antwerpen vom 20. August 1566 (Abb. 1).⁹ Auf den ersten Blick fällt es schwer einzuschätzen, ob der Künstler der Handlung positiv oder negativ gegenüberstand. Nicht von ungefähr bezeichnete Horst Bredekamp daher Hogenbergs Stich als „nüchterne Bestandsaufnahme“¹⁰, wie auch die Bildunterschrift evoziert: „Nach wenigh Predication / Die Calvinische Religion / Das bildenssturmen fiengen an / Das nicht ein bildt davon bleib stan / Kap Monstrantz, kilch, auch die altar / und wess sonst dort vor handen war / Zerbrochen all in kurtzer stundt / Gleich gar vil leuten das ist kundt.“ Wie der Bildaufbau zeigt, handelt es sich hier um eine medial aufbereitete Darstellung. Als Renaissancekünstler konstruierte Hogenberg sein Bild nach den Prinzipien der Zentralperspektive, wie ein Bühnenbild



Abb. 1: Darstellung der ikonoklastischen Ausschreitungen in der Liebfrauenkathedrale von Antwerpen am 20. August 1566, Frans Hogenberg, Kupferstich, 1588

komponiert. Die Geschehnisse im Inneren der Kirche stellt er dabei als eine ziemlich geordnete Handlung dar. Männer rücken mit Knüppeln, Äxten und Seilen bewaffnet dem Kircheninventar zu Leibe: Heiligenfiguren werden von der Wand geholt, Glasmalereien zerschlagen, Bücher zerrissen, auch am Kreuzifix, das bezeichnenderweise im Schnittpunkt der Bildachsen steht, ist bereits ein Seil angebracht. Dennoch agiert hier kein außer Rand und Band geratener Mob, im Gegenteil: Die Bilderstürmer, deren unterschiedliche Kleidung sie als Mitglieder unterschiedlicher sozialer Schichten ausweist¹¹, gehen eilig, aber überlegt vor, sie fühlen sich offenbar im Recht.¹² Hogenberg zeigt überdies die Unentschlossenheit der staatlichen Obrigkeit: die zwei Bewaffneten im Vordergrund greifen nicht ein, erscheinen eher planlos, tolerieren vielleicht sogar das Geschehen. Eine Wertung wird allein im rechten Bildrand erkennbar, der die negativen, deutlich kriminellen Begleiterscheinungen des Bildersturms zeigt: massenhaft ‚Beute‘ wird gemacht und weggeschafft, im Hintergrund deuten die zerschlagenen Weinfässer weitere Kollateralschäden an, die seit jeher mit politischen Ausschreitungen einhergehen. Besonders interessant ist das Paar vorne links, das die Szene beobachtet. Beide zeigen kein Entsetzen, stattdessen diskutieren sie über die Geschehnisse. Vielleicht drückt sich in eben diesem Paar eine ähnlich ambivalente Haltung des Künstler-Chronisten und der damaligen gebildeten Gesellschaft aus, wie sie viele heute gegenüber den Denkmalsturz-Ausbrüchen der BLM-Bewegung haben.

Volkszorn als Legitimation

Offenbar scheint ein emotionaler, durch ‚Volkszorn‘ ausgelöster Bildersturm für intellektuelle Kreise eher akzeptabel zu sein als eine verordnete *damnatio memoriae*. Nicht von ungefähr hagelte es zahlreich Kritik, als nach 1989 gezielt Denkmäler der DDR-Zeit abgeräumt wurden. Kaum ein Denkmalsturz geschah nämlich als spontane Volkszorn-Reaktion der nicht umsonst als „friedliche Revolution“ titulierten Wende, die meisten waren staatlich oder städtisch angeordnet. „Wenn ein Herrschaftssystem verfällt oder gestürzt wird, verlieren die von ihm geschaffenen Denkmäler, soweit sie der Legitimation und Festigung des Herrschaftssystems dienen, grundsätzlich ihre Existenzberechtigung“ hieß es in einer Mitteilung des Berliner Abgeordnetenhauses vom Juni 1992.¹³ Die Mitteilung war der Versuch einer nachträglichen Legitimierung, die von der Öffentlichkeit allerdings nicht durchgängig akzeptiert wurde. Es gehe nicht an, nun „durch einen kalkulierten Verwaltungsakt nachzuholen, was dem Volkszorn zugestanden hätte“, urteilte beispielsweise *Die Zeit* am 18. Oktober 1991.¹⁴ Es scheint, Zerstörung dürfe nicht aus staatlichem Kalkül, sondern nur aus Emotion der Betroffenen geschehen. Der Furor der DDR-Bürger*innen richtete sich in der Wendezeit nicht gegen ehemalige staatliche Symbolfiguren, die sie eher vor der staatlichen *damnatio* zu schützen versuchten¹⁵, sondern gegen die Versuche ehemaliger Machtinstanzen wie der Staatssicherheit, sich ihrer Hinterlassenschaften durch Zerstörung zu entledigen.

Dass das Zerstören von Denkmälern als Ausdruck der Befreiung wahrgenommen wird, gilt vor allem für die Französische Revolution, die eine weitere wichtige Zeitschicht ikonoklastischer Handlungen darstellt. Bezeichnend ist der Umgang mit dem Denkmal Ludwigs XIV. auf der Pariser *Place des Victoires*. Hier wurde nicht sofort der König gestürzt, sondern zuallererst wurden die vier überlebensgroßen, am Fuß des Denkmalssockels angeketteten Kriegerfiguren ‚befreit‘. Diese symbolisierten eigentlich von Ludwig XIV. besiegte Länder, aber den Revolutionären erschien ihre Demontage nun als Sinnbild für die „aus ihren Ketten erlöste französische Bevölkerung“.¹⁶ Der Sonnenkönig selbst wurde erst zwei Jahre später vom Sockel geholt.

Mit dem Bild der befreiten Nation und des gestürzten Tyrannen wird stellvertretend dessen Macht gebrochen und aktiv Einfluss auf sein memoriales Nachleben genommen. Der Denkmalsturz

ist so gesehen eine Demonstration von Macht und Deutungshoheit. Und ein vom Volk gestürztes Denkmal evokiert eine völlig andere Botschaft als ein vom politischen Gegner gestürztes Denkmal, und zwar genau wegen des legitimierenden Volkszorns, der dahintersteht. Dessen genau bewusst waren sich wohl auch die US-amerikanischen Streitkräfte im Dritten Golfkrieg. Ihre maßgebliche Beteiligung, wenn nicht gar Autorenschaft, am Sturz einer Statue des irakischen Machthabers Saddam Hussein am 9. April 2003 gilt als bewiesen.¹⁷ Gestürzt wurde eine Saddam-Statue, die auf dem Bagdader Firdaus-Platz stand, direkt vor dem *Hotel Palestine*, in dem zahlreiche westliche Journalisten logierten. Diese konnten somit bequem von der Hotelterrasse zusehen (und live berichten), wie eine Gruppe Iraker etwas unbeholfen versuchte, die riesige Bronze-Statue mit bloßen Händen und Hämmern zum Wanken zu bringen. Scheinbar zufällig kam alsbald ein amerikanischer Panzer zu Hilfe, der sich zuvor im Hintergrund gehalten hatte. Bezeichnend war dann eine Zwischensequenz, in der ein amerikanischer Soldat, der das Seil um die Statue legte, derselben zunächst eine amerikanische Flagge über den Kopf zog, diese dann aber doch noch durch eine irakische Flagge austauschte – offenbar war dem Soldat auch nicht ganz klar, für welche Akteursgruppe er handelte. Ob die US-Streitkräfte hier inszenierten oder tatsächlich nur dem Wunsch der Einheimischen entsprechen und gleichzeitig den vielen Journalisten in den Hotels am Platz etwas bieten wollten, wie es Befehlshaber Lieutenant Colonel Bryan McCoy darstellte,¹⁸ bleibt strittig. Für die anschließende mediale Verbreitung des Tyrannensturzes wurde jedenfalls vor allem solches Bildmaterial gewählt, auf dem der amerikanische Panzer nicht zu sehen war.¹⁹

Die Wirkmacht eines medial aufbereiteten Bildersturms ist eines der Merkmale, die den Denkmalsturz von Bagdad mit den diesjährigen Denkmalstürzen verbinden. Im Vergleich zu den gezeigten Beispielen lassen sich diese Denkmalstürze wohl als eine Mischung aus Volkszorn und *damnatio memoriae* bezeichnen. Wobei sich die Aggression interessanterweise nicht gegen Vertreter der unmittelbaren Vergangenheit, sondern gegen historische Figuren richtete, deren Denkmalsetzungen Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte zurückliegen. Was die jetzigen Aktionen also von den anderen unterscheidet ist die zeitliche Differenz, die zwischen dem symbolhaften Befreiungsschlag und den Objekten der Zerstörung liegt. Weiterhin lässt sich

feststellen, dass es nicht um Glaubensfragen ging, es war auch kein politischer Ikonoklasmus, bei dem neue Machthaber die Symbole der alten stürzen, um die neue, eigene Macht zu demonstrieren.

Denkmal-Attacken im Kontext der BLM- Proteste

Initiiert und getragen wurden die Proteste durch die Bewegung *Black Lives Matter* (BLM), die bereits 2013 nach dem Freispruch von George Zimmerman gegründet worden war, der zuvor einen afroamerikanischen Teenager ermordet hatte. BLM operierte zunächst als Onlinekampagne in den sozialen Medien, nach weiteren tödlichen Attacken auf Afroamerikaner folgten Demonstrationen und Aktionen in der Öffentlichkeit. Bis 2020 blieben die Aktionen der BLM-Bewegung hauptsächlich auf die USA beschränkt. International wurden sie erst in diesem Jahr, Auslöser war nun die gewaltsame Tötung des Afroamerikaners George Floyd durch weiße Polizisten im Verlauf einer Festnahme am 25. Mai 2020. Floyds flehende Worte „I can't breathe“ wurden zum Kampfruf und Slogan der Demonstrierenden. Auch hier waren es medial verbreitete Bilder bzw. Filmsequenzen, die als Katalysator der Demonstrationen wirkten, aber auch die Ankündigung des damaligen Präsidenten Donald Trump, notfalls das Militär gegen die Demonstrierenden einsetzen zu wollen, spielten eine wichtige Rolle.

Bereits wenige Tage später fanden auch auf anderen Kontinenten umfangreiche BLM-Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt im Allgemeinen statt. Dies waren keine reinen Solidaritätsbekundungen, tatsächlich richteten sich die Proteste in vielen Ländern auch gegen die nicht aufgearbeitete eigene koloniale Geschichte. Vielfach kam es dabei zu ikonoklastischen Handlungen gegenüber Denkmälern, die mit Sklaverei und Kolonialismus in Verbindung stehen. Die Standbilder dienten offenbar auch dem Aggressionsabbau, wobei sie unterschiedlich behandelt wurden. Zu den häufigsten Handlungen gehörten Graffiti-schriftzüge mit der BLM-Parole oder einer Neu-Denomination des Dargestellten als Rassist oder Sklavenhändler, an etlichen Figuren wurde mit roter Farbe symbolhaft gezeigt, dass Blut an ihren Händen klebt. Nur wenige wurden tatsächlich gestürzt.

Zentrales Element bei all diesen Bilderstürmen war die mediale Begleitung der Ereignisse, in der sich auch die Doppeldeutigkeit des Wortes Bildersturm in der aktuellen Kontroverse offenbart: Ne-

ben dem Sturm auf die (Stand-)bilder ging es diesmal, genau wie beim Sturz der Saddam-Statue, auch gezielt um die Bilder, die dieser Sturm produzierte und in Echtzeit wie ein Wirbelsturm um die Welt jagte. Medienwirksame Gesten wurden bewusst als Druckmittel eingesetzt, wobei mitunter neue, verstörende Bedeutungszusammenhänge kreiert wurden: Beispielsweise wurde einer Büste des belgischen Königs Leopold II. ein blutgetränkter Sack mit dem Schriftzug „I can't breathe“ über den Kopf geschnürt und er somit – quasi in Gedenken an Georges Floyds letzte Worte – symbolisch erstickt. Auch in Bristol wurde an der Bronzefigur, die den Unternehmer, Sklavenhändler und Politiker Edward Colston ehrte, als *poena post mortem* Rache geübt, und zwar auf zwei verschiedenen historischen Ebenen. Nachdem der Inkrimierte vom Sockel geholt worden war, erfuhr er zuerst die Folter bzw. Ermordung, die George Floyd erlitten hatte, indem Demonstrierende ihre Füße auf Kopf und Kehle der Bronzefigur stellten. Anschließend wurde die Figur im Hafen versenkt: ein symbolisches Kielholen und Ertränken, das an die grausamen Praktiken der Sklavenhändler gemahnte, die zum Einstreichen von Versicherungssummen Tausende von Sklav*innen während der Überfahrten über Bord geworfen hatten.²⁰ Diese doppelte *executio in effigie* erscheint weniger aus Spontaneität erwachsen als vielmehr eine wohlüberlegte, auch auf ihre Medienwirksamkeit hin abgestimmte Choreografie gewesen zu sein, zumal der Hafen ca. 300 Meter von dem Denkmal entfernt liegt.

Das Produzieren wirkmächtiger Bilder, die stets und immer noch mehr sagen als Worte, scheint ein zentrales Movers dieser Aktionen gewesen zu sein. Dies zeigt sich auch in der weiteren Geschichte des Colston-Denkmal. Am 15. Juli 2020, einen Monat nach dem Sturz, stand für etwa 24 Stunden eine Kunstharz-Statue einer Demonstrantin der Black-Lives-Matter-Bewegung auf dem Sockel, bevor sie von der Stadtverwaltung wegen fehlender Genehmigung wieder entfernt wurde.

Laut Aussage des Künstlers Marc Quinn zeigt die Statue einen realen Moment während der Demonstrationen. Unmittelbar nach dem Sturz der Colston-Statue habe sich die Aktivistin der Black-Lives-Matter-Bewegung Jen Reid mit erhobener rechter Faust – die traditionelle Geste der *Black Power* – auf den Sockel gestellt. Das Bild der Pose, das er nicht live, sondern anschließend im Internet gesehen hatte, habe ihn zu der Statue inspiriert.²¹

Seltsamerweise gibt es zwar Hunderte Fotos von diesem temporären Denkmal, aber kaum eines von dem eigentlichen Akt.

Das Infragestellen historischer Denkmäler von Personen oder Ereignissen, die wesentlich in Zusammenhang mit Verbrechen der Kolonialzeit stehen und diese zumindest implizit verherrlichen, ist keine neue Entwicklung. Erinnert sei an die studentischen Proteste der 1960er Jahre gegen das Bronzestandbild des Kolonialgouverneurs Hermann von Wissmann²², die 1967 (und erneut 1968) zum Sturz des Denkmals führten.²³ Und auch die Kombination von Anti-Rassismus-Protesten mit Vandalismusattacken gegen Denkmäler hat eine Geschichte. So wurden bereits im Juni 2015 nach dem Anschlag auf eine traditionell schwarze Kirche in Charleston mehrere Denkmäler der Konföderierten Staaten von Amerika mit BLM-Graffiti versehen.²⁴ Diese Aktionen hatten in New Orleans zu einer Denkmaldebatte geführt. Der demokratische Bürgermeister Mitch Landrieu plädierte für die Entfernung vierer Konföderierten-Monumente, da diese nicht länger mit dem weltoffenen Selbstverständnis der Stadt vereinbar seien. Nach einem zwei Jahre andauernden Rechtsstreit wurde vor dem *United States 5th Circuit Court of Appeals* entschieden, dass die Stadt als Eigentümerin der Monumente das Recht habe, sie zu demontieren.²⁵ Diese Debatten blieben aber in Europa weitgehend unbeachtet. Und auch beim Colston-Denkmal hatte es seit den frühen 1990er Jahren mehrfach Petitionen gegeben, zumindest eine erklärende Gedenktafel am Sockel der Statue anzubringen, zuletzt im März 2019.²⁶ Offenbar wurden die BLM-Proteste nun geschickt genutzt oder gar kanalisiert, um in der stockenden Debatte endlich Tatsachen zu schaffen. Und der in Bristol gezündete Funke sprang anschließend auf andere Länder über.

Sichtbarkeit durch Zerstörung

Zur Beantwortung der Frage, wieso so viele der aus heutiger Sicht höchst fragwürdigen Denkmäler so lange ein weitestgehend unbehelligtes Dasein fristen konnten, sei auf Robert Musils immer noch gültigen Essay *Denkmale* von 1927 verwiesen.²⁷ Musil hatte darin ein Paradoxon konstatiert, es gäbe nichts auf der Welt, das so unsichtbar wäre wie Denkmale, da diese stets nach kurzer Zeit Teil der gewohnten und daher nicht mehr Aufmerksamkeit erregenden Umgebung würden. Aus heutiger Sicht erscheint diese These als eine reichlich westliche

Perspektive.²⁸ Um die Denkmäler wieder sichtbar zu machen, bräuchte es auffällige, bunte und laute Aktionen sowie neue Beschriftungen. Und genau diesen Rat scheinen die Aktionist*innen der BLM-Bewegung befolgt zu haben. Allerdings war die Zielrichtung etwas differenzierter. Wohl ging es darum, die vergessenen Denkmäler wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit zu ziehen, aber nicht um sie zu ehren, sondern im Gegenteil, um der Gesellschaft zu zeigen, dass die ehemals gehuldigten Persönlichkeiten aus heutiger Sicht alles andere als verehrungswürdig sind, weil die Taten, wofür sie verehrt wurden, unmittelbar mit Verbrechen verknüpft sind.

Wie den meisten Bildzerstörungen wohnt auch den jetzigen Aktionen eine eigene Kreativität inne. In der Kunstgeschichtsschreibung wird für dieses Phänomen der Begriff der „schöpferischen Zerstörung“ bemüht, der ursprünglich aus der Ökonomie stammt. Dort bezeichnen *creative deconstructions* Einbrüche, die nicht etwa Fehler im System, sondern zwingend erforderliche Neustarts zur Erhaltung bzw. Neuordnung von Produktivität, Märkten und Konjunkturen sind.²⁹

Insofern könnte man auch die derzeitigen Denkmalstürze als Anstoß einer dringend erforderlichen Neujustierung unserer Gesellschaft sehen. Jedenfalls werden in vielen Städten Beschädigungen an diesen Denkmälern fortan als bewahrenswerte Denkmalschicht akzeptiert und die Denkmäler genau in dieser Form musealisiert oder kontextualisiert, wie es zum Beispiel beim gestürzten Wissmann-Denkmal mehrfach der Fall war.³⁰ Inwiefern die Akzeptanz eines solchen Umgangs auch damit zusammenhängen könnte, dass es sich in den meisten Fällen ‚nur‘ um stereotype Denkmäler des 19. Jahrhunderts handelt, ist sicherlich eine gewagte, ja ketzerische These. Aber es wäre vorstellbar, dass das gesellschaftliche Verständnis für das brutale Agieren gegenüber den Statuen eventuell geringer wäre, wenn es sich um Werke von Bernini oder gar eines modernen Künstlers handelte. Oder würde dann der Vandalismus gar nicht erst geschehen, weil auch die Demonstrierenden Kunstwerke unterschiedlich bewerten? Jedenfalls wurde das Denk-

mal von Churchill, ein Werk von Ivor Roberts-Jones der frühen 1970er Jahre, weitaus weniger drastisch behandelt – hier beschränkten sich die Aktionen darauf, der Figur ein einfaches Pappschild mit „Black Lives Matter“ umzuhängen und den Sockel mit dem Hinweis „Was a racist“ neu zu titulieren. Eine reversible Maßnahme, die hinsichtlich ihrer Bildkraft jedoch nicht weniger wirkmächtig war als die Farbanschläge und Parolen, mit denen ältere Denkmalkollegen umgestaltet wurden.

Resümee

Wie wir gesehen haben, war der diesjährige Bildersturm – ebenso wie andere Bilderstürme der Geschichte – keine reine ‚Naturgewalt‘, sondern von Menschen geplant und durchgeführt, die sich einer uralten Tradition (oder sollte man gar von einer Kulturtechnik sprechen?) bedient haben, die seit der Antike nichts ihrer archaischen Kraft eingebüßt hat. Trotzdem waren und sind die Aktionen deshalb nicht minder emotional – im Gegenteil. Das liegt auch daran, dass die Debatte, die aus den diesjährigen Denkmalstürzen angestoßen wurde, endlich global geführt wird und ein über Jahrhunderte gewachsenes Sittengemälde unserer europäischen Gesellschaft infrage stellt. Der teils brutale Umgang mit den Denkmälern ist vonseiten der denkmalpflegerischen Fachwelt genauso wenig als adäquate Reaktion anzuerkennen wie ein flächendeckendes Abräumen der Geschichte. Aber wahrscheinlich geht es den Demonstrierenden auch weniger darum, dass die Statuen nicht mehr im Stadtbild zu sehen sind, wo sie ohnehin schnell wieder in den Musil’schen Denkmalschlaf fallen würden. Von zentraler Bedeutung ist, dass der Akt des Entfernens – nicht der vandalistische, sondern der von der Stadtoberkeit im ausgewählten Einzelfall angeordnete – eine enorm wichtige Botschaft transportiert – nämlich eine offizielle Bereitschaft zur Veränderung unserer Geschichtsschreibung und unserer Gesellschaft.

Abbildungsnachweis

- 1 https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Frans_Hogenberg_Bildersturm_1566.jpg

Anmerkungen

- 1 Siehe hierzu auch den aus explizit afrikanischer Sicht geschriebenen Beitrag des Philosophen Ceasar Atuire: Atuire, Ceasar Alimsinya: Black Lives Matter and the removal of racist statues, in: 21: Inquiries into art, history, and the visual. Beiträge zur Kunstgeschichte und visuellen Kultur, Bd. 1, Nr. 2, 2020, S. 449–467.
- 2 Zu den frühesten gehören Bredekamp, Horst: Kunst als Medium sozialer Konflikte. Bilderkämpfe von der Spätantike bis zur Hussitenrevolution, Frankfurt/Main 1975 sowie der Sammelband: Bildersturm. Die Zerstörung des Kunstwerks, hg. v. Martin Warnke, Frankfurt/Main 1977. Unter den deutschsprachigen Werken sei verwiesen auf Gamboni, Dario: Zerstörte Kunst. Bildersturm und Vandalismus im 20. Jahrhundert, Köln 1998; Der Sturm der Bilder. Zerstörte und zerstörende Kunst von der Antike bis in die Gegenwart, hg. v. Uwe Fleckner, Maik Steinkamp und Hendrik Ziegler, Berlin 2011.
- 3 Fleckner, Uwe: Aus dem Gedächtnis verbannt. Funktion und Ästhetik zerstörter Bildnisse, in: Fleckner et al., Der Sturm der Bilder, 2011 (wie Anm. 2), S. 15–34, hier S. 19.
- 4 Eine vollständige Tilgung von Personen aus dem offiziellen Gedächtnis wurde hingegen unter Mao oder Stalin praktiziert, die aus der Gunst gefallene Weggefährten aus Fotografien herausretuschieren ließen. Gleichwohl bzw. eben deswegen haben auch diese Personen posthum eine besondere Form der Bekanntheit erlangt.
- 5 Ebd., S. 20.
- 6 Ebd. Ausführlich dargestellt bei Martin Warnke: Durchbrochene Geschichte? Die Bilderstürmer der Wiedertäufer in Münster 1534/1535, in: Warnke, Bildersturm, 1977 (wie Anm. 2), S. 84.
- 7 Schiller, Friedrich: Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Regierung, 1788, Nachdruck München 1922, S. 134–135.
- 8 Wie Martin Warnke 1977 bereits richtig herausstellte, listete Lodewijk Floris Gabriel Kerroux in seiner bereits zehn Jahre vor Schillers Schrift publizierten Geschichte der Niederlande für jede Stadt akribisch die Namen der ehrsamten Bürger und Honoratioren auf, die als Anstifter und Planer der lokalen Bilderstürme in Erscheinung getreten sein sollen; Kerroux, Lodewijk Floris Gabriel: Abregé de l'histoire de la Hollande et des provinces unies, depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours, 1778; vgl. Warnke, Martin: Von der Gewalt gegen Kunst zur Gewalt der Kunst. Die Stellungnahmen von Schiller und Kleist zum Bildersturm, in: Ders. (Hg.), Bildersturm, 1977 (wie Anm. 2), S. 99.
- 9 Eine ausführliche Bildanalyse gibt Voges, Ramon: Power, Faith, and Pictures. Frans Hogenberg's Account of the Beeldenstorm, in: Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden/Low Countries Historical Review, Vol. 131-1, 2016, S. 121–140, DOI: 10.18352/bmgn-lchr.10182 (28.12.2020).
- 10 Bredekamp, Horst: Maarten van Heemskercks Bildersturmzyklen als Angriff auf Rom, in: Bilder und Bildersturm im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, hg. v. Robert W. Scribner, Wiesbaden 1990, S. 203–247, hier S. 204.
- 11 Voges, Power, Faith and Pictures, 2016 (wie Anm. 8), S. 135.
- 12 Vgl. auch Mochizuki, Mia M.: The Netherlandish Image after Iconoclasm, 1566–1672. Material Religion in the Dutch Golden Age, Aldershot 2008, S. 106–108.
- 13 Zitiert nach Calle, Sophie: Die Entfernung/The Detachment, Berlin 1996, S. 6.
- 14 Zitiert nach Fleckner, Aus dem Gedächtnis verbannt, 2011 (wie Anm. 3), S. 17.
- 15 Erinnert sei an das 1990 angebrachte Graffiti „Wir sind unschuldig“ auf dem Marx-Engels Monument auf dem gleichnamigen Forum in Berlin.
- 16 Janzing, Godehard: Der „Vandaliste“ und sein Werk. Bildakte der Zerstörung und Befreiung in der Französischen Revolution, in: Fleckner et al., Der Sturm der Bilder, 2011 (wie Anm. 2), S. 55–74, hier S. 59.
- 17 Klein, Lars: Vom „Enthauptungsschlag“ zum Fall der Saddam-Statue. Der jüngste Irak-Krieg in der Medienberichterstattung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Onlineausgabe, 2, H. 1, 2005, <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2005/4552>, Druckausgabe: S. 119–125.
- 18 Maass, Peter: The Toppling. How the media inflated a minor moment in a long war, in: The New Yorker, 03.11.2011, <https://www.newyorker.com/magazine/2011/01/10/the-toppling> (11.02.2021)
- 19 Vgl. Paul, Gerhard: Der Bilderkrieg. Inszenierungen, Bilder und Perspektiven der „Operation Irakische Freiheit“, Göttingen 2005, S. 96–110, hier S. 101; siehe auch: Großbölting, Thomas: Saddam Hussein. Der doppelte Tod des Diktators, in: Der Tod des Diktators. Ereignis und Erinnerung im 20. Jahrhundert, hg. v. Thomas Großbölting und Rüdiger Schmidt, Göttingen 2011, S. 303–317, hier S. 305.
- 20 Siehe u. a. Siddique, Haroon: BLM protesters topple statue of Bristol slave trader Edward Colston, in: The Guardian, 7. Juni 2020, <https://www.theguardian.com/uk-news/2020/jun/07/blm-protesters-topple-statue-of-bristol-slave-trader-edward-colston> (28.12.2020).
- 21 <http://marcquinn.com/studio/news/a-joint-statement-from-marc-quinn-and-jen-reid> (28.12.2020).
- 22 Das von der Deutschen Kolonialgesellschaft initiierte Wissmann-Denkmal war 1909 in Daressalam errichtet worden. Nach dem Verlust der deutschen Kolonien im Ersten Weltkrieg war es von der britischen Mandatsmacht als Kriegsbeute nach London gebracht worden, 1921 wurde die Rückführung nach Deutschland ausgehandelt, wo es in Hamburg (vor der Universität) aufgestellt wurde.
- 23 Vgl. Uhlmann, Gordon: Das Hamburger Wissmann-Denkmal. Von der kolonialen Weihstätte zum postkolonialen Debatten-Denkmal, in: Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland, hg. v. Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Erfurt 2007, S. 281–285.

- 24 Unmittelbare Auslöser der Graffitiattacken 2015 war die zur Schau getragene Verehrung der Konföderiertenflagge durch den Charleston-Attentäter, <https://abc7chicago.com/news/robert-e-lee-monument-in-va-vandalized-with-black-lives-matter/820850/> (23.09.2020).
- 25 Bruni, Frank: Mich Landrieu reminds us that eloquence still exists, in: The New York Times 23.05.2017, <https://www.nytimes.com/2017/05/23/opinion/mitch-landrieu-new-orleans-mayor-speech.html> (23.09.2020).
- 26 https://en.wikipedia.org/wiki/Statue_of_Edward_Colston#cite_ref-20 (28.12.2020).
- 27 Robert Musil: Denkmale, in: Musil, Robert: Gesammelte Schriften, Hamburg 1957, S. 480–483.
- 28 Cesar Atuire, der in seinem Beitrag allerdings nicht konkret auf Musil eingeht, verdeutlicht, dass durch die ausschließliche Anwesenheit von Denkmälern bestimmter Gesellschaftsgruppen (weiße Männer) sich andere (Frauen, Farbige) ausgeschlossen fühlen können, da hiermit die Idee bekräftigt wird, dass allein weiße Männer unsere Gesellschaft anführen und öffentliche Verehrung verdient haben. Atuire, Black Lives Matter, 2020 (wie Anm. 1), S. 459.
- 29 Fleckner, Aus dem Gedächtnis verbannt, 2011 (wie Anm. 3), S. 29.
- 30 Zuletzt war es 2016/17 zentrales Exponat der Ausstellung Deutscher Kolonialismus im Deutschen Historischen Museum; vgl. <https://www.dhm.de/ausstellungen/archiv/2016/deutscher-kolonialismus/> (28.12.2020).

Nicht schreien ... und trotzdem die richtigen Denkmale schützen!

THOMAS DRACHENBERG

SUMMARY

Historic monuments, which present their original substance to us in sedimented temporal layers that (often) require excavation and interpretation, are able to tell us stories about the past. Monuments represent a unique and valuable source for describing and recognizing past conditions, and for finding sustainable, high-quality preservation solutions for building as well as for society in the present and the future. They are received by us as people who have experienced and continue to experience our lives with them and through them. Yet these experiences are often very different, and at times they can inspire the telling of contrasting, even diametrically opposing stories. We argue with each other about the value of monuments and about what they express – we love them and we hate them. This gives rise to communication, which can be an important foundation for democracy. In a dictatorship, one person tells a one-sided story; all other stories are suppressed, passed over in silence, or declared to be false. Democracy, in contrast, develops at the intersection of many stories. A dictatorship will inevitably fall when its narrative dies along with the dictator. Thus monuments provide an important basis for a functioning civil society with its spaces of communication. This is demonstrated with reference to a small number of rather controversial examples from the German state of Brandenburg.

Einführung

Ich beginne zunächst einmal – ohne jegliche Emotion, ohne einen Aufschrei – mit einer Stoffwiederholung der Geschichte der preußischen Denkmalpflege. So gibt es zwei Urväter und einen fast schon ‚heiligen Ort‘ für die brandenburgisch-preußische Denkmalpflege: Karl Friedrich Schinkel, Ferdinand von Quast und das Kloster Chorin (Abb. 1). Das Kloster Chorin gilt völlig zu Recht in der aktuellen Architekturgeschichtsschreibung als Höhepunkt gotischer Klosterbaukunst in der Mark Brandenburg. Die Zisterzienser agierten in gewisser Weise als eine europäische Entwicklungsgesellschaft im Auftrag des Landesherrn, die Grundstücke durch eigene harte Arbeit entwickelte und damit auch die entsprechende Gegend in Nähe und Ferne um das jeweilige Kloster. So auch in Chorin, das nach einem Misserfolg letztendlich ab 1273 durch Abordnungen aus Lehnin und Zinna erfolgreich errichtet wurde. Das askanische Herrscherhaus förderte diese Unternehmungen sehr stark. Doch schon ab 1319 kam es in Chorin zum Niedergang des Klosterbetriebes. Der Grund war sehr einfach: Das askanische Herrscherhaus – genauer die johanneische Linie –, dessen Grablege das Kloster Chorin geworden war, war ausgestorben, die Machtverhältnisse wurden instabil und änderten sich. Ab 1542 wurde das Kloster aufgegeben und ein Jahr später verpfändet. Das war die Zeit, als die Gebäude als Steinbruch genutzt wurden.

Wenn Sie rückblickend auf diese Verfallsgeschichte schauen und jetzt den heutigen Zustand sehen, dann ist das eine große jahrhundertelange Erfolgsgeschichte, die Mut macht, für so manches andere wichtige Baudenkmal im Lande, dem es (noch) nicht gut geht. In Chorin verlief die Rettungsgeschichte ungefähr so: Knapp 300 Jahre passierte nichts – dann, ab 1810, bemühte sich Karl-Friedrich Schinkel als Mitglied der Oberbaudeputation, die nach Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. alle baulichen Veränderungen an „Denkmälern“ in Preußen zu prüfen und zu billigen hatte, ganz

im damals modernen romantischen Sinne um die Erhaltung der Klosterruine. Peter Joseph Lenné entwarf 1832 sogar einen romantischen Landschaftsgarten für das Kloster. Schinkel sah einen Haufen Steine, die er im damaligen Sinne ‚merk-würdig‘, das heißt bedeutsam fand. Heute würde man sagen, dass er den Denkmalwert erkannte. Das ist der frühe Nachweis dafür, dass es eines Sach- und Fachverständes bedarf, um den Denkmalwert zu erkennen und zu kommunizieren. Damit haben wir den ersten Punkt des dualen Systems Denkmalschutz und Denkmalpflege bereits umrissen. Die Erkenntnis was ein Denkmal ist und was nicht, die Inventarisierung, ist der allererste Schritt. Den ist Ferdinand von Quast als erster preußischer Konservator in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegangen. Er glaubte damals noch, durch eine Briefbogenaktion mit vielen Fragen eine Erfassung und Bewertung des Bestandes sozusagen als Graswurzelbewegung zu erreichen, musste aber schnell einsehen, dass die Rückläufe spärlich, unzureichend und nicht solide belegbar waren. Er lernte daraus, dass Inventarisierung eine Sache für Profis, für Wissenschaftler ist – und das ist bis heute so.

Die Kategorien für die Denkmalwürdigkeit stehen heute im Denkmalschutzgesetz jedes Bundeslandes und der Jurist oder die Juristin spricht von einem allgemeinen öffentlichen Interesse. Das bedeutet, dass die Gesellschaft als Ganzes ein Interesse daran hat, dass Denkmale bewahrt und gepflegt werden. Zur Zeit Schinkels gab es den Adel, das Bürgertum, die Bauern und die sich herausbildende Arbeiterklasse. Heute gibt es viel mehr Sichtweisen. Spannend ist die Frage, ob bei der zu beobachtenden Diversifizierung der aktuellen Gesellschaft das Konstrukt des allgemeinen öffentlichen Interesses noch fest gegründet ist. Aus meiner Berufserfahrung würde ich das bejahen. Ein Denkmal ist ein Denkmal, wenn es mindestens eine der Kategorien des Denkmalschutzgesetzes erfüllt, unabhängig, ob das die Politik und der zukünftige Besitzer gut finden oder nicht. Als wichtige Grundlage muss dazu Substanz vorhanden sein und diese muss eine besondere geschichtliche, wissenschaftliche, technische, künstlerische, städtebauliche oder volkskundliche¹ Geschichte erzählen. Ohne Substanz gibt es kein Denkmal und gibt es keine Geschichte(n), die wir von der Substanz erzählen können. Die Aufnahme in die Denkmalliste erfolgt also nach rein wissenschaftlichen Kriterien, die selbstverständlich auch justitiabel sein müssen. Die frühen Erhaltungs-



Abb. 1: Choriner Kloster (2010)

bemühungen Anfang des 19. Jahrhunderts und die damaligen Konzeptionen begründeten eine starke methodische Denkschule und Tradition der staatlichen Denkmalpflege, die bis heute in Chorin selbst, im Land Brandenburg, in Berlin und in Deutschland weiterentwickelt wurde. Chorin ist damit – wenn Sie so wollen – ein ruinöses, aber festes Fundament der heutigen modernen Denkmalpflege, die zwischen der Erkenntnis des Denkmalwertes und dem Umgang mit dem Denkmal unterscheidet, was wir als duales System oder auch Zweistufigkeit bezeichnen.

Aber nicht nur die Denkmalpflege in Preußen und Deutschland hat hier eine ihrer Ursprünge zu sehen. Auch der behördliche Denkmalschutz, also die Tradition der klassischen denkmalrechtlichen Erlaubnis durch die zuständige untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises bzw. der kreisfreien Stadt oder des Bezirkes, führt ihre Tradition an diesen Ort zurück. Als eine der ersten Maßnahmen forderte nämlich Schinkel den Pächter des Klosters Chorin ultimativ auf, seine Schweinezucht aus der Kirche zu entfernen. Ob er das, wie heute üblich, mit einer Rechtsbehelfsbelehrung gemacht hat, ist nicht bekannt. Damit befinden wir uns mitten in der zweiten Stufe des dualen Systems, nämlich des praktischen Umgangs zur Erhaltung und Weiternutzung. Die Art des Umgangs muss übrigens immer eine kompetente denkmalfachliche Beratung unterstützen. Tatsächlich ist damit nicht nur der fachwissenschaftliche Begriff der Denkmalpflege in seinen zwei Stufen in Chorin theoretisch und praktisch begründet worden, sondern auch das Prinzip des aktiven Denkmalschutzes und der Sofortmaßnahme. In Chorin ist also schon damals der erste Praxistest für

die heutige noch gültige Grundposition gewesen, dass die Substanz und das Erscheinungsbild die Kernthemen der zweiten Stufe der Denkmalpflege sind. Dabei ist nicht die Rekonstruktion von nicht mehr Vorhandenem oder von Dingen, die mangels verlässlicher Detailinformationen nicht mehr zu rekonstruieren sind, oder gar das Bauen nach einem eigenen Bild des Mittelalters oder des Barock, das sich morgen schon überholt hat, das Thema der Denkmalpflege. Die Aufgabe ist vielmehr die Erhaltung der Substanz, auch wenn sie wie hier in Chorin unvollständig und ruinös ist. Die Substanz ist dabei wie eine Zwiebel. Die Zeitschichten bilden sich ab – die Schichten wuchsen und wachsen –, diesen Prozess muss ich bei dem hier anwesenden Fachpublikum nicht detailliert erläutern. Wichtig ist, dass die Zeitschichten danach bewertet werden müssen, ob sie in ihrer Qualität und/oder Aussage zum Denkmalwert beitragen oder nicht. Übrigens wenn nicht, dann muss das noch lange nicht den Abriss dieser Schicht bedeuten. Abriss ist Verschwendung – nicht nur in unserer aktuellen Klimakrise. Die zwiebeligen Zeitschichten können vielmehr den Laien beziehungsweise auch sehr vertieft uns Fachleuten viele Geschichten erzählen. Und wir erzählen sie weiter. In Wahrheit kann ein Denkmal natürlich nicht reden. Die Menschen können aber reden und erzählen sich, was viel zu wenig beachtet wird, ihre Geschichten, die sie mit dem Denkmal erlebt haben. Ich will das an drei brandenburgischen Beispielen erläutern.

Potsdam, Gefängnis des KGB

Das ehemalige Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Spionageabwehr in Potsdam ist ein einzigartiges zeitgeschichtliches Dokument. Das Gebäude in der Mirbachstraße 1 (heute Leistikowstraße 1) wurde in den Jahren 1916 bis 1918 errichtet. Bauherr war der unter der Schirmherrschaft von Kronprinzessin Auguste Viktoria 1888 gegründete Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein (EKH). Das Gebäude diente als Pfarrhaus sowie als Geschäftsstelle und Büro der 1899 vom EKH gegründeten Evangelischen Frauenhilfe (EFH). Das Gebiet am Neuen Garten war und ist mit repräsentativen Villen und Landhäusern bebaut. Als unmittelbar nach Abschluss der Potsdamer Konferenz am 13. August 1945 die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) das Viertel beschlagnahmte, mussten die Bewohner*innen ihre Villen verlassen. Um das neu gegründete *Militärstädtchen Nr. 7* wur-

de eine zwei Meter hohe Mauer errichtet. Das vormalige Pfarrhaus wurde durch die Hauptverwaltung der militärischen Spionageabwehr GUKR/Smerš² der sowjetischen Streitkräfte in der SBZ³ zum Untersuchungsgefängnis bestimmt.⁴ Die Nutzung als Gefängnis ist möglicherweise 1983 beendet. In der Zeit danach diente das Haus als Materiallager. Bis heute gibt es Überlebende und Zeitzeugen aus der Zeit der Gefängnisnutzung.

Hier waren es nicht nur die Inschriften der Gefangenen im Keller, deren Geschichten von der Gedenkstätte akribisch entschlüsselt wurden, sondern auch die Hinterlassenschaften der Bewacher. Wenn man die Geschichten der Bewacher sich anhört oder liest, dann sieht man sehr schnell, dass auch ihre Geschichten vom Sieger der Geschichte oft unterbrochen und deformiert sind. Hier habe ich am folgenden Beispiel auch gelernt, sehr genau zwischen denkmalpflegerischer Erhaltungsstrategie und musealer Kontextualisierung zu unterscheiden. Denkmalpflegerisches Ziel war es, den ruinösen und hochverletzten Bau nicht wieder zur Villa zu restaurieren, sondern den verletzten Bestand zu konservieren und den Zustand so sensibel zu verbessern, dass er eben Bestand haben wird.

In den Kellern wurden die Gefangenen in Dunkelhaft gehalten, damit sie das Gefühl für Raum und Zeit, für Wahrheit und Unwahrheit verlieren (Abb.2). Sie versuchten, sich mit Inschriften am seidenen Faden des Lebens zu erhalten, um nicht verrückt zu werden. Nach der Verurteilung, die immer in einer Hauskapelle eines ehemaligen Altenstiftes um die Ecke ausgesprochen wurde, begann die Deportation ins Straflager nach Workuta in Sibirien. Die nun leere Zelle wurde geweißt und der nächste Gefangene versuchte dort zu überleben. So haben wir in vielen Schichten Inschriften, die die Gedenkstätte durch Lasertechnik entschlüsselt und viele der Insassen in der ehemaligen Sowjetunion oder in Deutschland aufgefunden hat. Sie konnten dann ihre Geschichte erzählen. Dabei erzählten alle, dass die Kellerräume komplett dunkel waren. Die Verdunkelung war aber nicht mehr vorhanden, sodass sie auch nicht restauriert werden konnte. Es entstanden zwischenzeitlich lichtdurchflutete Räume. In der Presse kam es zu einem Aufschrei vieler Betroffener und vor allem von deren Vertretungen. Hochemotional wurde der Gedenkstättenleitung und der Denkmalpflege Ahnungslosigkeit und Inkompetenz vorgeworfen. Tatsächlich war die Denkmalpflege mit ihrem Diktum der Substanzer-

haltung am Ende. Ab jetzt ging es nur noch um Kontextualisierung. Die Gedenkstätte leistete das auch hervorragend, indem sie eine Zeichnung ausstellte, die ein Gefangener aus der Erinnerung anfertigte und die Kellerfenster mit schwarzer Pappe verdunkelte, um als Kontextualisierung den Eindruck zu verdeutlichen.

Wilhelm Pieck in Guben

Die DDR ließ zum 100. Geburtstag des in Wahrheit auf der heute polnischen Seite geborenen ersten Staatspräsidenten der DDR Wilhelm Pieck ein künstlerisch anspruchsvolles Denkmal in der Wilhelm-Pieck-Stadt Guben errichten (Abb. 3). Hier wurde 1976 in hochmoderner Form der Mythos von dem Urvater der DDR zelebriert, dessen Leben schon die Entwicklung der DDR zum visionären Kommunismus vorwegnahm. Heute ist das eine im Original erhaltene, hochgradig ideologiegeschichtliche Quelle in großer künstlerischer und architektonischer Qualität. Man kann sich wunderbar erarbeiten, wie damals die Propaganda funktionierte. Und man kann sich heute einander seine eigenen Geschichten erzählen. Von der Zeit als das Denkmal noch von vielen Plattenbauten umgeben war; oder als die Vereidigungen der Wehrdienstsoldaten der NVA alle halbe Jahre dort stattfanden und junge Männer von dort aus kaserniert wurden. Oder von den staatlich verordneten Demonstrationen zum 1. Mai und 7. Oktober, die dort begannen, und auch von den ersten freien Demonstrationen in der zu Ende gehenden DDR Ende 1989, die ebenfalls dort begannen (jeder kannte schließlich den Treffpunkt).

Trotzdem entspann sich ein lautstark geführter Streit innerhalb der Stadtgesellschaft um das Denkmal, das als Denkmal für einen großen Stalinisten als unerträglich titulierte wurde. Anlass waren unsere Bemühungen, das Denkmal zu konservieren. Die Generalsekretärin der brandenburgischen CDU warf mir als Landeskonservator vor, die falschen Denkmale zu schützen. Ich sollte mich doch lieber um die vielen noch gefährdeten Kirchen kümmern. Die LINKE antwortete postwendend, dass alles schon in Ordnung sei, weil Wilhelm Pieck der erste Präsident der DDR war und daher das Denkmal gerechtfertigt. Beides ist nicht richtig und nicht falsch – aber nicht das denkmalpflegerische Argument. Das denkmalpflegerische Argument ist, dass das Wilhelm-Pieck-Denkmal die Kriterien für eine Aufnahme in die Landesdenkmalliste erfüllt und in seiner originalen Substanz geschützt werden muss,



Abb. 2: KGB Gefängnis Potsdam, Blick in eine Zelle (2006)



Abb. 3: Wilhelm-Pieck-Denkmal Guben (2014)

damit es uns Geschichte(n) erzählt. Man kann heute am Original erkennen, wie die DDR-Geschichtspropaganda funktionierte. Die sehr qualitätvollen Bronzereliefplatten zeigen zum Beispiel wie beim christlichen Altar mit seinen Szenen aus Altem und Neuem Testament, dass das Leben von Wilhelm Pieck in all seinen Phasen die DDR vorgezeichnet hat. Im Übrigen ergab ein Austausch mit dem *Zeit-historischen Forschungsinstitut* in Potsdam (ZZF), dass wir bis heute nicht wissen, wer Wilhelm Pieck wirklich war. Wir wissen, wer Walter Ulbricht, Erich Honecker und Erich Mielke waren, aber Pieck ist noch ein Forschungsdesiderat. Das mehrmals zum Abriss vorgesehene und jetzt dauerhaft konservierte Denkmal kann ein wichtiger Punkt sein, sich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verständigen.



Abb. 4: Bernau, Grünstraße mit Pulverturm (1975)



Abb. 5: Bernau, Grünstraße mit Pulverturm (1982)

Bernau bei Berlin, Plattenbau

„Wo Häuser verkommen, da verkommen auch Menschen!“⁵ So lautete die Inschrift auf einem Plakat auf den Demonstrationen 1989. Die Zerschlagung des Handwerkes und die Bildung von Wohnungsbaukombinaten für Plattenbauten führte zu einem schleichenden und massiven Zerfall der historischen Bausubstanz in den Städten der DDR. Immer weniger konnte repariert werden – zum Schluss gar nichts mehr.

In Bernau bei Berlin probierte man in den späten 1970er Jahren aus, wie man die Stadt mit der Betonplatte repariert. In Wahrheit wurde nicht repariert.⁶ Vielmehr blieben die herausragenden Bauten (Kirche, Stadtmauer, Siechenhaus etc.) stehen und der Rest wurde abgerissen und durch Plattenbauten ersetzt (Abb. 4 und 5). Schon damals wurde dieses Modell der Stadterneuerung nicht weiterverfolgt, weil man es bereits zu diesem Zeitpunkt als öko-

nomisch gescheitert ansah und die Folgen für die Gesellschaft fatal waren. Heute stehen einige Plattenbauten in Bernau auch unter Denkmalschutz. Hier besonders die, wo unter den Verhältnissen der sperrigen Plattenbauweise noch städtebauliche Lösungen gefunden wurden, die eine Qualität darstellen. Als wir eine solche Straßeneckbebauung unter Denkmalschutz stellten, bekamen wir einen bitterbösen Brief von einer alten Dame, die fragte, wie wir bloß das ihr angetane Unrecht noch unter Denkmalschutz stellen könnten. Wir haben ihr erläutern können, dass die damals vorgenommene Enteignung ihres Grundstückes, auf dem ein zweigeschossiges Fachwerkhaus zum Abriss stand, auch Teil der Geschichte ist, die zur Eintragung in die Denkmalliste geführt hat. Wir konnten Verständnis erzeugen – jedenfalls haben wir uns nicht angeschrien.

Fazit

Denkmale werden von uns Menschen rezipiert, wir hatten und haben unsere Erlebnisse mit ihnen. Wir definieren anhand ihrer Existenz Gemeinsamkeiten. Aber oft sind die Erlebnisse sehr unterschiedlich, und sie führen manchmal sogar zu diametral entgegengesetzten Geschichten, die wir uns über die Denkmale erzählen. Wir streiten uns auch um ihren (Aussage-)Wert – wir lieben und hassen sie. Damit entsteht eine Kommunikation, die ein wichtiges Fundament einer Demokratie sein kann. In der Diktatur erzählt immer nur einer eine eindimensionale Geschichte. Alle anderen Geschichten werden unterdrückt, verschwiegen und als falsch deklariert. Die Demokratie wird sich dagegen aufgrund der Schnittstellen der vielen Geschichten entwickeln. Die Diktatur geht dann unweigerlich zugrunde, wenn der Diktator mit seiner Geschichte stirbt oder wenn die unterdrückten Geschichten doch leise erzählt werden und irgendwann das Flüstern nicht mehr zu überhören ist. Lukaschenko erlebt das gerade in Weißrussland und die vielen Sultane, Cowboys und Pusztafürsten tun alles, um das nicht erleben zu müssen. Meiner Meinung nach vergeblich.

Denkmale sind folglich eine wichtige Grundlage für eine funktionierende Zivilgesellschaft mit ihren Kommunikationsräumen. Schwierig wird es immer dann, wenn gesellschaftliche Gruppen versuchen, eine besondere Geschichte umzudeuten oder zu unterdrücken, weil sie nicht ins eigene persönlich-emotionale oder gar in das ideologische

Denksystem passen. Die Gegenüberstellung Reparatur und Restaurierung oder Rekonstruktion könnte auch heißen Fakten oder Fake News?

Die denkmalpflegerische Antwort ist klar: Unsere Gesellschaft braucht Fakten, die die Grundlage der Diskussion bilden. Unsere Gesellschaft braucht Denkmale. Sie sind eine einzigartige und wertvolle Quelle, um die Bedingungen der Vergangenheit zu erkennen und daraus für die Gegenwart und

auch die Zukunft nachhaltige und qualitätvolle Erhaltungsbedingungen und Lösungen für das Bauen und unser Zusammenleben zu finden. Und bevor dieser letzte Satz am Schluss meines Vortrages in seiner Allgemeingültigkeit jetzt sich bei Ihnen ausbreitet, noch eins: Emotionen gehören natürlich mit zum Leben und der Kommunikation – aber auch Wertschätzung gegenüber anderen Auffassungen. Schreien gehört nicht dazu.

Bildnachweise

- 1 BLDAM, Thomas Drachenberg
- 2 BLDAM, Regina Wunder
- 3 BLDAM, Dietmar Krausser
- 4 Ernst Wipprecht
- 5 Ernst Wipprecht

Anmerkungen

- 1 Die Auflistung bezieht sich auf die Kategorien des Brandenburgischen Denkmalschutzgesetzes.
- 2 GUKR Glavnoe upravlenie voennoj kontrarazvedki, Smert špionam, Tod den Spionen
- 3 Sowjetische Besatzungszone in Deutschland
- 4 Vgl. Ambrosius, Sabine/Drachenberg, Thomas: Potsdam. Leistikowstraße 1. Das ehemalige Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Spionageabwehr, in: Brandenburgische Denkmalpflege Jahrgang 18, 2009, Heft 1, Seite 103, Anm. 13.

- 5 Bereits 1986 in Wittenberg erhobene politische Forderung, dokumentiert in: „Wo Häuser verkommen, verkommen auch Menschen!“ Denkmal: Alte Stadt – Neues Leben, hg. v. Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung, Köln/Berlin 2007, S. 231.
- 6 Wipprecht, Ernst: Erhaltung brandenburgischer Altstädte während der DDR-Zeit – eine ständig hoffnungsloser werdende Aufgabe, in: WendePunkte. Die Wiederentdeckung der historischen Stadtkerne, hg. v. der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung und der Arbeitsgemeinschaft der Städte mit historischen Stadtkernen im Land Brandenburg, Potsdam 2009, S. 26–35, hier S. 33; Deiters, Ludwig: Bernau bei Berlin. Planungs- und Baugeschichte der sozialistischen Umgestaltung des Stadtkerns, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Neue Folge, Jahrgang 3, Heft II, 2017 S. 57–66; Wohlfeil, Robert: Bernau bei Berlin. Planungs- und Baugeschichte der sozialistischen Umgestaltung des Stadtkerns, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Neue Folge, Jahrgang 3, Heft II, 2017, S. 67–76; Rohowski, Ilona: Bernau bei Berlin. Typenwohnbau in Plattenoptik – ein Fall für die Denkmalpflege?, in: Brandenburgische Denkmalpflege, Neue Folge, Jahrgang 3, Heft II, 2017, S. 77–83.

Das Gegenprogramm

Mit Schandflecken, bösen Dingen und Emotionen gegen Denkmale

HANS-RUDOLF MEIER

SUMMARY

Historic monuments hold an emotional charge, and it is not least the affections of people that leads to their being assigned this special status. This also holds true for monuments that are associated with ambivalent emotions, as in the case of ‘unloveable’ or ‘uncomfortable’ heritage. Yet rejection and opposition, too, are emotional matters. This ‘counter-program’ is explored in the text below. In the process it is revealed that the emotions which are mobilized against monuments are directed either at what they represent or memorialize – thereby confirming that the desired memorial effect is being achieved – or else at their materiality or the condition in which they have been passed down. The primary emotions that are mobilized are a) fear of the object’s efficacy; b) hatred in cases where the object is ascribed political symbolism and becomes an emotional outlet; and c) conscious or else unthinking rejection of any questioning of one’s own positions as a result of the object’s otherness. In each case, it is precisely the emotions that monuments can unleash against themselves that is the best evidence for the efficacy of object-material concepts of memory.

Aus aktuellem Anlass: Bilderstürme

Dass sich Emotionen gegen Denkmäler richten können, haben im Sommer 2020 die spektakulären Bilder aufgebrachter Menschenmengen gezeigt, die bronzene Standbilder von Helden des Kolonialismus vom Sockel stürzten oder mit Farbe entstellten. Emotionsgeladen waren auch die daran anschließenden Debatten über kolonialistische Erinnerungsmale. Bemerkenswert sind dabei vor allem zwei Aspekte: zum einen die von Seiten der Aktivist*innen angestoßene Auseinandersetzung darüber, wer überhaupt legitimiert sei, sich zu diesen Objekten zu äußern. Hier artikuliert sich eine Bruchstelle zwischen dem aufgeklärten Anspruch, jede und jeder Informierte könne zu allen gesellschaftlichen Fragen mitdiskutieren, und betroffenenorientierter Identitätspolitik. Diese stellt letztlich auch das vom Gesetzgeber als denkmalkonstituierend vorgesehene „öffentliche Interesse“ grundsätzlich in Frage. Zum anderen ist die Frage interessant, warum gerade jetzt diese Emotionalisierung Aktionen gegen Denkmäler auslöste, die seit langer Zeit auf ihren Sockeln stehen. Der Tod von George Floyd als unmittelbarer Auslöser erklärt das nicht hinreichend. In der Regel kennen wir Denkmalstürze aus gesellschaftlichen Umbruchzeiten, wenn Repräsentanten der alten Ordnung dem Volkszorn zum Opfer fallen – davon zeugen Bilderstürme von der Reformation bis zum *Arabischen Frühling*. Die historische Ikonoklasmus-Forschung hat gezeigt, dass dieser „Volkszorn“ selten einer spontanen Eruption entsprang, sondern meistens einer politischen Strategie folgte.¹ Was die Ziele der Empörung angeht, kann differenziert werden zwischen religiös motiviertem Ikonoklasmus, der sich gegen die Darstellungen und damit die Objekte in ihrer Gestalt und Erscheinung richtet, und politisch motivierten Denkmalstürzen gegen die Dargestellten, bei denen die negativen Emotionen sich nicht primär auf das Ding als solches beziehen, sondern auf das beziehungsweise den durch dieses Repräsentierte.

Mythisches Denken oder die Angst vor den Dingen

Nicht einstmals berühmte Männer und ihre Denkmäler oder religiöse Symbole sollen aber im Zentrum meiner Überlegungen stehen – zumal der Beitrag von Daniela Spiegel dieser Thematik gewidmet ist –, sondern die Emotionen, die sich gegen gewordene Denkmale richten. Auch da gibt es Beispiele, bei denen die mit dem Objekt verbundenen Personen oder Institutionen Ursache der denkmalfeindlichen Emotionen sind – den Denkmalen also Stellvertreterfunktion zukommt –, und Beispiele, bei denen sich die Emotionen gegen das Objekt als solches beziehungsweise gegen ihm eigene Eigenschaften richten. Ein vor Kurzem nicht zum ersten Mal öffentlichkeitswirksam gewordenes Beispiel für Ersteres ist das Geburtshaus von Adolf Hitler im österreichischen Braunau. Wiederholt schon wurde gefordert, dieses zu schleifen (nachdem schon im Mai 1945 nach der Besetzung Braunaus durch die Alliierten ein deutscher Stoßtrupp noch vergeblich versucht hatte, das Haus zu sprengen). 2016 kündigte der österreichische Innenminister als „sauberste Lösung“ den Abbruch an, der dann aber schließlich doch nicht vollzogen wurde. Als Grund für die jüngeren Zerstörungsbegehren wird die Furcht vor Neo- und Altnazis genannt, die zur Geburtsstätte ihres ‚Führers‘ pilgern. Aktuell glaubt man, dieser Gefahr dadurch begegnen zu können, dass das Haus in die äußere Gestalt vor den 1930er Jahren zurückgebaut und zur Polizeistation umgenutzt werden soll.² Nicht nur angesichts jüngster Aufdeckungen rechter Netzwerke in der Polizei ist allerdings fraglich, ob eine solche Widmung die richtige Lösung des Problems ist. Der erhoffte neutralisierende Erinnerungsentzug³ wird aber in jedem Fall nicht gelingen, denn welche Gestalt man dem Haus auch immer geben mag, es bleibt Hitlers Geburtsort. Damit hat sich die Gesellschaft mit ihm auseinanderzusetzen – unabhängig von der Form des Hauses und jenseits der eingeübten Narrative des Umgangs mit Täter- oder Opferorten des Nationalsozialismus.⁴

Anfügen lässt sich hierzu als weiteres Beispiel aus jüngster Zeit die vom ehemaligen Berliner Bau senator Peter Strieder lancierte Forderung, auf dem Berliner Olympiagelände die Skulpturen aus der NS-Zeit zu entfernen.⁵ Strieders Vorstoß ist motiviert durch die Angst vor den erstarkten und sich vermehrt öffentlich in Szene setzenden Rechtsradikalen. Es ist nicht überraschend, dass in der ge-

genwärtigen Situation die mit den „unbequemen Denkmalen“ schon vor zwei Jahrzehnten geführte Debatte erneut virulent wird.⁶ Wenig rational ist jedoch Strieders Unterstellung, die Denkmalpflege, die sich stets für den Erhalt dieser Skulpturen an ihrem ursprünglichen Aufstellungsort eingesetzt hat, verlasse mit ihrem Erhaltungsgebot den Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung.

Diese zum Einstieg erwähnten Fälle spiegeln in der Negation John Ruskins Diktum, dass man ohne Architektur zwar leben und beten, sich aber nicht ohne sie erinnern könne.⁷ Im Begehren, Denkmäler zu stürzen, steckt der Glaube an die suggestive Kraft der Objekte und die Hoffnung, mit deren Entfernung würde auch das Problem, das man bekämpfen will oder vor dem man Angst hat, gelöst oder zumindest gemindert. Im Argwohn auf die Dinge steckt der Glaube an deren Macht – und damit ein Rest mythischen Denkens.

Das gilt auch für Strieders Vorstoß gegen die NS-zeitlichen Standbilder auf dem Berliner Olympiagelände. Jene, die diese Inszenierung veranlasst haben, sind längst besiegt, aber den Objekten soll noch immer die Potenz innewohnen, dem Bösen die Rückkehr zu erleichtern. Anders war das beim Sturm auf die Bastille – um nach dem aktualitätsbezogenen Auftakt zu versuchen, einer gewissen Systematik zu folgen und nach den personal begründeten emotionalen Angriffen auf Denkmale und Denkmäler jene gegen die mit den Objekten verbundenen Institutionen anzuschließen. Die Zerstörung der Festung richtete sich gegen deren Funktion als Gefängnis des repressiven Herrschaftsapparats des *Ancien Regime* und war Teil der revolutionären Auseinandersetzungen um die Macht. Zum Symbol für den Auftakt der Revolution ist sie erst nach deren Sieg geworden.

Noch mal anders ist die Situation, wenn palästinensische Jugendliche das Grab Josephs in Nablus angreifen, wie im Herbst 2000 und erneut 2003. Angesichts der realen Machtverhältnisse kam diesen Aktionen keine umstürzlerische Bedeutung zu, vielmehr hatten sie Stellvertreter- und Ventilfunktion: Wenn schon die israelische Besetzung der Westbank nicht beendet werden kann, dann wird zumindest den scheinbaren Repräsentationen der Besatzungsmacht Unheil zugefügt. In solchen verzweifelten Attacken zeigt sich, wie sehr symbolische Handlungen gegen Denkmale oft emotionsgeleitet sind.

Als symbolischer, wenn auch nicht sinnloser Akt ist auch der Abbruch des zweifellos

denkmalfähigen Palastes der Republik in Berlin einzureihen. Offenbar war dieser Bau als einstiger Repräsentant der DDR in der neuen bundesrepublikanischen Hauptstadt vielen auch dann noch unerträglich, als der durch den Bau repräsentierte Staat schon längst untergegangen war. Hier war es nun nicht die Angst vor Wiedergängern, die zur Zerstörung motivierte. Furcht spielte aber für die Abbruchbefürworter*innen insofern eine Rolle, als insbesondere in der Phase der vielfältigen Zwischennutzung die breiter werdende Akzeptanz des Baus in der Kulturszene Erhaltungsoptionen realistischer erscheinen ließen.⁸ Herrschaftspolitik und Siegermentalität wurden durchaus emotional artikuliert, wenn auch der schrittweise Abbruchentscheid durch die Begründung als Asbestsanierung scheinbar objektiviert werden konnte.

Der Baustoff der exzessiven Moderne und andere ungeliebte Architekturen

Mit dem Berliner Palast der Republik erfolgt der Übergang zu Emotionen gegen Form und Material von Denkmälern. Dabei ist es in aller Regel nicht der Asbest oder andere heute als gefährlich deklarierte

Baustoffe, die über Ablehnung oder Zuneigung und damit oft über Erhalt oder Nichterhalt eines Gebäudes entscheiden. Solche Materialien sind in vielen Gebäuden der späten Moderne verwendet worden; sie werden seit geraumer Zeit entweder ohne viel Aufhebens saniert oder aber, wie am Berliner Palast der Republik, als Abbruchvorwand vorgeschoben.

Noch immer ist es aber vor allem der Beton, der am meisten ablehnende Emotionen weckt. Vor allem Sichtbeton gilt bis heute als Symbol für viele negativ empfundene Errungenschaften der Moderne. Diese ablehnende Haltung gegenüber Beton resultiert zum einen aus den Materialeigenschaften – grau, hart, rasch schäbig aussehend und nicht schön alternd –, zum anderen aus seiner Omnipräsenz. Als weltweit wichtigster Baustoff des 20. Jahrhunderts ist Beton zum Inbegriff der Verstädterung und Versiegelung der Landschaft geworden. Schlagworte wie „Verbetonierung“ (wie es in Österreich und der Schweiz heißt) waren und sind daher beliebte Agitationsbegriffe der Ökobewegung (Abb. 1).

Geradezu heftige Abneigung trifft heute vor allem Bauten der Spätmoderne. Die ablehnenden Gründe lassen sich zwar beschreiben und damit rationalisieren, doch gilt die verbreitete Missbilligung nicht zuletzt einer Architektur, die es vielfach nicht geschafft hat, Menschen auch emotional anzusprechen. Mit beschreibbaren Argumenten hat diese emotionale Zurückweisung nur bedingt zu tun. Das gilt genauso für die pauschale Ablehnung und grundsätzliche Infragestellung der Denkmalswürdigkeit, die lange Zeit die Architektur des Historismus erfuhr. Hans Georg Hiller von Gaertringen hat die „Entstuckung“ der Gründerzeitbauten in Berlin untersucht und dabei die gegen das historistische Dekor vorgebrachten Argumente zusammengetragen. Diese sind hauptsächlich ästhetischer Natur, bemühen aber auch die Moral, wenn sie etwa den Fassadendekorationen nachsagen, sie würden die dahinter herrschende Not verschleiern – ein Argument, das sich bis auf Friedrich Engels Schrift zur *Lage der arbeitenden Klasse in England* zurückverfolgen lässt.⁹ Dieses Argument kehrt aber noch 2005 wieder, wenn das Wiener Architekturbüro *Pos Architekten* im Zusammenhang mit der thermischen Sanierung von gründerzeitlichen Gebäuden für eine Neugestaltung der Fassaden plädiert, da diese Häuser „durchaus nicht im Zeichen der Kultur und Kunst, oft auch nicht im Zeichen der Menschlichkeit errichtet“ worden seien.¹⁰



Abb. 1: Plakat zur Volksabstimmung am 1. April 1990 zur Eidgenössischen Volksinitiative „Stopp dem Beton – für eine Begrenzung des Straßenbaus“, lanciert von mehreren grünen und linksalternativen Parteien und Bewegungen in der Schweiz

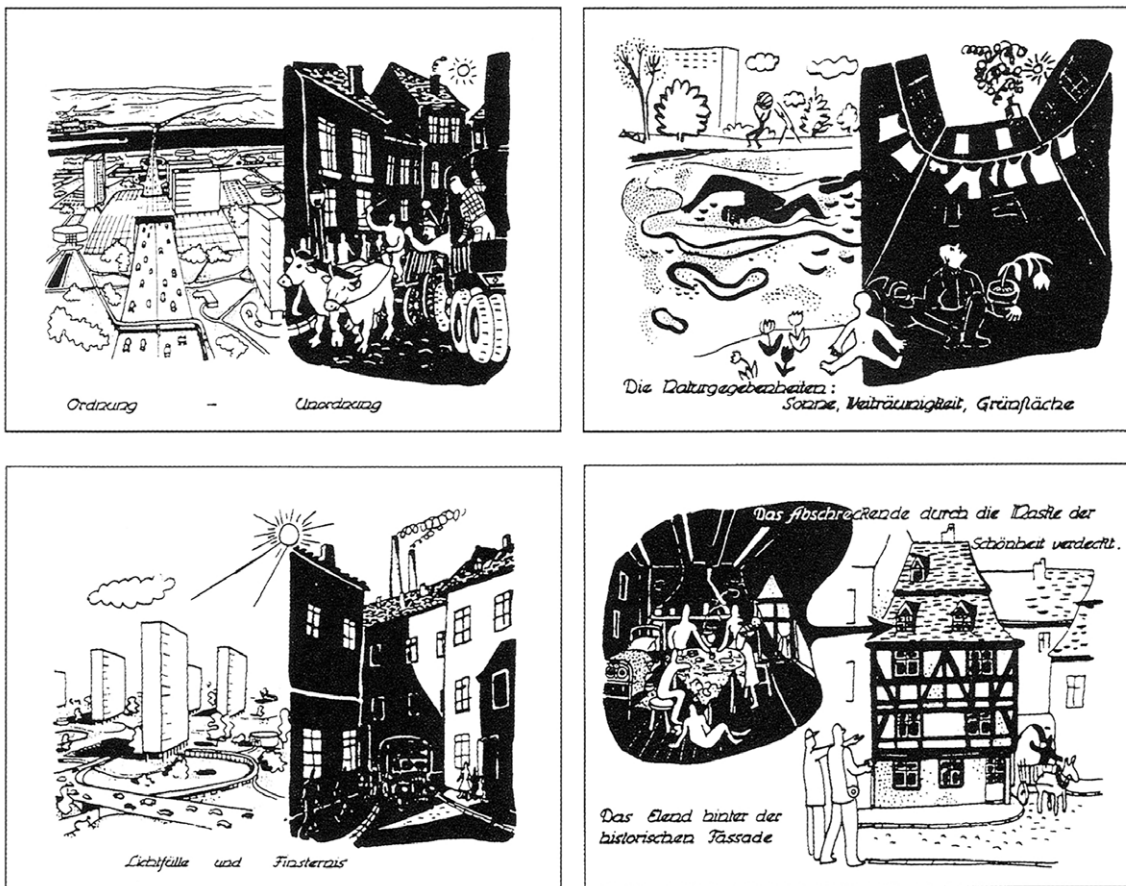


Abb. 2: Gérald Hanning, Section du Plan, 1947, Schaubilder für die Planung des Wiederaufbaus von Mainz, die die Vorzüge der Stadt der Moderne gegenüber der Altstadt zeigen sollen.

Mit dieser die soziale Frage ansprechenden moralischen Argumentation stehen *Pos Architekten* ganz in der Tradition der Moderne. Paradigmatisch dafür sind die hochemotionalen Schwarz-Weiß-Bilder von Gérald Hanning für den Leiter der *section du plan* des französisch besetzten Mainz, Marcel Lods (Abb. 2), mit denen dieser das auf der Charta von Athen fußende Projekt, Mainz zur modernsten Stadt der Welt zu machen, der Bevölkerung andienen wollte.¹¹

Moralisch und emotional fundiert sind auch die scheinbar kunsthistorischen Begründungen, mit denen noch in den ausgehenden 1950er Jahren darüber gestritten wurde, ob Gründerzeitarchitektur, inklusive von Spitzenwerken wie Schloss Neuschwanstein, überhaupt jemals denkmalwürdig sein könne.¹² Darüber kreuzten Heinrich Kreisel, Generalkonservator am Bayerischen Landesdenkmalamt, und Peter Hirschfeld, Landeskonservator in Schleswig-Holstein, im Zentralblatt der deutschen Denkmalpflege die Feder. Kreisel warb dafür, dass etwa die Schlösser König Ludwigs II., die sich steigenden Publikumsinteresses erfreuten und seitens der Unterhaltbehörden bereits denkmalgerecht

gepflegt würden, in Zukunft wohl auch Denkmale würden. Dem Wissenschaftler stehe, anders als dem Künstler, der Hass gegen das, was die Väter- und Großvätergeneration geschaffen hätten, nicht zu.¹³ Er erinnerte aber zugleich daran, dass einer der namhaftesten deutschen Museumsdirektoren, der in den 1880er Jahren geboren sei, ihn aufgefordert habe, „den Besuch der Schlösser [dem breiten Publikum] zu verbieten, die Schlösser von Staates wegen – wegen ihres verderblichen Einflusses auf den guten Geschmack – zu schließen“.¹⁴ Hirschfeld widersprach der Denkmalfähigkeit dieser Architektur und berief sich auf eine „wirklich die inneren Werte abwägenden Beurteilung“, die es verunmögliche, dass die epigonale Kunst (von der er nur die Tafelmalerei ausnimmt) aus der Zeit zwischen 1850 und dem Bruch, den der Eisenbeton brachte, je (!) Denkmal werden könne. Selbst wenn die Königsschlösser zugrunde gingen, sei das nicht schlimm, da sich das einmal Nachgeahmte ja immer wieder nachahmen lasse.¹⁵

Dem Denkmalverständnis der 1950er Jahre entsprechend ging es in der Auseinandersetzung zwischen Kreisel und Hirschfeld um die Bewertung

einer schon recht weit zurückliegenden Vergangenheit. Damals scheint noch unangefochten für Denkmale ein Mindestalter von hundert Jahren gegolten zu haben, sodass sich die Frage stellte, ob damit eben allmählich auch Werke, die nach 1850 erbaut wurden, zu erfassen seien. Noch emotionaler werden die Auseinandersetzungen, wenn es um zeitgenössische Bauten beziehungsweise in der Denkmalpflege um solche der jüngeren Vergangenheit geht. Exemplarisch zeigt dies die Architektur- (und noch nicht Denkmal-)Debatte, die in den 1920er Jahren den Bruch in der Gesellschaft der Weimarer Republik geradezu beispielhaft widerspiegelt. Wenn etwa die Weißenhofsiedlung als „Araberdorf“ diffamiert wurde, wird deutlich, wie Emotionen gegen Ungewohntes als das Andere mobilisiert wurden.¹⁶ Dass die Polemik der Avantgarde gegen traditionelle Architektur und Städtebau ebenso moralisch argumentierte, muss hier nicht weiter ausgeführt werden.

Das Schandfleck-Narrativ

Das Nicht-Aushalten des Anderen ist es oft auch, was hinter der heute vielleicht häufigsten Emotionalisierung gegen Denkmale steckt, indem diese als „Schandflecke“ betitelt werden. Das Schandfleck-Verdikt kann alte Gebäude treffen, die seit längerem leer stehen, Schäden aufweisen und möglicherweise sogar schon ruinös sind, verlassene Produktionsstätten oder aber Bauten der (Spät-)Moderne, deren Unterhaltsrückstau dazu geführt hat, dass sie schäbig und ungepflegt wirken. Zuweilen ist die herabwürdigende Titulierung als Schandfleck aber auch nur eine wohlfeile Plakatierung von etwas Unerwünschtem, gegen das nicht mit sachlichen Argumenten, sondern emotional mit einem negativ besetzten Begriff angegangen wird. Schaut man sich die Verwendung des Begriffs in der Presse an, so ist es freilich kaum je Qualitätsjournalismus, der sich dieser Rhetorik bedient.

Der Begriff „Schandfleck“ bezeichnet nach dem Grimm'schen Wörterbuch „zunächst einen schändenden, entstellenden Fleck, wird aber fast nur bildlich gebraucht“.¹⁷ Die zu dieser bildlichen Verwendung aufgeführten Beispiele belegen für die Vormoderne die überwiegend moralische Intention im Sinne der bei Grimm mitgenannten lateinischen „nota turpitudinis“, also als Zeichen von Schlechtigkeit, Verwerflichkeit, schandhafter Lebensweise. In dieser moralisch-lebensweltlichen Wertung wurde der Begriff in der Literatursprache schon vor dem

20. Jahrhundert kaum mehr genutzt.¹⁸ Er findet sich in den letzten Hundert Jahren in dieser Bedeutung nur noch selten, etwa 1984 in einem Song der *Toten Hosen* oder als Titel eines 1956 erstmals und 1999 erneut verfilmten Heimatromans von Ludwig Anzengruber (1839–1889).

Vom Schandfleck zu unterscheiden ist das Schandmal, das gesetzte Zeichen der Schande. Dieser kaum mehr gebräuchliche Begriff hat mit der Titulierung des Holocaust-Mahnmals als „Denkmal der Schande“ durch den Thüringer AfD-Rechtsausleger Björn Höcke 2017 in widerwärtiger Weise Aktualität erlangt. Max Czollek hat in diesem Kontext an Martin Walsers Rede in der Paulskirche vor gut 20 Jahren erinnert, in der dieser von der „Moralkeule Auschwitz“ und der „Monumentalisierung der Schande“ gesprochen hatte.¹⁹ In beiden Fällen ist zu fragen, wessen Schande damit angesprochen ist und wer spricht – Fragen, die sich auch bei den „Schandflecken“ stellen.

In unserem Zusammenhang als emotionale Mobilisierung gegen Denkmale bezeichnet der Schandfleck zunächst einmal im Wortsinn den entstehenden Fleck im (Stadt-)Bild, der nicht oder nicht mehr in dieses passt bzw. dieses stört, sei das aufgrund des Zustands, seiner Gestalt oder Materialität. Nun kann eine Störung ja auch produktiv sein – in der Kunst beispielsweise als beliebtes Stilmittel zur Steigerung der Aufmerksamkeit –, wogegen der Schandfleck als Verstoß gegen einen Grundkonsens des (noch) Geduldeten erscheint; er ist das, was nicht mehr geht, nicht mehr akzeptiert wird.

Schandflecke sind relational und zwar sowohl bezogen auf die Umgebung als auch auf die Wertung. Als Ding, das vom Gewohnten abweicht, erscheint der Schandfleck zuweilen als Alternative zum Denkmal: „Schandfleck oder Denkmal?“, fragt nicht nur *Die Zeit* im Zusammenhang mit den Hamburger City-Hochhäusern²⁰, sondern steht auch als Titel über einem Bericht in der *Sächsischen Zeitung* über die Diskussionen um den Neustädter Markt in Dresden.²¹ Zahlreiche andere Beispiele für das auf Bauten bezogene Schandfleck-Verdikt ließen sich hier anfügen; oft sind es Großanlagen der Nachkriegsmoderne, die davon betroffen sind, zuweilen aber auch ephemere Bauaufgaben wie Tankstellen oder Klohäuschen. Grundtenor der Argumentationen ist jeweils, dass ein Gebäude oder eine Anlage zumindest die Berichterstatter unangenehm berührt; als etwas aus der Zeit Gefallenes, Überlebtes oder Vergessenes handelt es sich um einen Schand-

fleck oder aber es muss sich um ein Denkmal handeln. Als Denkmal würde etwas zunächst unangenehm Auffälliges noch akzeptiert: Es muss ja was dran sein, sonst wäre es kein Denkmal. Andernfalls ist es ein Schandfleck und kann, ja muss weg. Weniger zuversichtlich interpretiert ist die Alternative ein Beleg dafür, dass es der Denkmalpflege nicht gelingt, ihre Kriterien der Unterschutzstellung plausibel zu vermitteln, sodass das Publikum ungläubig oder resigniert kopfschüttelnd dieses Beharren auf etwas Unverständlichem zur Kenntnis nimmt.

Relational sind Schandflecke aber vor allem auch in Bezug auf ihre Umgebung. Je homogener und cleaner diese ist, desto eher erscheint ein sich davon unterscheidendes Gebäude als störend. Ob der Begriff in einem insgesamt von Gebrauch und den Spuren der Zeit gezeichneten Ambiente auch verwendet wird, wäre zu erkunden. Zu vermuten ist, dass am Ende der DDR die Bürger*innen, die sich um ihre allmählich zusammenfallenden Innenstädte sorgten, nicht von Schandflecken sprachen. Wenn dagegen heute ein einzelner Bau in einer der erfolgreich und vereinheitlichend durchsanierten Altstädte noch nicht erneuert ist, wird er recht bald als Schandfleck tituliert. Besonders oft werden ehemalige Industrieanlagen, die teilweise oder ganz ungenutzt brachliegen, entsprechend bezeichnet; vor allem in den auch demografisch vom Strukturwandel besonders betroffenen Orten und Gebieten werden sie weniger als Potenziale denn als unangenehme Erinnerungen gesehen und daher – oft mit Fördermitteln (Abb. 3) – gerne abgebrochen. Die Störung des Gewünschten mehr denn noch als des Gewohnten weckt Emotionen und Aggressionen. Das Andere als Schöbigen, Unsauberes, Nicht-Makelloser oder auch als provozierend Ungewohntes wird, selbst wenn es das früher Eigene ist, nicht ausgehalten. Dagegen empört sich das Phantasieprodukt der Reinheit, die das Andere als das Fremde markiert. Lebensweisen und Wertvorstellungen prallen aufeinander, wenn diese Differenz gezielt aufgegriffen und inszeniert wird wie im Falle der ehemaligen Reitschule in Bern, einer großen 1896/97 errichteten Anlage beim heutigen Hauptbahnhof von Bern, die seit den 1960er Jahren als Abbruchobjekt galt, seit den 1980ern aber als alternatives Jugendzentrum genutzt wird; inzwischen ist der Bau saniert und als schützenswertes Objekt ins Bauinventar eingetragen. Bis heute stellt die Reitschule aber eine dauernde Provokation rechtschaffener Bürger*innen dar und gilt mit ihren zahllosen



Abb. 3: Lenggenfeld, „revitalisiertes“ Grundstück der 1876 gegründeten Gardinenfabrik, die 2008–11 mit 1 Mio. EFRE-Fördermitteln „zur Sicherheit und Ordnung der Anwohner“ (wie es auf der städtischen Webseite heißt) abgebrochen wurde.



Abb. 1: Bern, ehemalige städtische Reithalle: Für die Einen ein Möglichkeitsraum, für die Anderen ein „Schandfleck“.

Graffiti als „Schande von Bern“ (Abb.4).²² Das nicht nur, weil der unaufgeräumte Zustand des Areals den Ankommenden einen falschen Eindruck der Stadt vermittelt, sondern auch weil ein solcher ganz anderer Ort immer auch die eigene Position in Frage stellt. Die Andersheit steht immer in Bezug zum eigenen Ich: „Die Akzeptanz setzt die Bejahung der Differenz voraus. Dazu gehört die Integration der eigenen Fremdheit. Sie ermöglicht eine Vertrautheit, die Ambivalenzen zulässt und darauf verzichtet, Ordnung durch rigide Normierung oder Homogenisierung herzustellen.“²³ Das Schandfleck-Narrativ führt damit über vordergründige Motivationen wie

konkrete Verwertungsinteressen oder den Wunsch und die Hoffnung, Platz für Neues zu schaffen, hinaus und berührt grundsätzliche – auch emotionale – gesellschaftliche Fragen. Wenn der gegen Baustanz mobilisierte Schandfleck mehr ist als nur billige Rhetorik von schlechten Lokaljournalist*innen und -politiker*innen, die in ihrer Begrifflichkeit etwas limitiert sind, wäre es interessant, Konjunktoren dieser Brandmarkung auszumachen, die möglicherweise gesellschaftlichen Trends folgen. Vorbei sind jedenfalls die Zeiten, in denen sich Alois

Riegls moderner Mensch an der ungetrübten Wahrnehmung des Werdens und Vergehens erfreute und jeden Eingriff in dasselbe ebenso störend empfand wie einen Eingriff in seinen eigenen Organismus.²⁴ Denn – um Riegls anthropomorphischen Vergleich in die Gegenwart zu transponieren – in unserer Zeit der boomenden Schönheitschirurgie und der permanenten Selbstoptimierung offenbaren sich nicht nur andere Körper- und Wertevorstellungen, sondern auch andere Emotionen.

Abbildungsnachweis

- 1 Schweizerisches Sozialarchiv F Pe-0409
- 2 Stadtarchiv Mainz
- 3 Leo Bockelmann
- 4 Hans-Rudolf Meier

Anmerkungen

- 1 Einen umfangreichen Überblick über die vielfältigen Phänomene des Ikonoklasmus gibt Iconoclash. Beyond the Image Wars in Science, Religion and Art, hg. v. Bruno Latour und Peter Weibel, Karlsruhe 2002.
- 2 <https://www.sueddeutsche.de/kultur/hitler-geburtshaus-braunau-1.4930735> (25.11.2020); <https://taz.de/Hitlers-Geburtsort-in-Braunau-am-Inn/15693633/> (25.11.2020).
- 3 Wolfgang Peschorn, kurzzeitig Innenminister: „Wir wollen das Haus als Ganzes der Erinnerung entziehen und es so neutralisieren“, zit. nach Guyton, Patrick: Dieses verfluchte Haus, in: taz 3.7.2020, <https://taz.de/Hitlers-Geburtsort-in-Braunau-am-Inn/15693633/> (15.01.2021).
- 4 Vgl. dazu die Beiträge von Jörg Springer und Inge Manka in: Praktiken des Erbens. Metaphern – Materialisierungen – Machtkonstellationen. 4. Jahrestagung des Graduiertenkollegs 2227 „Identität und Erbe“ November 2020, Weimar 2021 (in Vorbereitung).
- 5 Strieder, Peter: Weg mit diesen Skulpturen!, in: Die Zeit Nr. 21/2020, 14.5.2020.
- 6 Huse, Norbert: Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen?, München 1997.
- 7 Ruskin, John: The Seven Lamps of Architecture, Orpington 1880, S. 178, Kap. VI. The Lamp of Memory, 2: „We may live without her, and worship without her, but we cannot remember without her.“
- 8 Binder, Beate: Streitfall Stadtmitte. Der Berliner Schlossplatz, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 185–204.
- 9 Hiller von Gaertringen, Hans Georg: Schnörkellos. Die Umgestaltung von Bauten des Historismus in Berlin des 20. Jahrhunderts. Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 35, Berlin 2012, S. 88; Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 2, Berlin 1972, S. 225–506, hier: S. 280.
- 10 Hiller von Gaertringen 2012 (wie Anm. 9), S. 297; Schneider, Ursula/Brakhahn, Frank/Zelger, Thomas et al.: ALTeS Haus – Barrierefreies Wohnen im GründerzeitPassivHaus. Berichte aus Energie- und Umweltforschung 12, 2005, Wien 2005, S. 21.
- 11 Dazu Cohen, Jean-Louis/Frank, Hartmut/Ziegler, Volker: Ein neues Mainz? Kontroversen um die Gestalt der Stadt nach 1945, Berlin/Boston 2019, S. 107 ff.
- 12 Vgl. auch Grunsky, Eberhard: Zur „Entdeckung“ historistischer Architektur als Problem der Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12/2, 1983, S. 96–104.
- 13 Kreisel, Heinrich: Die Beurteilung der Kunst der letzten hundert Jahre und die Denkmalpflege, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1, 1957, S. 82–87, hier S. 85.
- 14 Ebd., S. 86.
- 15 Hirschfeld, Peter: Wie weit ist das späte 19. Jahrhundert „denkmalschutzwürdig“?, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 17, 1959, S. 75–77; dazu nochmal eine kurze Erwiderung von Kreisel, Heinrich ebd., S. 77.
- 16 Dazu Meier, Hans-Rudolf: Fremdheit und Alterität in der Architektur der Moderne, in: Geschichtsbilder und Erinnerungskultur in der Architektur des 20. und 21. Jahrhunderts, hg. v. Kai Kappel und Matthias Müller, Regensburg 2014, S. 149–165, bes. S. 151 f.
- 17 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bände in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Bd. 14, Sp. 1241 f.
- 18 <http://www.deutschestextarchiv.de/search/plot/?query=%27Schandfleck%27> (24.11.2020).
- 19 Czolleck, Max: Desintegriert Euch!, München 2020 (2018), S. 57.
- 20 https://www.zeit.de/hamburg/kultur/2014-05/denkmalerschutz-denkmalgeschuetzte-gebäude-hamburg/seite-2?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (25.11.2020); vgl. auch: <http://sylvianecker.com/?p=1103> (25.11.2020).
- 21 Haufe, Kay: Neustädter Markt: Schandfleck oder Denkmal? Mit dem Königsufer soll der zentrale Platz umgestaltet werden. Die Meinungen der Experten gehen weit auseinander, in: Sächsische Zeitung 4.11.2020. Inzwischen ist der Neustädter Markt als Denkmal eingetragen.
- 22 Dazu Caviezel, Nott: Rezeptionswandel – fremd, vertraut, fremd?, in: Fremd, vertraut oder anders? Beiträge zu einem denkmaltheoretischen Diskurs, hg. v. Marion Wohlleben, München/Berlin 2009, S. 91–102, bes. S. 100 f. Erwähnenswert ist, dass 1990 eine von einer Rechtsaußenpartei lancierte Initiative, die den Abbruch des Schandobjekts forderte, von den Stimmberechtigten der Stadt Bern mehrheitlich verworfen wurde.
- 23 Mäder, Ueli: Das Fremde im Vertrauten, in: Fremd, vertraut oder anders? (wie Anm. 22), S. 31–36, hier S. 36; vgl. im gleichen Band auch: Meier, Hans-Rudolf: Zwischen Fremdheit und Identität. Zur Alterität des Denkmals, in: ebd., S. 141–150.
- 24 Riegl, Alois: Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen und seine Entstehung, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze, mit einem Nachwort von Wolfgang Kemp, Berlin 1995, S. 144–193, hier S. 162.

Wahn, Zwang, Labilität

Beobachtungen zur Psychopathologie der Denkmalpflege

DR. MARTIN BREDENBECK

SUMMARY

The inspiration for this essay can be traced back to a chance encounter with a piece of popular media culture: the film *Misery* (Rob Reiner, 1990), based on the 1987 novel *She* by American author Stephen King. At the heart of the plot is a fraught, white-knuckle battle between two combatants. The writer Paul Sheldon, badly injured in a car accident on a highway far from civilization, at first seems fortunate to be rescued from by one of his greatest admirers, Annie Wilkes, who takes him in and tends to his wounds. Paul slowly begins to realize, however, that he is in fact her prisoner and that Annie is a violent fanatic who is not prepared to accept his decision to kill off one of his literary figures, the heroine *Misery*. The film presents the radical shifts in emotions and the escalation into brutal violence that will leave only one of the two combatants alive. Is it possible to recognize parallels here – albeit in grossly exaggerated and fictionalized form – to a situation familiar from heritage conservation practice?

The basis for comparison can be found in the functional constellation at work: Person 1 is the author of a work and is responsible for it (at least initially), while Person 2 is the recipient and feels responsible by virtue of his or her identification with it. Both have claim to a kind of sovereignty over the work, and their claims stand in conflict with each other. In the practice of heritage conservation by appointed authorities and volunteers, too, collisions of interests are a daily occurrence. A further point of comparison is offered by emotions: they are inherent to people as agents both individually and in sets, and can find reflection in passionate and embittered controversies. Independent of the ways in which their roles are viewed, and regardless of who assumes the role of Paul or Annie in a given situation: a high degree of self-consciousness as well as professional emotional guidance would seem to be called for.

Vorspann

Begonnen hat mein denkmalpflegerisches Engagement 2009: Im 50. Jubiläumsjahr der Bonner Beethovenhalle engagierten sich meine Freunde und ich am Kunsthistorischen Institut der Uni Bonn als *Initiative Beethovenhalle*, um dieses bedeutende Denkmal der 1950er Jahre vor dem geplanten Abriss zu bewahren. Die Emotionen kochten damals hoch in Bonn, auch weil sich so viele unterschiedliche Motive und Interessen vermischten. Seitdem haben bei allen weiteren Aufgaben Emotionen eine große Rolle gespielt, sei es mit dem Bund Heimat und Umwelt in Deutschland, bei der Werkstatt Baukultur Bonn oder im Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Für uns ehrenamtlich Engagierte waren Emotionen die ständigen Begleiter. Vom zupackenden ‚Man muss etwas tun‘ bis zum enttäuschten ‚Das darf doch nicht wahr sein‘. Aus dieser Perspektive habe ich das Handeln der Unteren Denkmalbehörden und der Denkmalfachämter immer als eher unemotional empfunden (womit jetzt direkt auch der Begriff der Empfindung aufgerufen ist). Der Aufruf für die AKTLD-Jahrestagung 2020 hat mich vor diesem Hintergrund ganz besonders angesprochen, denn kurz vorher war ich ins LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland gewechselt, wo die Rolle der Emotionen wiederum eine andere ist.

Misery

Der Schritt zur Themenfindung war nicht geplant: Kurz bevor der Call veröffentlicht wurde, hatten mich die Werke von Stephen King beschäftigt. Die vieldiskutierte, nun auch im TV ausgestrahlte Neuverfilmung von *ES* war der Anlass. Da kam mir die Erinnerung an die für mich stärkste – vielleicht weil am wenigsten fantastische – Verfilmung eines King-Romans, nämlich *Misery* von 1990 (Regie: Rob Reiner). Die Buchvorlage hatte ich nicht gelesen, der Film und seine Interpretation des Romans war meine erste Begegnung mit dem Stoff gewesen. Dieser Film *Misery* ist eine nervenaufreibende Studie

über Emotionen, über die von ihnen ausgelösten Handlungen und über Wahrnehmung. Warum nicht versuchen, dieses Szenario einmal auf die Denkmalpflege anzuwenden?

Der Filmplot – das Original *Spoileralarm*****

Worum es geht: Der Erfolgsautor Paul Sheldon hat gerade das letzte Buch seiner Romanreihe über die Heldin Misery beendet. Wie es seine Gepflogenheit ist, hatte er sich zum Schreiben in die Einsamkeit einer Berghütte zurückgezogen. Mit dem Manuskript im Gepäck gerät er auf dem Heimweg mit seinem Wagen in einen Schneesturm und verunglückt schwer. Eine Frau rettet ihn aus dem Schrotthaufen, bringt ihn in ihr abgelegenes Haus und pappelt ihn auf. Dank fürsorglicher Pflege kommt Paul wieder zu Kräften. Annie Wilkes, so stellt sie sich vor, ist fast außer sich, als ihr die Identität des Geretteten klar wird, nennt sich selbst seinen „größten Fan“. Die hoffnungsfrohe Situation der Rettung und Genesung erweist sich bald als trügerisch. Denn als Paul seinen Dank zeigen will und Annie einen Blick in das Manuskript werfen lässt, enthüllt sich schrittweise ihre andere Seite. Es beginnt mit aufgebrachtten Reaktionen über Schimpfworte, die Paul seiner Misery in den Mund gelegt hat und die Annie bei Misery, so wie sie sie kennt, für unpassend hält. Als sie schließlich lesen muss, dass Misery, ihre Heldin, in diesem Buch stirbt und die Reihe somit enden wird, kommt es zum Äußersten. Annie zwingt Paul, das Manuskript zu verbrennen und ein neues Buch zu schreiben. Sie schneidet ihn von der Außenwelt ab, fesselt ihn, bedroht ihn, setzt ihn unter Drogen, bricht ihm die Fußgelenke, um seine Flucht zu verhindern. Der Film entfaltet eine ganze Spirale immer heftigerer Gewalt und psychologischer Begleitbeobachtungen, die sich auf den Gesichtern abbilden. Immer wieder schlägt das Minenspiel um (s. Abb. 1-4). Das Telefon ist durch den Sturm sowieso ausgefallen und einen Sheriff, der sich an der Haustür nach einem in dieser Gegend verunglückten und vermissten Mann erkundigt, bringt Annie kurzerhand um die Ecke. Zu diesem Zeitpunkt hat Paul schon herausgefunden, dass Annies Ausraster keine Einzelfälle sind, dass sie ihren Vater und eine Schwesternschülerin umgebracht hat und während ihrer Zeit als Oberschwester auf einer Säuglingsstation Babys getötet hat.

Am Ende einer zermürbenden, immer gewalttätiger eskalierenden Leidensgeschichte gibt Paul vermeintlich nach, verspricht Annie das Weiterleben von Misery in einem neuen Roman und sogar den

gemeinsamen Selbstmord. Doch war das natürlich nur ein Trick. Den finalen mörderischen Zweikampf überlebt nur einer.

Der Plot – aus Sicht der Denkmalpflege

Stephen King wie auch der Regisseur Rob Reiner, der *Misery* inszenierte, haben wahrscheinlich keine nähere Beziehung zur Denkmalpflege, jedenfalls konnte ich dazu nichts herausfinden. Aber beide können menschliche Emotionen in allen ihren Höhen und Tiefen ausloten und dabei Archetypen und Extreme sichtbar machen – gewiss ein großer Vorteil der literarischen und filmischen Fiktion. Erwartung, Enttäuschung und Verführung sind drei der Hauptthemen. Was ist, wenn das Idol nicht mehr ist oder tut, was wir uns von ihm erhoffen, wünschen, erwarten? Wenn wir es verlieren? Wieviel Zwang ist möglich, um das zu verhindern? Wie gerät eine Eskalation in Gang und wozu kann sie führen? Wie ist das, wenn Bürger mit großen Erwartungen an die Untere Denkmalbehörde oder das Landesamt herantreten und dann nicht passiert, was sie erhofft hatten? Zugegeben, das Letzte war jetzt natürlich schon nicht mehr King.

Also nun einmal der Versuch, ob sich Ansätze für gedankliche Übertragbarkeiten in diesem Literaturszenario finden. Den Leser*innen sei versichert, dass ich nicht ausführlich versuchen werde, in Paul und Annie die Repräsentationen von Denkmaleigentümer und Denkmalpfleger oder ähnliche Konstellationen zu erblicken. Aber es gibt da schon Ansätze für Gedankenspiele mit Parallelen, und davon wähle ich eines aus.

Unser Paul ist nach dieser Lesart nun der pflichtbewusste, emotionskontrollierte Denkmalpfleger, zum Beispiel im Landesamt. Er hat einen festen Rahmen und feste Abläufe: das Denkmalschutzgesetz, die wissenschaftliche Erfahrung, kollegialen Austausch, die Politik seines Hauses – alle diese Faktoren geben ihm Leitplanken für seine Arbeit. Die Gutachten schreibt er routiniert, und vielleicht zieht er sich dafür sogar in seine Berghütte zurück.

In diese gut eingespielte, kontrollierte Welt bricht die Welt der unkontrollierten Emotionen ein. Eine besondere Pointe im Film liegt natürlich darauf, dass, durch den Autounfall verursacht, eigentlich Paul in Annies Welt einbricht. Sonst wären sich die beiden möglicherweise nie begegnet – denn es gibt im Film keine Hinweise darauf, dass Annie Paul ‚stalkt‘. Aber, um im Bild zu bleiben und ohne jemandem einen Autounfall zu wünschen, es passt ja

eigentlich, denn der Denkmalpfleger bricht mit seinem Ortstermin auch in das Leben des Eigentümers hinein, zumindest empfinden das offenbar viele Eigentümer so.

Nun kommt Annie ins Spiel. Wir lesen sie jetzt einmal als engagierte Bürgerin. Sie liebt Denkmäler und verfolgt in der Publikationsreihe des Landesamtes stets, was es Neues gibt. Und natürlich hat sie auch ein paar Lieblingshäuser, darunter auch solche, die endlich mal geschützt gehören. Sie hat eine gutmütige Seite, hinter der sich – doch das enthüllt sich ja erst – echte Funktionsstörungen verbergen. Diese kommen hervor, als sie Pauls Gutachten zu lesen bekommt, in dem das von ihr so geliebte Haus als Denkmal abgelehnt wird. Und damit droht der Abriss. Das darf nicht sein. Es ist doch das von ihr so geliebte Haus! Sie nimmt Kontakt zum Denkmalpfleger auf und fängt an, Druck aufzubauen, wofür sie E-Mail auf E-Mail schreibt, die Presse einschaltet, gar eine Bürgerinitiative gründet. Und eines Tages gerät Paul durch einen Unfall in ihre Gewalt ...

Tertium comparationis

Ob Bürgerin Annie nun den Denkmalpfleger Paul als Geisel nimmt und wie es mit ihren Druckmitteln weitergeht, sei dahingestellt, denn hier endet die Metapher. Es ist vor allem die strukturelle Konstellation: desjenigen, der (temporär) für das Objekt verantwortlich ist, und desjenigen, der sich für das Werk verantwortlich *fühlt*, worin das *tertium comparationis* liegt. Aus solchen Konstellationen kann sich durchaus kreatives und konstruktives Potenzial entwickeln.

Es kann aber auch schiefgehen. Aus den Jahren der ehrenamtlichen Denkmalpflege waren mir einige Beispiele in starker Erinnerung, deren emotionale Belastung ich selber nicht ganz verarbeitet hatte: Wie oft erlebte ich, dass zwei Seiten sich völlig im Recht wähnten und doch von unvereinbaren Positionen aus argumentierten. Ich würde dabei bleiben, dass Empathie auch ein Einfühlungsvermögen in dasjenige umfasst, was man nicht will oder doch zumindest in denjenigen, der das will, was man selber nicht will. Paul beispielsweise muss sich in Annie eingefühlt haben, da es ihm gelingt, sie von seinem Ergebnis zu überzeugen, und immerhin ist Annie clever. Zugegeben, ein mörderischer Zweikampf wie in *Misery* wurde es in keinem Fall. Diese Parallelsetzung wird nicht aufgehen. Doch die Bandagen waren hart, und seelisch und therapeutisch aufgearbeitet wurden viele dieser Fälle nicht.

Frusterlebnisse am laufenden Band

Die Beispiele seien hier nur angedeutet, weil ihre psychologische Ausdeutung auch heikel sein kann. Da wurden in einer rheinischen Kurstadt, zur Vorbereitung des Abrisses der zum Denkmalbereich gehörenden Kuranlagen, städtischerseits schlichtweg falsche Behauptungen über deren Renovierbarkeit aufgestellt und – dank gut gesteuerter Pressekontakte – in abschätziger Weise über die für das Bauerbe engagierten Bürger*innen gesprochen. Psychischer öffentlicher Druck vom Feinsten.

Da machte sich ein Bürger die Farbfenstergestaltung eines Schwimmbads von 1972 so sehr zu eigen und erklärte sie für ein Werk aus berühmtem Architekturbüro, mit so viel Penetranz und Nervpotenzial, dass es nun am Ende um des lieben Friedens willen als Werk aus diesem Büro gilt, zu dem Preis natürlich, dass der engagierte Bürger als notorischer Besucherwischer und gleichsam als *persona non grata* gilt.

Ein anderer Bürger zog in ungezählten E-Mails und Meldungen, mit ungezählten CC und einer unbekanntem Zahl an BCC über die Denkmalpfleger her (sogar solche im Ruhestand), die ihn seiner Meinung nach bei einer von ihm gewünschten Unterschutzstellung im Stich ließen, wobei er ihnen öffentlich systematische Ignoranz und Absicht unterstellte. Überall sah er Feinde, gegen die er sich wehren musste, und keine noch so sachliche Argumentation half mehr.

Da gab es Kinder und Enkel berühmter Architekten, die manchmal ehrenwerte Sachwalter des Erbes waren, aber eben auch als Urheberrechtsvertreter Sand ins Getriebe streuen konnten und die Denkmalpfleger*innen in hochemotionalen Diskussionen zum Feindbild machten.

Selbst körperliche Aggression musste ich miterleben. Das Bürgerengagement für ein bemerkenswertes Großmosaik der 1950er Jahre in Köln brach sich anlässlich einer öffentlichen Denkmalveranstaltung Bahn und führte zur Überwältigung eines protestierenden Bürgers durch Polizeigewalt. Und sogar unter Freunden und Nachbarn kam es schon vor, dass ansonsten vollkommen unbescholtene Leute sich im geselligen Beisammensein einmal äußerten, eine zuständige Denkmalpflegerin, die hohe Auflagen für eine bauliche Veränderung gemacht hatte, würde man lieber nicht „unbeobachtet“ treffen, weil man sonst für nichts garantieren könne.

Kurz und gut: Oft genug war es zum Verzweifeln. Und manchmal fragt man sich dann schon: Haben die ihre Emotionen nicht im Griff?

Emotion

Nun ist es sinnvoll, den Begriff „Emotion“ zu reflektieren. Ein schneller Blick in den einschlägigen Artikel der Wikipedia erklärt, dass sich Emotion als eine psychisch-physische Bewegtheit definieren lässt, ausgelöst durch die bewusste oder unbewusste Wahrnehmung zum Beispiel eines Ereignisses. Bei Emotionen geht es erst einmal gar nicht um Gefühle. Die folgen erst daraus. Der Begriff des Gefühls ist der umfassendere, der die unterschiedlichsten psychischen Erfahrungen einbezieht, darunter Eifersucht, Begeisterung, Stolz. Im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich aber die Bezeichnung eines ‚großen Gefühls‘ als Emotion durchgesetzt.

Von Bedeutung ist, dass mit der Emotion eine wahrnehmbare physische Veränderung verbunden und mess- und damit nachweisbar ist, beispielsweise der Muskelspannung, des Herzschlags oder der Atmung. Auch die Ausschüttung von Neurotransmittern wie Adrenalin ist eine physische Veränderung, allerdings scheint sie schwieriger verlässlich messbar zu sein. Ein Forschungsprojekt, bei dem Fans des Internetblogs *Brutalismus im Rheinland* mit Bildern von Abrissbaggern an Betonbauten oder Anhänger*innen der Stadtbild-Bewegung mit Fotos von Waschbetonplatten konfrontiert werden, könnte vielleicht interessante und messbare Erkenntnisse liefern, ohne jetzt an den Film *Clockwork Orange* zu denken.

Für das soziale Miteinander und die zwischenmenschliche Interaktion sind Emotionen von Bedeutung, weil sie verhaltenssteuernd sind. Ein wichtiges Detail ist dabei, dass die Emotion, im Unterschied zum Affekt, beeinflusst werden kann. Bei einer Tagung *Denkmal_Affekt* hätte man wahrscheinlich nur konstatieren können, dass und was Denkmale (etwas) auslösen. Bei der Tagung *Denkmal_Emotion* hingegen können wir darauf zählen, dass verständige Menschen ihre Emotionen in den Griff bekommen und über sie verfügen können.

Das führt zu der Frage nach der Pathologie: Im Rahmen der Tagung standen Emotionen im Mittelpunkt, bei denen wir den Trägern dieser Emotionen ein reflektiertes Bewusstsein zuschreiben und ihnen ein steuerndes Eingreifen zurechnen würden. Doch was ist, wenn bei den Emotionen etwas nicht stimmt, was ist mit den ‚falschen‘, den krankhaften Emotionen, die zu unkontrollierten Gefühlen und Aggressionen führen? Annies Ausraster sind ziemlich wahrscheinlich Zeichen einer seelischen Krankheit, denn nach meinem Verständnis will der



Abb. 1 und 2: Zwei Seiten von Annie, als freundliche Retterin aus der Not und als skrupellose Gewalttäterin. Es braucht nicht den Hammer, um zu verstehen, dass Annie Übles vorhat.

Plot nicht darauf hinaus, dass sie das verkörperte Böse ist.

Dass es sich um eine Krankheit handelt, ist nämlich die Begründung dafür, dass wir Annie nicht eigentlich ‚böse‘ nennen können, obwohl der Film ihre schrecklichen Taten und vielfachen Tötungen enthüllt. Sie handelt nicht vorsätzlich, um zu schaden. Mit Blick auf Paul und ihre Heldin Misery tut sie genau das Gegenteil, will Schaden abwehren. Nur ist diese Weltsicht nicht kompatibel mit der Sicht, auf der sich die Mehrheit der Gesellschaft geeinigt hat, hier repräsentiert durch Paul, mit dem die Zuschauenden mitfühlen. Das noch als Beitrag zu der auf der Tagung angerissenen Frage des Zusammenhangs von Emotion und Moral.

Und so ist das in den genannten Beispielen: Die handelnden Personen sind allesamt keine bösen Menschen. Aber ihre emotionalen Welten sind (zumindest fallbezogen) unvereinbar mit denen einer hinreichend großen Menge von Gegenübern, die sich, sicher zu Recht, jeweils als ‚normal‘ empfinden.

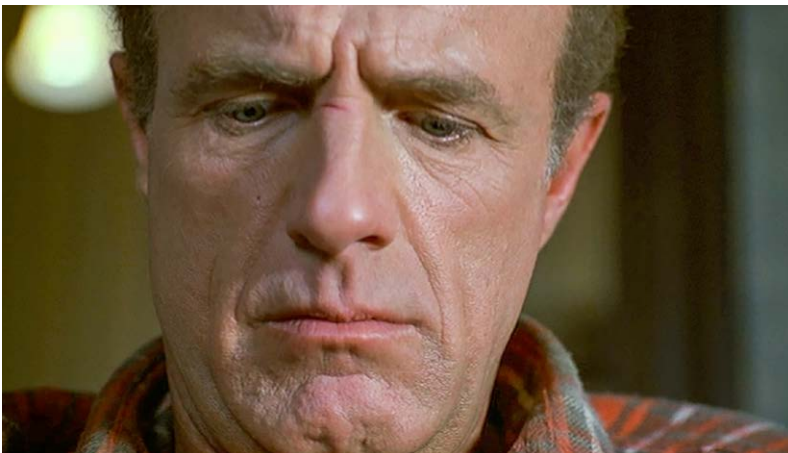


Abb. 3 und 4: Zwei Seiten von Paul, der sich beim Abendessen freundlich gibt – aber alles nur vorspielt, denn er sinnt konzentriert auf Rache.

Mit diesem Szenario muss man jenseits aller denkmalfachlichen Argumente eben rechnen. Wo Menschen sind, da sind Emotionen und damit Störanfälligkeiten. Leider sind wir in der Denkmalpflege, sei sie amtlich, sei sie ehrenamtlich, selten professionell auf Emotionen vorbereitet: weder bei anderen noch bei uns selber.

Damit es nicht zu Missverständnissen kommt: Die Krankheiten der Seele sehe ich mit größtem Respekt und will sie keinesfalls verharmlosen. Es geht um das Dahinterstehende: die Macht der Emotionen und was passiert, wenn sie Gefühle und Handlungen auslösen, die aus der Norm ausbrechen. Ich habe in meiner beruflichen Zeit noch nie einen Denkmalpfleger oder Denkmalengagierten erlebt, der willentlich Schaden wollte. Aber viele völlig kontroverse Emotionen, die am Ende oft nur durch eine extreme Entscheidung zu beenden waren.

Fazit

Ein paar Überlegungen zum Fazit. Denkmalpflege ist eine Wissenschaft und in der Praxis gesetzlich geregelt. Ein/-e Denkmalpfleger*in sollte der Theorie nach jedes Objekt mit derselben Professionalität behandeln, wenn auch die Umsetzung zeigt, dass die Emotionen hineingrätschen, dass es Vorlieben und Desinteresse geben kann. Rational kann beispielsweise nichts gegen eine Inventarisierung von Windkraftanlagen oder sogar deren Denkmalausweisung sprechen. Umso spannender, dass wir uns dabei beobachten, uns argumentativ-emotional teilweise gegen diese Ratio zu wehren. Hier kommen also doch Emotionen ins Spiel und reichern den rationalen Diskurs an.

Keine Frage also: Der Denkmalpfleger funktioniert nicht einfach nur nach Vorschriften, sondern steht unter dem Einfluss der Emotionen, die eine tiefe innere Identifikation mit einem Objekt, ein unbewusstes Ablehnen eines anderen verursachen können. Und dann trifft dieser Denkmalpfleger auf Gegenüber, bei denen es ganz ähnlich ist, die ihre eigenen berechtigten Emotionslagen aufweisen, von denen wir nicht ausschließen können, dass sie gar nicht ganz durchschaubar oder besser: verstehbar sind. Über leibliche Gewalt hört man glücklicherweise eher selten. Natürlich gibt es Fälle von hoheitlicher Gewalt, zum Beispiel den genannten Polizeieinsatz, oder auch zivilgesellschaftliche Sitzblockaden. Man kennt das aber eher aus dem Naturschutz.

Viel zu wenig beachtet wird nach meiner Einschätzung die seelische Gewalt. Die positive Seite der Denkmäler, ihr Potenzial als Kraftquelle, ist zugleich ihre negative bzw. kann in eine solche umschlagen. Und dann wäre doch noch mal von der Körperlichkeit zu sprechen, nämlich von den körperlichen Folgen, die seelische Veränderungen haben können, von harmlosen Schlafstörungen bis hin zu ernsthaften Angststörungen.

Soweit muss es erst gar nicht kommen. Prävention wäre angesagt: Institutionalisierte Jurisprudenz ist längst fester Teil der Denkmalämter. Warum nicht weitergehen? Amtliche Denkmalpflege braucht Coaching in Sachen Psyche, bürgerschaftliches Engagement ebenso. Denkmalpfleger*innen sind nicht nur die teilnahmslosen Beobachtenden von Laborszenarien, sondern sind Sets von Emotionen, wie auch die ihnen gegenüber tretenden Akteure – engagierte Bürger*innen, Bauherren, Architekt*innen ... – Bündel von abgestuften, ge-

mischen, individuellen Emotionen sind, die man *ad hoc* nicht unbedingt durchschaut und bei denen Störungen vorhanden sein könnten. Von einer möglichen *eigenen* Störung auszugehen, ist übrigens manchmal für alle Beteiligten auch nicht das Schlechteste.

Die berühmten ‚Versprecher‘ kennt man seit Sigmund Freuds Schrift *Psychopathologie des Alltagslebens* von 1905. Freud beschäftigt sich darin umfassend mit psychischen Fehlleistungen und den dahinterstehenden Motiven. Hochinteressant finde ich es, dass er nachvollziehbare Motive unterstellt, die sich die Person jedoch nicht bewusst gemacht hat. Wenn man sich selbst beobachtet und die nicht vergegenwärtigten eigenen Motive zu fassen bekommt, ist man vor den sonst drohenden Selbstschädigungen jedoch gefeit.

Die Freud’schen Versprecher sind eine relativ harmlose psychische Fehlfunktion. Sie werden üblicherweise mit Humor genommen, was sich der Komik verdankt, mit der sich Affekte offenbaren können, die man eigentlich verschweigen wollte. Daraus ließe sich für andere psychische Fehlfunktionen sicher lernen, um dem Gegenüber gerecht zu werden. Denn das Benennen der Störungen soll ja nicht zu einer Stigmatisierung führen, sondern zu einer Klärung.

Nachspann

Im April 1991 kam *Misery* in die deutschen Kinos. Damals, mit 13 Jahren, hätte ich sowas gar nicht anschauen dürfen (die FSK-Altersfreigabe lag bei 16), habe es aber auch gar nicht so richtig mitbekommen. Wenn die Auflistung aller Sendetermine im deutschen Fernsehen auf www.wunschliste.de vollständig ist, dann lief der Streifen am 19.12.1998 zum ersten Mal im deutschen Fernsehen, auf RTL2; bald danach muss ich ihn das erste Mal gesehen haben. Seitdem wurde er oft wiederholt, immer im Nachtprogramm. Erst 2017 brachte Tele5 eine etwas gekürzte Version heraus, die nun FSK 12 hatte. Und obwohl ich den Plot jetzt ziemlich gespoilert habe, lohnt es sich! Sollte *Misery* also wieder einmal im TV laufen, kann ich den Film für einen spannenden, hochemotionalen Fernsehabend nur sehr empfehlen!

Abbildungsnachweis

1–4 © Castle Rock Entertainment & Nelson Entertainment/
Columbia Pictures

Alois Riegls Denkmalwerte

Universales Menschheitsgefühl und „Virtual Reality“ bei umstrittenem und schwierigem materiellen Erbe des 20. Jahrhunderts

PAUL MAHRINGER

SUMMARY

The essay relates selected aspects of Alois Riegl's theory of heritage conservation, specifically the universal sense of common humanity and the variability of perceptions of heritage according to the individual observer and the degree of age value, to the handling of difficult 20th-century heritage, and thereby attempts to illuminate some contemporary phenomena.

Already shortly after Riegl's death, it became apparent that age value could also serve to perpetuate negative memories of the past, as was the case for the Austrian-born American art historian Hans Tietze. His colleague and countryman Fortunat von Schubert-Soldern wrote of a personification or anthropomorphization of historic monuments. How is this reflected at sites of memory associated with victimization during the Second World War, and with their auratization in the sense described by Walter Benjamin? Can age value be adduced as a narrative for traumatic experiences?

More intensive engagement with the built remains of sites of wartime victimization are indeed beginning to lead to more investigations of building history and material appraisals that result in restorations in keeping with age value.

But what to do when hardly any traces remain, as in the case of the former frontline fortifications created in the high mountains during the First World War? Can virtual reality contribute to preserving such minimal traces in their material substance and making them readable – for example by overlaying them with historical photographs? Can it help to keep them productive and remove the need to reconstruct or even replace their substance with copies?

Can a turn to thinking in different virtual layers itself lead to a deeper understanding of the essence of the historic monument as such, and can digitalization be seen as a possibility for preserving the substance of monuments, for example by encouraging visits to the analog sites?

Vorbemerkung

Zwei im Umfeld des Europäischen Kulturerbejahres 2018 gehaltene Festvorträge – Peter Frankopan, *Asia and the Making of Europe* (Abschlussveranstaltung des Europäischen Kulturerbejahres am 7. Dezember 2018 in Wien) und Kwame Anthony Appiahs Vortrag *Who owns Heritage?* (European Heritage Heads Forum am 23. Mai 2019 in Stockholm) – haben unwillkürlich, nämlich ohne ihn implizit oder explizit zu erwähnen, die Aktualität Alois Riegls und die Vielzahl an Möglichkeiten, an seine Denkmalwerte anzuknüpfen, aufgezeigt.¹ Riegl scheint immer noch vieles vom Heritage-Diskurs vorwegzunehmen oder seine Texte sind zumindest dazu geeignet, als Anregung für gegenwärtige Fragen aktueller Heritage-Diskurse und den dort verhandelten Phänomenen zu dienen.

Der vorliegende Beitrag versteht sich als Riegl-Rezeption im Sinne Gabi Dolff-Bonekämpers, die sich der Gruppe von Leserinnen zugehörig fühlt, denen Riegl zur „Reflexion des eigenen denkmalpflegerischen Argumentierens und Handelns in der Gegenwart“ dient.² So hatte auch Stephanie Herold bei der Arbeitskreis-Tagung 2017 in Berlin Alois Riegls Alterswert für den Umgang mit Industriedenkmalen und dem Phänomen der *Urban Exploration* fruchtbar gemacht.³ Der vorliegende Beitrag versucht hingegen einige Aspekte Riegls auf den Umgang mit dem schwierigen Erbe des 20. Jahrhunderts hin zu betrachten und aktuelle Phänomene aufzuzeigen.⁴

„Menschheitsgefühl“, Denkmalwahrnehmung und „Alterswert“ bei Alois Riegl

Die eingangs zitierten Vorträge von Frankopan und Appiah zum internationalen Kulturguttransfer in Vergangenheit und Gegenwart richteten sich gegen ein nationales Denkmalverständnis und sprachen sich für eine offene Gesellschaft aus, deren Angehörige sich als Kosmopoliten und Weltbürger*innen jegliches materielle Erbe – welches meist Produkt eines Kulturtransfers ist – aneignen können. Dass

diese Diskussion um das Kulturerbejahr 2018 stattfand, ist kein Zufall. Dass über den Umweg des Europäischen Kulturerbejahres allerdings auch wieder nationale Konstruktionen in den Diskurs einfließen können, darauf verwies Kerstin Stamm auf der entsprechenden Jahrestagung des Arbeitskreises in Tallinn 2018.⁵

Bei den Begriffen „Kosmopolit“ oder „Weltbürger“ fühlt man sich zwangsläufig an Alois Riegls Vorstellung des Menschheitsgefühls („ein Stück unseres [...] menschlichen Daseins“) erinnert, die er in seinem Text *Neue Strömungen der Denkmalpflege* bewusst gegen Dehios Vorstellung vom Denkmal als „Stück nationalen Daseins“ gesetzt hat.⁶ Michael Falser hat zu diesem Thema anlässlich des 100. Todestages von Alois Riegl 2005 einen interessanten Beitrag veröffentlicht, in dem er versuchte, den Alterswert „vor dem kulturpolitischen Hintergrund des Vielvölkerstaates der Habsburgmonarchie um 1900 zu interpretieren und seine Aktualität v. a. im Kontext der Europäischen Union herauszuarbeiten.“⁷ Zwar ist der Disput zwischen Dehio und Riegl nicht unbekannt, in Falsers Beitrag wird aber der antinationalistische Ansatz Riegls durch die Gegenüberstellung mit Georg Dehio besonders kontrastreich dargestellt. Riegls Denkmaltheorie sei „völkerverbindend (da übernational) und übersprachlich (da subjektiv-emotional).“⁸ Bei der Betrachtung einer Ruine werde nicht nationaler „Heimatsinn“, sondern allgemeines „Menschheits- und Daseinsgefühl“ deutlich: „Der Begriff der Stimmung wurde bei Riegl ganz auf die subjektive, individuelle Wahrnehmung begrenzt. In der Betrachtung der Ruine als Inbegriff des Alterswertes begriff das Individuum den letztlich sinnlosen Kampf der einzelnen (Volks-)Kulturen um eine Vormachtstellung und erkannte den über jeglichen Nationalegoismus triumphierenden Naturkreislauf an.“⁹ Falser spricht weiters von einer „humanistische[n] Denkmalkonzeption, wie sie 1972 in die UNESCO-Konvention zum Schutz des Weltkulturerbes aufgenommen wurde.“¹⁰ Riegls Denkmalwertesystem sei „bis heute eine der wichtigsten theoretischen Grundlagen für eine übernationale Denkmalpflege geblieben.“¹¹ Und Falser verweist bereits auf eine mögliche Fruchtbarmachung für „gesamteuropäische[r] Gedenkorte des kriegerischen und verbrecherischen Grauens.“¹² Die Idee des allgemeinen Menschheitsgefühls und des Alterswerts kann natürlich auch als Sozialutopie verstanden werden. Ernst Bacher spricht von religiösen, sozialpolitischen bzw. in

Riegls Worten „sozialistischen“ Dimensionen.¹³ Treffend wurde das Utopische in Alois Riegls Vorstellungen bereits 1985 von Maagret Olin in ihrem berühmten Aufsatz über den Denkmalkult als Staatsreligion im abschließenden Satz formuliert: „In his writings on historical preservation, just as in his scholarship, he prophesied a cult of feeling, but was content himself to dwell in the intellectual land of Moab, leaving to others the promised land he foretold.“¹⁴

Für die Frage der Wahrnehmung ist in Alois Riegls Denkmalkultus besonders folgender Satz von Bedeutung: „nicht den Werken selbst kraft ihrer ursprünglichen Bestimmung kommt Sinn und Bedeutung von Denkmalen zu, sondern wir modernen Subjekte sind es, die ihnen dieselben unterlegen.“¹⁵

An dieser Stelle braucht auf die Bedeutung Riegls für die Kunstgeschichte, die Frage der Veränderung der Wahrnehmung der Betrachter*innen und die Wichtigkeit der Rezeptionsgeschichte nicht näher eingegangen zu werden. Gerade die Bedeutung der subjektiven Wahrnehmung und der Veränderbarkeit dieser Wahrnehmung ist für den aktuellen Heritage-Diskurs von Wichtigkeit. So habe sich laut Gerhard Vinken Riegl „die Wertedebatte in der Denkmaltheorie nachdrücklich auf die Rezeptionsseite verlagert.“¹⁶

Der Alterswert und die „Altersspuren“ in Alois Riegls eigenen Worten hören sich zur Erinnerung folgendermaßen an. Er spricht von der:

- „Vorstellung der seit seiner Entstehung verfloßenen Zeit, die sich in den Spuren des Alters sinnfällig verrät.“¹⁷
- „Stimmungswirkung [...] die im modernen Menschen die Vorstellung des gesetzlichen Kreislaufs vom Werden und Vergehen [...] erzeugt.“¹⁸
- Fähigkeit, sich auf die „Massen, auf alle Menschen ohne Unterschied der Verstandesbildung zu erstrecken“¹⁹ bzw. dem „Anspruch [...], auf die großen Massen zu wirken.“²⁰
- „subjektive[n] Stimmungswirkung“²¹, insbesondere des Ruinenkults.²²

Der Alterswert führt so dazu, dass „der moderne Mensch im Denkmal ein Stück seines eigenen Lebens [erblickt], und jeden Eingriff in dasselbe empfindet er ebenso störend, wie einen Eingriff in seinen eigenen Organismus.“²³ Und der Alterswert offenbart sich dem Beschauer „unmittelbar auf

Grund der oberflächlichsten sinnlichen (optischen) Wahrnehmung“ und vermag „daher unmittelbar zum Gefühle zu sprechen.“²⁴

Veränderung der Wahrnehmung unmittelbar nach Alois Riegl

Die Ansichten Max Dvořáks, der nach Riegls Tod dessen geistiges Erbe für die österreichische Denkmalpflege in gewisser Weise weiterverwaltete, sind zumindest unmittelbar nach Riegls Tod auch ganz in Riegls Geiste zu sehen. Er und Georg Dehio erlebten allerdings im Gegensatz zu Alois Riegl den Ersten Weltkrieg und damit die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Könnte Georg Dehio vor diesem Hintergrund der Radikalisierung durch den Ersten Weltkrieg Nationalismus vorgeworfen werden, so könnte Max Dvořáks, ein bekennender Anhänger der Idee des Vielvölkerstaates Patriotismus vorgeworfen werden.²⁵ Da Riegl keinen der beiden Weltkriege miterlebt hatte, ist Wilfried Lipps Formulierung nicht ganz unzutreffend: „Das ‚Nie vergessen‘ ist kein Mahnruf Riegl'scher Denkmalwerte.“²⁶ In Bezug auf Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager meinte Ingrid Scheurmann jedoch 2012, dass bei Alois Riegl der Begriff des Unschönen und Negativen – wenn auch in Hinblick auf den Zeitgeschmack – durchaus schon in seinen Denkmalwerten impliziert sei.²⁷

Tatsächlich wandelt sich das Verständnis vom Alterswert bereits wenige Jahre nach Riegls Tod. So schließt Hans Tietze bereits 1907 auch negativ belastetes Erbe in seinen Beitrag *Die moderne Denkmalpflege* ein, wenn er meint: „Nicht Erinnerungen an freudige Ereignisse, glorreiche Tage der Vergangenheit allein sind es, die dem Denkmal den Wert verleihen“²⁸. Die Altersspuren „sind die ehrenvollen Wunden, die die Denkmale im Kampfe des Lebens davongetragen haben, und so wenig jemand die zerfetzte und zerschliffene Kriegsfahne eines Regiments schön säuberlich flicken und ausbessern wollen wird, so wenig sollen wir die Zeitnarben der Denkmale mit einem Schönheitspflasterchen verkleben.“²⁹

Spätestens mit den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs kommt es in der österreichischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege zur Hinwendung zum „Geistigen“ und zur „Verlebendigung“.³⁰ Bereits Fortunat von Schubert-Soldern spricht 1915 von der Wahrnehmung der Denkmale oder Relikte als Individuen und Zeitzeugen. So meint er, wir betrachten das Denkmal „gleichsam als lebendiges Individuum“.³¹ Er spricht von einer „Übertragung des menschlichen Seelenlebens auf das Menschenwerk“, „eine Art Personifikation.“³² Und fast

prophetisch schreibt Hans Tietze, der 1938 in die USA immigrieren musste, 1921 in seinem Beitrag *Denkmalkult*: „Vergangenes ragt, von allen Schauern dunkeln Seins umweht, im Denkmal sichtbar und faßbar in Gegenwart hinein; Leben klebt an ihm wie Blut an Mordstätten.“³³

Schließlich soll an dieser Stelle auch auf Walter Benjamins „Aura“-Begriff verwiesen werden.³⁴ Benjamins These, dass dem Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit die Aura verloren ginge, stützt sich unter anderem auf Alois Riegl, den er gemeinsam mit Franz Wickhoff als „Gelehrten der Wiener Schule“ der Kunstgeschichte bezeichnet,³⁵ und hervorhebt, dass eben diese Protagonisten die Veränderung der Wahrnehmung in der Zeit erkannt hätten.³⁶ Interessanterweise versuchten sowohl Riegl als später auch Benjamin durch die intensive Vertiefung in die Wahrnehmung ihrer Zeit Prophezeiungen zum Wahrnehmungswandel im 20. Jahrhundert zu stellen. Sie generierten dabei geniale Vorstellungen von Wahrnehmung, die unzählige Diskurse bis heute beflügeln, sich jedoch in der von ihnen prophezeiten Form so nie erfüllt hatten. Im Folgenden soll den Fragen nachgegangen werden, inwieweit unter den bisher skizzierten Gedanken und Äußerungen der Alterswert im Sinne eines universalen Menschheitsgefühls nützlich gemacht werden kann als Narrativ für traumatische Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und ob uns bei der Erhaltung der Altersspuren die virtuelle Realität unterstützen kann. Beides soll anhand konkreter Beispiele veranschaulicht werden.

Universales Menschheitsgefühl. Der Alterswert als Narrativ für traumatische Erfahrungen des 20. Jahrhunderts.

Mit dem Sterben der letzten überlebenden Opfer des Zweiten Weltkriegs lässt sich erstaunlicherweise ein Übergehen der Aura der Überlebenden auf die Objekte und Relikte bemerkbar machen.³⁷ Dies führt zu einem immer sensibleren und denkmalgerechteren Umgang mit den archäologischen und baulichen Überresten und Funden an den Orten des Terrors, insbesondere der Gedenkstätten selbst.

Zum einen werden solche Orte wie die Todesstiege von Mauthausen (Abb. 1) als eben solch auratische Orte empfunden. Nicht nur, dass bereits ein Jahr nach Kriegsende von den Überlebenden ihre Erhaltung als Erinnerungsstätte an ihr Martyrium gefordert wurde,³⁸ sie trafen sich auch zur zweiten Gedenkfeier an der Todesstiege, wo Henriette Halls Gedicht *Steinbruch Mauthausen* vorgetragen wurde, in dem es heißt:



Abb. 1: Oberösterreich, Gedenkstätte Mauthausen, Todesstiege (2013)

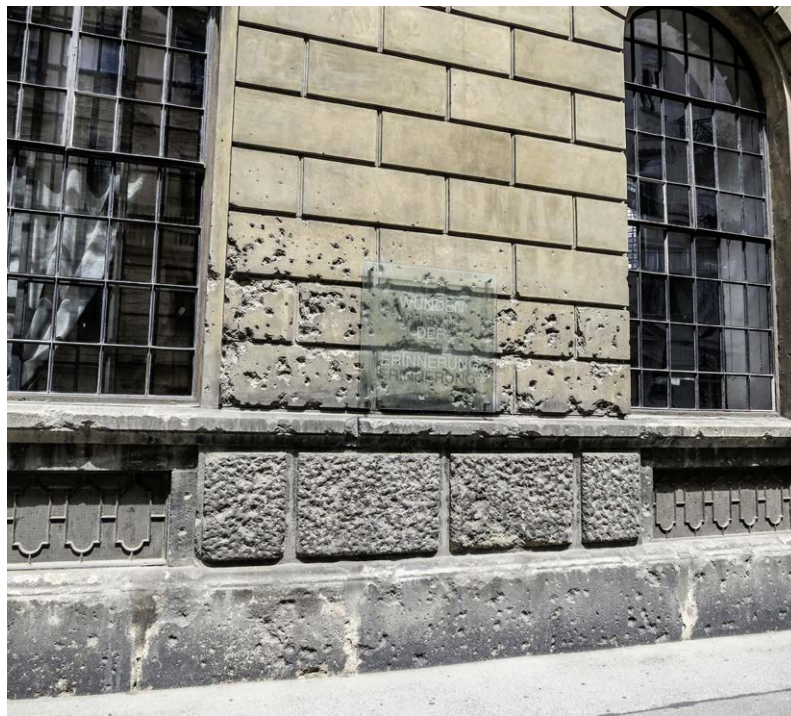


Abb. 2: Wien, Semper-Depot; Detail (2012)

„ ...
Hundertfünfundachzig Stufen
sind wie lautes Schmerzenrufen
...
Schandmal aller Gräßlichkeiten,
steingeword'nes Menschenleben
... „³⁹

Obwohl zu einem unbekanntem Zeitpunkt wohl größere Veränderungen an der Todesstiege vorgenommen wurden, gilt sie den Überlebenden und ihren Familien nach wie vor als authentischer, auratisch aufgeladener Ort des Martyriums.

Es sind also die Steine sowie eigentlich sämtliche baulichen Relikte, wie Barackenfundamente oder Fundstücke etc., auf ehemaligen Lagergeländen, die eine Personifizierung im Sinne Schubert-Solderns bewirken. Die Relikte werden so „gleichsam als lebendiges Individuum“ wahrgenommen, als Zeitzeugen oder „eine Art Personifikation“, wodurch „man also das Denkmal gefühlsmäßig so betrachtet, als hätte es alle jene Ereignisse, die sich während seines Bestandes um dasselbe abspielten, selbst erlebt und gesehen und es so gleichsam als Zeugen vergangener Tage betrachtet.“⁴⁰ Oder mit Hans Tietzes Vorstellungen von Verlebendigung: „Leben klebt an ihm wie Blut an Mordstätten, das den Geist des Dahingegangenen nicht zur vollen Ruhe entschlafen läßt.“⁴¹ Zur

Auratisierung der Relikte kommt die Tendenz, die traumatischen Spuren der Vergangenheit konservatorisch sichtbar zu machen, etwa die Spuren von Einschusslöchern am Neuen Museum in Berlin oder auch am Semper-Depot in Wien (Abb.2). Und dazu gesellt sich bzw. eignet sich eben besonders die Restaurierung im Sinne des Alterswerts, wie beim Neuen Museum in Berlin eindrucksvoll gezeigt wird.

Dieses Phänomen ist auch vermehrt bei Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager und Stätten nationalsozialistischen Terrors wahrzunehmen. Aufgrund des sorgsameren Umgangs mit den Relikten finden vermehrt auf bauhistorischen Untersuchungen und restauratorischen Befundungen basierende denkmalpflegerische Maßnahmen statt, die eben auch in manchen Fällen zur Restaurierung im Sinne eines Alterswerts führen. Dies ist etwa beim Haus des Kommandanten in Ravensbrück der Fall, wo Spuren zweier Zeitstellungen, der NS-Zeit und der Nachnutzung durch die Sowjets, herausgearbeitet wurden. Bei der ehemaligen Euthanasieanstalt Schloss Hartheim in Oberösterreich war die Herausforderung der Restaurierung nicht nur, den einheitlichen Charakter eines bedeutenden Renaissanceschlusses zu wahren, sondern auch die Spuren der NS-Zeit sichtbar zu machen.⁴² An einer Wand befand sich ein Holzschuppen, der dazu diente, die Menschen, die in Bussen antransportiert und zur Vergasung geschickt wurden, verdeckt an-

zuliefern. An eben dieser Wand wurden die Spuren im Sinne des Alterswerts sorgsam präpariert (Abb. 3). Ein weiteres Beispiel einer späteren Zeitstellung wäre das ehemalige sowjetische Untersuchungsgefängnis in der Leistikowstraße in Potsdam.⁴³ Und beim Berliner *Tränenpalast*, einem Bau der Nachkriegsmoderne, dem Aufnahmegebäude vor dem Bahnhof Friedrichstraße, bei dem sich die Verwandten aus dem Westen von ihren Angehörigen im Osten trennen mussten, sind die Aufschriften im Sinne des Alterswerts restauriert worden.

Es stellt sich also die Frage, ob die Altersspuren im Sinne einer Vermenschlichung künftig anstatt der Überlebenden das Leid der Opfer vermitteln und gleichzeitig auch zu einem allgemeinen transnationalen Narrativ beitragen können, nämlich der Vermittlung eines allgemeinen Menschheitsgefühls von Anteilnahme an einem für uns heute lebenden Menschen nicht annähernd nachvollziehbaren Leid?



Abb. 3: Oberösterreich, ehemalige Euthanasieanstalt Schloss Hartheim, Detail (2013)



Abb. 4: Osttirol, Karnischer Höhenweg, Überreste von Baracken des Ersten Weltkriegs (2014)

„Virtual Reality“ statt „Attrappenkult“⁴⁴?

Was jedoch, wenn die Spur des Alters so weit fortschreitet, dass auch für Riegl kein Alterswert mehr greifbar ist? Wenn laut Riegl „ein bloßer Steinhaufen [...] nur mehr einen toten formlosen Splitter der Allnatur ohne Spur lebendigen Werdens darstellt“?⁴⁵

Diese Frage stellt sich spätestens bei der Betrachtung der teilweise denkmalgeschützten Frontstellungen des Ersten Weltkriegs im Hochgebirge (Abb. 4). Vergleicht man diese Relikte mit Fotos der letzten 100 Jahre, wird deutlich, wie drastisch sie immer weiter dem Verfall preisgegeben sind und dass sie auch irgendwann oberflächlich verschwinden werden. Was dann bleibt, und das ist es ja auch, was wir in vielen Fällen bei Gedenkstätten ehemaliger Lager „sehen“, ist von vorneherein oder mit der Zeit eines gewissen Verfalls ein mehr oder weniger sichtbares Bodendenkmal.

Besonders durch die digitale Welt hat sich unsere Wahrnehmung der realen Welt geändert. Mittlerweile sind wir es etwa in der Denkmalpflege gewohnt, uns Objekte über Online-Geoinformationssysteme mit unterschiedlichen Layern in Form von historischen Karten, Orthofotos unterschiedlicher Zeitstellungen und Layerscans anzueignen. Wir überblenden also unterschiedliche visuelle Informationen, um das Denkmal in seiner Veränderung besser zu verstehen. Die Überblendung historischer Fotos mit gegenwärtigen oder derjenigen unterschiedlicher Zeitstellungen eines Objekts ist mittlerweile ebenfalls im Kommen.⁴⁶ Das Berliner Schloss in sich überblendenden Layern bildlich dargestellt, könnte so unterschiedliche traumatische Verlusterfahrungen des 20. Jahrhunderts visualisieren. Der Einsatz von Apps und *Augmented Reality* ist bei der Archäologie – wo oft nichts (mehr) sichtbar ist – bereits häufig im Einsatz. So wird etwa, um ein derzeitiges Vorzeigebeispiel aus Schweden herauszugreifen, bei der Archäologischen Stätte *Gamla Uppsala Museum* die heute in der Landschaft nicht mehr sichtbare Siedlung der Eisenzeit erlebbar.⁴⁷

Um nicht Attrappen aufzustellen oder übermäßig zu rekonstruieren, wie dies teilweise bei Gedenkstätten ehemaliger Lager vor allem in der Vergangenheit und zwar primär aus didaktischen Gründen passiert ist, nämlich vorwiegend zu Zeiten, als die Oberhoheit des Narrativs nahezu gänzlich bei den überlebenden Opfern lag, die die Gedenkstätten oftmals auch betreuten, kann möglicherweise die Visualisierung in Form der *Virtual Reality* künftig einen Ausweg darstellen. Virtuelle

Virtualisierung vermag hier vielleicht die minimal vorhandene Spur des Originals, die von einem noch als ästhetisch empfundenen Alterswert über den scheinbar unstrukturierten „Steinhaufen“ bis hin zum Bodendenkmal reichen kann, ertragbarer und damit auch unantastbarer zu machen.

Universales Menschheitsgefühl und „Virtual Reality“. Gefahr oder Chance für das umstrittene und schwierige materielle Erbe des 20. Jahrhunderts?

Tatsächlich scheint der Alterswert als Narrativ für traumatische Erfahrungen herangezogen werden zu können, zumindest finden sich bei entsprechenden Gedenkstätten Versuche, die Relikte in diesem Sinne zu restaurieren und zu konservieren. Ob dadurch eine breite Masse angesprochen werden kann oder doch nur eine kleine Gruppe von Menschen, hängt wohl auch mit der Frequenz der Besucher*innenzahlen ab und davon, wie bewusst oder vielleicht auch unterbewusst diese Altersspuren wahrgenommen beziehungsweise gegebenenfalls auch vor Ort didaktisch als authentische Spuren (wenn sie es denn sind) vermittelt werden.

Die Gefahr einer ungewünschten Ästhetisierung und damit vielleicht sogar Banalisierung ist jeglicher ästhetischer Wahrnehmung inhärent. Ein gewisser Wandel der Wahrnehmung von Spuren oder etwa der Ästhetik von Beton von der NS-Zeit bis zur Nachkriegsmoderne ist derzeit spürbar⁴⁸ und entspricht auch den Beobachtungen Riegls, nach dem unsere Wahrnehmung und damit auch unser „Kunstwollen“ einem permanenten Wandel unterzogen ist („relativer Kunstwert“).⁴⁹ Jegliche Ästhetik, die Emotionen anspricht und die auratische Aufladung von Orten sind natürlich auch immer gefährdet, manipulativ zu sein.

Neben der Gefahr einer möglichen Banalisierung, Verallgemeinerung oder gar Manipulation darf aber auch auf die große Chance hingewiesen werden, die bereits Alois Riegl in seinem Alterswert sah, nämlich die Chance, ein gemeinsames transnationales Narrativ zu bewirken, in diesem Fall der traumatischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts. Damit diese Verallgemeinerung der Aussage und der Inklusion aller Beteiligten im Sinne eines Menschheitsgefühls nicht zu einer inhaltlichen Banalisierung führt, bedarf es zusätzlicher Ebenen der Vermittlung und einer Kontextualisierung. Denn ohne zu wissen, in welchem Rahmen sich die Ästhetik des Alterswerts bewegt, an welchem Ort man

sich befindet, wird auch die Wirkung nicht entsprechend fruchtbar sein bzw. verkommt sie eben zu einem ästhetischen Mainstream, einem scheinbar schönen (?) Schein ohne historischen Bezug.⁵⁰

Die Betrachtung von Relikten des Ersten Weltkriegs im Hochgebirge, die dem ständigen Verfall ausgesetzt sind und sich immer weiter verringern werden, könnte weiter dazu ermutigen, etwa mittels Apps digitale Layer einzusetzen und so die Spuren vor Ort durch *Augmented Reality* zu überblenden. Damit könnte vielleicht der Alterswert in seiner minimalistischen, radikalsten Form erträglicher gemacht werden. Dies könnte zum weiteren Schutz der wenn auch noch so minimal vorhandenen Substanz beitragen und es könnte dadurch möglicherweise ein „Attrappenkult“ verhindert werden. Vielleicht führte überhaupt dieses Denken in Layern zur Erweiterung unserer Wahrnehmung vom Wesen des Denkmals. So könnten etwa Riegls widerstreitende Denkmalwerte versöhnend und substanzschonend als unterschiedliche Layer auftreten, um so ein komplexes umfassendes, letztlich irgendwie ‚harmonisches‘ Bild darzustellen.

Digitalisierung im skizzierten Sinne aufgefasst wäre keine Bedrohung der Denkmalsubstanz durch die Vormachtstellung des Bildes, sondern die Darstellungs- und Veranschaulichungsmöglichkeit eines komplexen Gebildes (des Denkmals), immer mit dem Ziel der Erhaltung der (noch) vorhandenen Substanz.

Dies soll zu keinem Ersatz oder einer Konkurrenz des materiellen Erbes führen. Sondern die modernen Medien und deren Instrumente wie Tablets und Smartphones sollten vielmehr im Sinne Georg Dehios *Handbuch der Kunstdenkmäler* in ihrer „Doppelnatur“ positiv verstanden werden: nämlich als „wenig voluminös, leicht transportabel, [...] ebenso bequem auf dem Schreibtisch wie auf der Reise zu benutzen“.⁵¹ Sie könnten – gerade angesichts der steigenden Digitalisierung in Zeiten der Coronakrise und des vermehrten *Homeoffice* – zu einer „analogen Rückkoppelung“⁵², nämlich eben dazu führen, dass die Überblendungen nicht nur virtuell auf dem Schreibtisch oder der Couch stattfinden, sondern dass die Digitalisierung auch dazu beiträgt, dass die Auseinandersetzung der Menschen (wieder) vor Ort vor den Denkmalen und deren Relikten stattfindet, die Menschen also gerade durch die Digitalisierung wieder vermehrt die Orte selbst aufsuchen.

Abbildungsnachweis

- 1, 2, 4 BDA, Paul Mahringer
3 Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

Anmerkungen

- 1 Siehe Mahringer, Paul: Erbediskurs revisited – Sorry, Alois Riegl kann auch Nachkriegsmoderne!, in: Denkmal heute 2/2019, S. 26–29, <https://denkmalfreunde.com/denkmal-heute-news-2-2019/> (12.02.2021).
- 2 Dolff-Bonekämper, Gabi: Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegls Denkmalwerttheorie, in: DENKmalWERTE. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege. Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, hg. v. Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheurmann, Berlin/München 2010, S. 27–40, hier S. 28.
- 3 Herold, Stephanie: Heritage und „Denkmal-Kultus“. Industriedenkmale zwischen ‚material turn‘ und Alterswert, in: Denkmal – Erbe – Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur, hg. v. Simone Bogner, Birgit Franz, Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner, Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Band 27, S. 38–45.
- 4 Siehe auch Mahringer, Paul: Der Alterswert als Narrativ für traumatische Erfahrungen des 20. Jahrhunderts. Denkmalkultus, lebendige Geisteswissenschaft, Postmoderne und neue Zugänge in Theorie und Praxis der Denkmalpflege, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (= ÖZKD) 2013, S. 4–27.
- 5 Stamm, Kerstin: Der blinde Fleck. Denkmalpflege- und Kulturerbediskurs im ECHY 2018, in: Renationalisierung oder Sharing Heritage? Wo steht die Denkmalpflege im Europäischen Kulturerbejahr 2018, hg. v. Stephanie Herold, Anneli Randla und Ingrid Scheurmann, Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Band 28, S. 138–145.
- 6 Riegl, Alois: Neue Strömungen in der Denkmalpflege, in: Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, hg. v. Ernst Bacher, Wien/Köln/Weimar 1995, S. 217–233, hier S. 222.
- 7 Falser, Michael: Zum 100. Todesjahr von Alois Riegl. Der „Alterswert“ als Beitrag zur Konstruktion staatsnationaler Identität in der Habsburg-Monarchie um 1900 und seine Relevanz heute, in ÖZKD 2005, S. 298–311, hier S. 298.
- 8 Ebd., S. 300.
- 9 Ebd., S. 306. Zum „Stimmungswert“ bei Alois Riegl und darüber hinaus siehe: Euler-Rolle, Bernd: Der „Stimmungswert“ im spätmodernen Denkmalkultus. Alois Riegl und die Folgen, in: ÖZKD 2005, S. 27–34.
- 10 Falser, Riegl, 2005 (wie Anm. 7), S. 306.
- 11 Ebd., S. 309.
- 12 Ebd.
- 13 Bacher, Ernst: Alois Riegl und die Denkmalpflege, in: Bacher, Riegl, 1995 (wie Anm. 8), S. 11–28, hier S. 23.
- 14 Olin, Margaret: The Cult of Monuments as a State Religion in Late 19th Century Austria, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, 38, 1985, S. 177–198, hier S. 198.
- 15 Riegl, Alois: Entwurf einer gesetzlichen Organisation der Denkmalpflege in Österreich, in: Bacher, Riegl, 1995 (wie Anm. 6), S. 49–144, hier S. 59.
- 16 Vinken, Gerhard: Erbe ist kein Dokument. Berlin zwischen Ruin und Restauration, in: ÖZKD 2017, S. 156–161, online: <https://bda.gv.at/publikationen/details/oesterreichische-zeitschrift-fuer-kunst-und-denkmalpflege-2017-heft-23/> (12.02.2021).
- 17 Riegl, Entwurf, 1995 (wie Anm. 15), S. 60.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd.
- 20 Ebd., S. 69.
- 21 Ebd., S. 66.
- 22 Ebd., S. 68.
- 23 Ebd., S. 70–71.
- 24 Ebd., S. 73.
- 25 Blower, Jonathan: Max Dvořák and Austrian Denkmalpflege at War, Journal of Art Historiography 2009, Nr. 1, 2009, S. 1–19, https://www.researchgate.net/publication/41449618_Max_Dvorak_and_Austrian_Denkmalpflege_at_War/fulltext/57c60d9808ae424fb2cf8810/41449618_Max_Dvorak_and_Austrian_Denkmalpflege_at_War.pdf?origin=publication_detail (12.02.2021); Mahringer, Paul: Österreichische Denkmalpflege zwischen Idealismus und Realität, in: ÖZKD 1/2 2019, S. 54–65, <https://bda.gv.at/publikationen/details/oesterreichische-zeitschrift-fuer-kunst-und-denkmalpflege-2019-heft-12/> (12.02.2021).
- 26 Lipp, Wilfried: NS-Architektur im verblassenden Horizont der Zeitgeschichte, in: ÖZKD 2007, S. 113–119, hier S. 119.
- 27 Scheurmann, Ingrid: Denkmalpflege und Erinnerungskultur, in: Erinnerung kartieren? Erfassung von Baubefunden in Gedenkstätten, hg. v. Ingrid Scheurmann, Dresden 2012, S. 11–16, hier S. 12; Riegl, Entwurf, 1995 (wie Anm. 15), S. 95: „Die Anstößigkeit, Stilwidrigkeit, Häßlichkeit eines Denkmals vom Standpunkte des modernen Kunstwillens führt [...] direkt zur Forderung nach Beseitigung, absichtlicher Zerstörung desselben.“
- 28 Tietze, Hans: Die moderne Denkmalpflege, in: Die Kultur, Heft 2, 1907, S. 177–197, hier S. 185.
- 29 Ebd., S. 188.
- 30 Mahringer, Alterswert, 2013 (wie Anm. 4).
- 31 Schubert-Soldern, Fortunat von: Betrachtungen über das Wesen des modernen Denkmalkults und seine psychischen Grundlagen, in: Mitteilungen der K. K. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Band XIV, Nr. 1/2, III. Folge, 1915, S.1–14, hier S. 5, <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=edb&datum=1915&size=45> (15.02.2021).
- 32 Ebd.
- 33 Tietze, Hans: Denkmalkult, in: Hans Tietze, Lebendige Kunstwissenschaft der Kunstgeschichte, Wien 1925, S. 67–73, hier S. 69.
- 34 Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main 1977.
- 35 Ebd., S. 14.

- 36 Ebd., S. 15.
- 37 Bereits bei einer Tagung im Deutschen Historischen Museum in Berlin 2011 wurde dies sowie die Restaurierung im Stil des Alterswerts thematisiert: Mahringer, Paul: Orte – Dinge – Spuren. Der Umgang mit den materiellen Zeugnissen in Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus. Symposium in Berlin vom 24.–26.11.2011, in: ÖZKD 2011, S. 522–523.
- 38 Siehe: Mahringer, Alterswert, 2013 (wie Anm. 4), S. 15 bzw. Mahringer, Paul: Stumme Zeugen, „Und die Steine sind hart, aber fest unser Schritt“, in *Denkmal heute* 2/2013, S. 60–63, <https://denkmalfreunde.com/denkmal-heute-2-2013/> (12.02.2021).
- 39 Mahringer, *Stumme Zeugen*, 2013 (wie ebd.), S. 62.
- 40 Schubert-Soldern, *Betrachtungen*, 1915 (wie Anm. 31), S. 5.
- 41 Tietze, *Denkmalkult*, 1925 (wie Anm. 33), S. 69.
- 42 Euler-Rolle, Bernd: Alkoven, Schloss Hartheim, in: *Denkmalpflege in Oberösterreich*, 2003, S. 24–26 bzw. Euler-Rolle, Bernd: Das Denkmalpflegerische Konzept für Schloss Hartheim, in: *Baugeschichte des Schlosses Hartheim/Alkoven. Wert des Lebens. Gedenken – Lernen – Begreifen*, Linz 2003, S. 40–45.
- 43 Ambrosius, Sabine/Drachenberg, Thomas: Potsdam Leistikowstraße 1. Das ehemalige Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Spionageabwehr, in: *Brandenburgische Denkmalpflege* 2009, Heft 1, S. 39–59; vgl. auch den Beitrag von Thomas Drachenberg in diesem Band.
- 44 *Denkmalpflege statt Attrappenkult. Gegen die Rekonstruktion von Baudenkmalern. Eine Anthologie*, hg. v. Adrian von Buttlar u. a., Basel 2011.
- 45 Riegl, *Entwurf*, 1995 (wie Anm. 15), S. 72.
- 46 <http://www.zeitspruenge.at> (12.02.2021).
- 47 <https://www.raa.se/in-english/events-seminars-and-cultural-experiences/experience-the-cultural-heritage/gamla- uppsala-museum/> (12.02.2021).
- 48 Vollmar, Bernd: Ausgerechnet Beton. Zur kalkulierten Oberflächenästhetik in der spätmodernen Architektur, in: *ÖZKD* 2017, S. 316–321, <https://bda.gv.at/publikationen/details/oesterreichische-zeitschrift-fuer-kunst-und-denkmalfpflege-2017-heft-23/> (12.02.2021).
- 49 Riegl, *Entwurf*, 1995 (wie Anm. 15), S. 92–95. Dies gilt natürlich auch für Restaurierungen: Euler-Rolle, Bernd: Wie kommt die Farbe ins Barock? Stilbildung durch Denkmalpflege, in: *Stuck des 17. und 18. Jahrhunderts. Geschichte, Technik, Erhaltung*, Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Würzburg 04.–06.12.2008, hg. v. Jürgen Pursche, ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees, München 2010, S. 44–53.
- 50 Mahringer, Paul: *Denkmalpflege und Ästhetik. Darf ein Denkmal schön sein? Ja, es darf auch schon mal ... Nein, es muss aber auch nicht ... Manchmal soll es aber auch nicht ...*, in: *Denkmal heute* 2/2019, S. 18–21, <https://denkmalfreunde.com/denkmal-heute-news-2-2019/> (12.02.2021); Scheurmann, Ingrid: *Muss ein Denkmal schön sein? Zum denkmalpflegerischen Nachdenken über das Verhältnis von Geschichte und Ästhetik*, in: *Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege. Zum Umgang mit baulichen Relikten der Vergangenheit*, Köln 2018, S. 46–57; Herold, Stephanie: „Nicht, weil wir es für schön halten“. Zur Rolle des Schönen in der Denkmalpflege, Bielefeld 2018.
- 51 Programm zu einem Handbuche der deutschen Denkmäler als Anhang zu Weis, Markus: *Zur Entstehungsgeschichte des Dehio-Handbuchs*, in: *Georg Dehio (1850-1932). 100 Jahre Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler*, München/Berlin 2000, S. 50 ff., S. 82 ff.; Betthausen, Peter: *Georg Dehio. Ein deutscher Kunsthistoriker*, München/Berlin 2004, S. 257.
- 52 Mahringer, Paul: *Denkmalpflege und digitale Welt. Gibt es eine analoge Rückkoppelung?*, in: *Kunstgeschichte aktuell*, 1/2015, S. 3, https://www.kunsthistoriker-in.at/sites/default/files/downloads/aktuell_1_15.pdf (12.02.2021).

Einführung und Empathie

Die Renaissance eines Konzepts und sein Bezug zur Denkmalpflege

STEPHANIE HEROLD

SUMMARY

Empathy enjoys great popularity as a positively-connotated concept suggesting mutual understanding. A contributing factor in this is the assumption that through empathy, it is possible to overcome social boundaries such as race, class and gender. Seen against this background, the concept also holds interest for scholarship in the area of Heritage Studies, as when considering the extent to which museums and sites of memory, for example, can be used as media for fostering empathy with the fates of others and thereby effecting a reassessment of visitors' own positions. While the term empathy with its social dimension has thus gained significance in contemporary social and cultural studies, at the time of its emergence at the turn of the last century, it was initially a concept shaped by the aesthetics of perception. The essay traces the developmental history of this term with its various shifts in meaning, thereby not only revealing the conceptual parallels that exist between it and early theories of conservation, but also inquiring after the potential uses of its different variations for heritage conservation today. Though many scholars have meanwhile adopted a critical attitude toward what they see as a naïvely positive understanding of the social potential of empathy, it still raises questions of the possible potential that a recourse to perceptual aesthetics might hold for research into the emotional and aesthetic modes of meaning ascription that are at work in processes of heritage making.

Empathie für eine bessere Welt?

Wenn es so etwas gibt, dann ist Empathie eine Mode-Emotion (Abb.1). Empathie, als diffuses Gefühl des sozialen Verständnisses, eroberte insbesondere seit der letzten Jahrtausendwende die unterschiedlichsten Bereiche von Wissenschaft und Populärwissenschaft. Der Vorstellung einer wie auch immer im Detail gearteten Verbesserung des gesellschaftlichen oder sozialen Zusammenlebens durch empathische Verhaltensweisen begegnet man heute in den unterschiedlichsten Feldern – sei es im Bereich der Lebenshilfe, in dem die Fähigkeit zur Empathie zu einem erfüllteren und auch erfolgreicherem Sozialleben führen soll, oder der Wirtschaft. Schließlich verbessert ein empathischer Chef oder eine empathische Chefin, so die These, nicht nur das Arbeitsklima, sondern trägt damit indirekt auch zur angestrebten Profitmaximierung bei. In beiden Fällen kann man Empathie damit auch kritisch als Form der Optimierung und Selbstoptimierung innerhalb einer neoliberalen Logik lesen.

Daneben setzen sich Wissenschaftler*innen aus ganz unterschiedlichen Gebieten, von Neurowissenschaften und Psychologie über Philosophie bis zu den Kultur- und Geschichtswissenschaften, unter ihren jeweils spezifischen Blickwinkeln mit dem Themenkomplex auseinander. Auch wenn diese breite fachliche Streuung eine Varianz an Forschungsperspektiven und -schwerpunkten mit sich bringt, so gibt es doch einen gewissen Grundkonsens über die Charakteristika von Empathie. Das Wichtigste scheint dabei die Abgrenzung gegenüber einem alltäglichen Verständnis von Mitgefühl. Der Philosoph Dan Zahavi definiert Empathie als ein intuitives Erleben affektiver Aspekte des Anderen, wobei die Betonung hier auf *intuitiv* (als unbewusster, nicht willentlich gesteuerter Vorgang) und *Erleben* (im Gegensatz zum bloßen Imaginieren des Mitgefühls) liegt.¹ Insofern handelt es sich also tatsächlich um ein Empfinden der Gefühle des Anderen, die man sich durch Empathie zu eigen macht. Dabei bleibt jedoch immer eine gewisse Differenz



Abb. 1: Empathie als allgegenwärtiges Konzept. Graffiti auf dem Schöneberger Südgelände, Berlin (2020)

bestehen, sodass ich mich im Moment der Einfühlung bewusst als jemand empfinde, der sich in jemand anderen einfühlt.² Eben dadurch wird der Empathie die Möglichkeit der emotionalen Distanzüberwindung zwischen Subjekten zugeschrieben. Und gerade diese Eigenschaft macht Empathie so interessant für Forscher*innen ganz unterschiedlicher Fachrichtungen. Das Interesse basiert damit zu einem großen Teil auf dem sozialen und gesellschaftlichen Potenzial, das der Empathie zugeschrieben wird. Empathie, so die weit verbreitete These, ist die Grundlage von prosozialem Verhalten, stärkt moralische Werte und hat auf diese Weise das Potenzial, auch gruppenübergreifend soziale Bande aufzubauen oder zu stärken.³ Auch im Bereich der Geschichtswissenschaften wird Empathie somit als Möglichkeit betrachtet, Zugang zu anderen Lebenswirklichkeiten und Geschichten zu erhalten und dabei nicht nur zeitliche Differenzen, sondern auch Hürden wie *race, class and gender* auf emotionalem – empathischem – Weg zu überbrücken.⁴

Dabei bleiben jedoch viele Dinge im Unklaren. Trotz des oben dargestellten Minimalkonsens bezüglich seiner Bedeutung, beginnt diese potenzielle Unklarheit schon beim Begriff Empathie selbst, der nicht nur auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblicken kann, sondern auch durch seinen alltagssprachlichen Gebrauch an Kontur

verliert. Darüber hinaus wird das oben geschilderte postulierte Potenzial der Empathie zur sozialen Befriedung inzwischen zunehmend in Frage gestellt, haben doch Untersuchungen immer wieder gezeigt, dass es sich bei dem Gefühl nicht nur um eine höchst störungsanfällige Emotion handelt⁵, sondern auch, dass es sich dabei keineswegs um ein universalistisches Phänomen handelt, sondern dass soziale und kulturelle Zugehörigkeiten (und damit auch Gruppendynamiken) auch bei empathischen Gefühlen durchaus eine Rolle spielen.⁶ Vor diesem Hintergrund stellt sich so schließlich auch die Frage, wer welche Gefühle für wen eigentlich wo erzeugen möchte; und wer diese Gefühle in welchen Kontexten überhaupt fühlen kann – oder will.

Empathie und Einfühlung – Begriffsgeschichte und Konzepte

Bei dem Begriff Empathie handelt es sich um eine Rückübersetzung des englischen Wortes *empathy*, das 1909 durch den englischen Psychologen Edward Titchener geprägt wurde. Titchener nutzte bei seiner Übersetzung der wahrnehmungspsychologischen Theorien des Philosophen und Psychologen Theodor Lipps einen Rückgriff auf das Altgriechische, um in Analogie zum Begriff *Sympathie* das deutsche Wort „Einfühlung“ zu übersetzen.⁷ *Empa-*

thy – und damit auch Empathie – ist also als Konzept im Kontext der Einfühlungsästhetik der letzten Jahrhundertwende entstanden, die sich an der Schnittstelle von Philosophie und der noch jungen Psychologie ansiedelte.

Der Begriff der ‚Einführung‘ selbst ist jedoch wiederum deutlich älter und wurde maßgeblich von Johann Gottfried Herder geprägt, der ihn in seinem Werk *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* aus dem Jahr 1774 einführte.⁸ Herder umschrieb mit dem Begriff der Einführung keinen ästhetischen, sondern einen gedanklichen Vorgang im Sinne einer historisch-philosophischen Interpretation.⁹ ‚Einführung‘ bezeichnet hier eine Verdichtung des interpretatorischen Vorgangs mit einer größtmöglichen Annäherung an den Gegenstand der Interpretation bzw. dessen Schöpfer. Da ein Dualismus zwischen Ratio und Emotion von Herder zugunsten der Erkenntnis abgelehnt wird,¹⁰ gibt es hier auch keine explizite Grenzziehung zwischen einer scheinbar rationalen historischen Einordnung und einer weiteren, weniger fassbaren Kontextualisierung, wie wir sie heute verlangen würden, sondern alle Aspekte werden unter dem übergeordneten Begriff der ‚Einführung‘ zusammengefasst.

Herders Gedanken zu diesem Thema hatten großen Einfluss auf den Philosophen Wilhelm Dilthey, der heute als einer der Begründer der modernen Geisteswissenschaften gilt. Dilthey positionierte sich beim wissenschaftlichen ‚Wettkampf‘ seiner Zeit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften klar auf Seiten der Geisteswissenschaften. Deren Vorteil sah er in ihrer ganzheitlichen Herangehensweise, die sich nicht auf rein messbare Fakten beschränke, sondern auf allen möglichen Erkenntniswegen die „ganze Menschennatur“ zu erforschen suche.¹¹ In diesem Sinne stellte auch die ‚Einführung‘ im Herder’schen Sinne eine wichtige Erkenntnisquelle für ihn dar. In seinem 1900 erschienenen Aufsatz zur Hermeneutik schreibt Dilthey: „Unser Handeln setzt das Verstehen anderer Personen überall voraus; ein grosser Teil menschlichen Glückes entspringt aus dem Nachfühlen fremder Seelenzustände [...]. Das hierauf gebaute historische Bewusstsein ermöglicht dem modernen Menschen, die ganze Vergangenheit der Menschheit in sich gegenwärtig zu haben: über alle Schranken der eigenen Zeit blickt er hinaus in die vergangenen Kulturen; deren Kraft nimmt er in sich auf und genießt ihren Zauber nach [...].“¹²

Diese Form von umfassendem historischem Verständnis lässt sich auch in Texten der frühen Denkmalpflege wiederfinden wie beispielsweise in den Ausführungen von Ferdinand von Quast zur Trierer Basilika aus dem Jahr 1851, in denen er beschreibt, wie sich die Zeitspuren zu einem poetischen Erlebnis verdichten.¹³

Einführung als ästhetisches Konzept

Handelte es bei diesen Beispielen also sozusagen um eine Form der ‚historischen Einführung‘, die allerdings durchaus über ästhetische Komponenten verfügt, so gewann das Konzept der Einführung seine größte Durchschlagskraft im späten 19. Jahrhundert beziehungsweise zur Zeit der Jahrhundertwende als ästhetische Einführung. Das erste ausgereifte Konzept dazu legte 1873 Robert Vischer in seiner Schrift *Über das optische Formgefühl* vor. Darin stellt er die Frage, woran es liege, dass Gegenstände (also beispielsweise Architekturen), die ganz offensichtlich im eigentlichen Sinn seelenlos sind, doch durch den Betrachtenden im Betrachtungsprozess gleichsam ‚beseelt‘ würden.¹⁴

Er geht dabei davon aus, dass wir ihnen unwillkürlich Seelenstimmungen unterlegen, die auf symbolischen Analogieschlüssen beruhen (also dass objektive Größe beispielsweise mit ideeller Größe gleichgesetzt wird). Hier nimmt er explizit Bezug auf Karl Reinhold Köstlin und dessen Ästhetik, in der dieser bereits 1869 ausführte, dass der Mensch „in Allem [...] ein Gegenbild von sich, ein Symbol des Menschlichen“ wiederfände.¹⁵ Diese Annahme bildet die Grundlage für Vischers Vorstellung der leiblichen Einführung in ein Objekt. Vischer kombiniert diesen Ansatz mit Anregungen aus der psychologisch orientierten Traumanalyse, indem er argumentiert, dass auf dieser Grundlage „ein unbewusstes Versetzen der eigenen Leibform und hie mit auch der Seele in die Objektsform“¹⁶ stattfände. Dieser Vorgang ist es, den Vischer in der Folge als Einführung bezeichnet. Es handelt sich dabei also um eine gänzlich andere Form der Einführung als bei der historischen Einführung, da man sich hier tatsächlich nicht in Menschen und vergangene Zeiten (beziehungsweise in Menschen vergangener Zeiten) einführt, sondern in die Objekte selbst und diese beseelt.

Die Einfühlungsästhetik war für die zeitgenössische Kunstgeschichte von großer Bedeutung und wurde breit reflektiert.¹⁷ Auch in der zeitgenössischen Denkmaltheorie lassen sich Anknüpfungs-

punkte finden, insbesondere bei Riegls Konzept des Alterswerts und der ihm zugrundeliegenden Stimmung. In seinem 1899 erschienenen Aufsatz über *Die Stimmung als Inhalt der modernen Kunst* beschreibt Riegl die Auswirkung der Betrachtung einer Landschaft auf das wahrnehmende Subjekt: „Indem ich nun das Ganze überschauere – überall Zeugen rastlosen Lebens, unendlicher Kraft und unaufhörlicher Bewegung, tausendfältigen Werdens und Vergehens, und doch eine vereinigende Ruhe darüber ausgegossen, aus der auch nicht eine Regung dissonierend hervorbricht – so erwacht in mir ein unaussprechliches Gefühl der Beseeligung, Beruhigung, Harmonie.“¹⁸

Die Stimmung des Betrachteten überträgt sich also auch hier auf den Betrachtenden, auch wenn sich Riegl vor einer Psychologisierung hütet. Dies hängt auch damit zusammen, dass er in diesem Stimmungsempfinden durchaus ein modernes und somit nicht universelles Phänomen identifiziert, was er insbesondere in Bezug auf den Alterswert deutlich zum Ausdruck bringt. Dennoch lassen seine Beschreibungen der Empfindungen des Menschen bei der Betrachtung des historischen Objekts Erinnerungen an Vischers Gedanken zur ästhetischen Einfühlung aufkommen, etwa wenn er schreibt, dass „der moderne Mensch im Denkmal ein Stück seines eigenen Lebens [erblickt], und jeden Eingriff in dasselbe [...] ebenso störend [empfindet], wie einen Eingriff in seinen eigenen Organismus.“¹⁹ Auch wenn nach Riegl die Auseinandersetzung mit wahrnehmungsästhetischen Aspekten des Denkmals nicht aufhörten, blieben solche explizite Parallelen zur Einfühlungsästhetik doch augenscheinlich in der Folge aus. So lassen sich in fortwirkenden Konzepten unter Stichworten wie Geist, Aura und Stimmung zwar weiter wahrnehmungsästhetische Überlegungen finden, auch diese traten – insbesondere im Zuge der zwei Weltkriege – jedoch mehr und mehr in den Hintergrund zugunsten des Zeugnis- und Dokumentcharakters des Denkmals.²⁰

Empathie als soziales Konzept

Im selben Jahr wie Riegls Denkmalkultus (also 1903) erschien Theodor Lipps' Aufsatz *Einführung, innere Nachahmung und Organempfindungen*. Auch Lipps beschäftigte sich mit der sinnlichen Wahrnehmung, war dabei jedoch auf der Suche nach allgemeingültigen psychologischen Mustern. Darüber hinaus erweiterte er das Konzept der ästhetischen

Einführung um den Aspekt der zwischenmenschlichen Einfühlung, deren Grundlagen sich für ihn in unwillkürlichen Nachahmen unseres menschlichen Gegenübers äußern.²¹ Dieses Konzept der Einfühlung war es denn auch, was – unter anderem durch Edward Titchener – internationale Verbreitung fand und insbesondere im Bereich der Psychologie weiterentwickelt wurde.²² So kommt es, dass wir Empathie, die im 19. Jahrhundert ein ästhetisches Phänomen bezeichnete, heute in erster Linie als soziales Phänomen betrachten, nämlich als Phänomen, wie oben beschrieben, des emotionalen Hineinversetzens in andere Menschen und ihre Gefühls- und Lebenswelten.

In dieser Lesart ist das Konzept auch interessant für die kulturwissenschaftlich geprägten *Heritage Studies*.²³ Gemeinsam mit den eng verwandten *Museums Studies* wird hier darüber nachgedacht, wie sich historische Ereignisse so vermitteln lassen, dass ein nachhaltiger Effekt beim Betrachtenden ausgelöst wird, der es ihm unter anderem auch ermöglicht, seine eigene gesellschaftliche Rolle, ebenso wie die anderer, kritisch zu hinterfragen. In diesem Zusammenhang wird ein großes Potenzial in einer Vermittlung von Inhalten gesehen, die gezielt emotionale und empathische Aspekte bei Besucher*innen anspricht. Ganz in diesem Sinne sah die Historikerin Alison Landsberg bereits 2004 die Grundlage für diese Transformation in der Empathie, die im Gegensatz zur Sympathie zu dauerhaften Veränderungen der Perspektive und Einstellung – beispielsweise in Bezug auf marginalisierte Gruppen – führen könne.²⁴ Die Australierin Laurajane Smith formulierte 2016 ähnliche Gedanken, indem sie auf die Möglichkeit von „transformative moments“ bei Museumsbesucher*innen hinweist, womit sie eine Veränderung des Blickwinkels in Hinblick auf das Thema des Besuchs bezeichnet, die in erster Linie auf einer emotionalen Reaktion auf das Gesehene beruht.²⁵ Smith thematisiert hier explizit die Rolle der ‚leiblichen Erfahrung‘ der Besuchenden, die für sie – ganz in der klassischen Tradition, dass Einfühlung mehr ist als bloßes Nachempfinden – einen Teil des Erlebens ausmacht. Hier werden auch direkte Rückgriffe auf wahrnehmungsästhetische Überlegungen gemacht, indem der Frage nachgegangen wird, wie sinnlich-affektives Erleben neue Formen des historischen Verstehens ermöglichen.²⁶ Dabei geht es jedoch nicht zwingend um die ästhetische Einfühlung in einen Ort, sondern in erster Linie um die Einfühlung in Menschen, die

zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben und um die veränderten emotionalen Einstellungen der Betrachter*innen, die durch die Konfrontation mit deren Erfahrungen ermöglicht werden.

Gleichzeitig bemerkten die Forscherinnen in ihren Studien, dass die emotionale Bereitschaft, sich auf das Gesehene einzulassen, ausschlaggebend für eine funktionierende empathische Herangehensweise ist. So stellte Laurajane Smith bei Interviews mit Museumsbesucher*innen fest, dass in den meisten Fällen der Besuch genutzt wurde, um bereits bestehende Meinungen zu bestätigen und zu verfestigen, wohingegen das Gegenteil, also ein Infragestellen der eigenen Position, eher selten auftritt.²⁷ Das verdeutlicht einen oft vernachlässigten Aspekt der Empathie, nämlich den, dass Empathie zunächst auf Grundlage eines persönlichen Bedürfnisses nach Verstehen entsteht, um Situationen für den eigenen Nutzen besser einschätzen zu können. Welcher Grad der emotionalen Annäherung in diesem Fall als ausreichend empfunden wird, hängt demnach auch immer davon ab, wie ausgeprägt mein eigenes Interesse an diesem Verstehen (auch emotionalen Verstehen) ist.²⁸ Vor diesem Hintergrund geben kritische Forschungen zur Empathie zu bedenken, dass das empathische Verstehen von Menschen der eigenen Gruppe nicht nur einfacher ist (wegen einer größeren sozialen Ähnlichkeit), sondern oft auch als wichtiger empfunden wird beziehungsweise von höherem persönlichem Interesse scheint.²⁹ Psycholog*innen gehen daher inzwischen eher von einer gruppenstabilisierenden Wirkung von Empathie aus.³⁰ Der Kulturwissenschaftler Fritz Breithaupt legt in seinem 2017 erschienen Werk *Die dunklen Seiten der Empathie* dar, wie gerade Empathie dazu führen kann, zu polarisieren und existierende Grenzen emotional zu verstärken.³¹ Damit wäre Empathie also weniger ein mögliches Instrument zur Überschreitung von Gruppengrenzen, sondern der Wille zur Auflösung dieser Grenzen beziehungsweise zur Zuordnung zu anderen Gruppen müsste bereits vor einem empathischen Akt als Vorbedingung existieren.

Empathie und Denkmalpflege

Empathie als Grenzen überwindender sozialer Vorgang scheint so unter Umständen schwierig, insbesondere sobald wir den geschützten Raum des Museums oder der reinen (Denkmal-)vermittlung verlassen. Beschäftigen sich große Teile der Ver-

treter*innen der *Heritage Studies* mit Museen und sogenannten *Heritage Sites*, also Gedenkstätten, legt die Denkmalpflege doch einen klaren Fokus auf historische Objekte, die eingebunden sind in heutige Lebenszusammenhänge. Dadurch ergeben sich zwangsläufig auch andere Konfliktsituationen. Diese entfalten sich nicht selten zwischen verschiedenen, sich klar gegeneinander abgrenzenden Konfliktparteien, die sich gerade durch die gegenseitige Abgrenzung immer weiter stabilisieren, was die Möglichkeit einer gegenseitigen empathischen Einfühlung sowohl empirisch als auch theoretisch (auf Grundlage der oben geschilderten Überlegungen) zumindest deutlich erschwert.

Beispiele dazu findet man zur Genüge, sobald man sich mit städtebaulichen Debatten rund um Erhalt oder Rekonstruktion im Stadtraum beschäftigt. Besonders deutlich treten sie immer dort auf, wo sich in langanhaltenden Kontroversen verschiedene Gruppen organisieren. Als Beispiel kann hier die Diskussion um das sogenannte Rathausforum in Berlin herangezogen werden, womit der Raum zwischen dem Fernsehturm und der Spree seit den 1990er Jahren bezeichnet wird.³² Bereits das erste *Planwerk Innenstadt* sah 1996 eine Wiederbebauung des als Teil des Berliner Zentrumsbandes der DDR gestalteten Areals vor. In den darauffolgenden, bis heute andauernden Diskussionen wurden verschiedene Gruppierungen und Vereine aktiv (u. a. die *Gesellschaft Historisches Berlin e.V.*, die sich für eine annähernde Totalrekonstruktion ausspricht oder der Verein *Offene Mitte Berlin*, der sich für den Erhalt des Ortes als Freiraum einsetzt). Bezeichnend ist dabei die Reaktion der „vier großen Bürgervereine für Stadtgeschichte“ in einem offenen Brief an das Berliner Abgeordnetenhaus vom 7. Januar 2016, in dem die Unterzeichnenden das Vorgehen der Senatsbaudirektorin Regula Lüscher im Beteiligungsverfahren kritisierten mit dem Hinweis, dass es sich bei ihr um eine „bekennende Anhängerin der Moderne“ handle.³³ Es scheint also eine Einteilung in Gruppenlager stattgefunden zu haben: auf der einen Seite die Befürwortenden einer Orientierung an historischen (im Sinne von vorweltkrieglichen) Strukturen, auf der anderen die Befürwortenden einer architektonischen Moderne. Versuche von Dialog und Beschwichtigung fallen schwer, was der zitierte Fall mit seiner Kritik der Parteilichkeit für eines der Lager ebenfalls verdeutlicht. Diese Grenzen auf dem Weg der Empathie zu überschreiten, bleibt eine Herausforderung.

Darüber hinaus stellt sich jedoch auch die Frage, ob und inwieweit sich in der denkmalpflegerischen Theorie und Praxis an die Konzepte von ästhetischer und historischer Einfühlung anknüpfen lässt. Einfühlung wäre hier als Scharnierstelle zwischen dem wahrnehmenden Subjekt und dem Denkmal in seinem Objektstatus zu betrachten. Paul Mahringer stellt in seinem Beitrag in diesem Band die Frage in den Raum, inwieweit bauliche Relikte als Zeitzeugen betrachtet werden können und verweist dabei auf Überlegungen zur Denkmalwahrnehmung in der Nachfolge Riegls sowie den Begriff der „Aura“ bei Walter Benjamin.³⁴ Neben dem Verweis auf die Aura des Objekts lässt sich in diesem Kontext auch der Begriff der Atmosphäre fruchtbar machen, der insbesondere im Bereich des aktuellen Ruinentourismus häufig zitiert wird, um das emotionale Hineinversetzen in andere Zeiten zu umschreiben.³⁵ Gernot Böhme betont in Bezug auf die Wahrnehmung von Atmosphären, in expliziter Anknüpfung an die Einfühlungsästhetik des frühen 20. Jahrhunderts, die emotionale und körperliche – leibliche – Dimension des Erlebens.³⁶ Dabei geht der Philosoph Tonino Griffero davon aus, dass Atmosphären implizit auch symbolische und soziale Ebenen beinhalten und weitertransportieren, indem wir beim Wahrnehmen von Atmosphären auch immer wieder schon Erfahrenes, Gewusstes oder Gedachtes reproduzieren.³⁷ Das Phänomen der emotionalen Wahrnehmung von Atmosphären muss dabei nicht auf Ruinen, malerische Ensembles und Riegls Alterswert beschränkt bleiben.³⁸ So lässt sich die Frage stellen, ob nicht auch die inzwischen sanft stattfindende Aufwertung von Bauten der 1960er und 70er Jahre vor einem ähnlichen Hintergrund betrachtet werden kann. Immerhin beantwortet Oliver Elser die Frage *Just what is it that makes Brutalism today so appealing?* in seinem gleichnamigen Artikel zur Ausstellung *SOS Brutalismus* nicht zuletzt mit der Begründung der besonderen Ausdrucksstärke einer „heroisch-künstleri-

sche[n] Architektur“.³⁹ Damit verweist er einerseits auf eine Ästhetik des Erhabenen⁴⁰, andererseits wird diese Ästhetik gleichzeitig explizit mit inhaltlichen Konnotationen in Verbindung gebracht. Das so hervorgehobene Heroische begegnet uns als vermeintliche gebaute „Utopie“ immer wieder, wenn die positiven Errungenschaften jener Architekturen beschrieben werden sollen.⁴¹ Brigitte Schulz stellte 2013 die These auf, dass die Begeisterung für diese als utopisch wahrgenommenen Architekturen als Reaktion auf die „reibungarme Harmonie der historischen Stadt“ zu lesen seien.⁴² Liegt also ein Teil des Reizes, den eine nachgeborene Generation in diesen Gebäuden verkörpert sieht, auch darin, den Geist einer Zeit nachzufühlen, in dem die Zukunft noch planbar schien?⁴³

Durch den Rückgriff auf ästhetische Konzepte wie Einfühlung und Atmosphäre werden die Emotionen beim Betrachten von (Denkmal-)Objekten in einen sozialen Kontext gestellt, der es ermöglicht, weitere Fragen zu stellen und sich konstruktiv mit Themen der ästhetischen Wahrnehmung und Emotion auseinanderzusetzen. So werden diese Gefühle zwar subjektiv erlebt, gleichzeitig sind sie jedoch in einem besonderen kulturellen und gesellschaftlichen Rahmen angesiedelt, was sie durchaus untersuchbar macht, in Bezug auf ihre Entstehung und ihre Auswirkungen, beispielsweise auch auf Gruppendynamiken. Vor dem Hintergrund der Überlegungen aus Empathie- und Atmosphärenforschung lässt sich fragen, wie sich subjektives Empfinden, sozialer Kontext, Erlebnis und Interpretation des realen Objekts zueinander verhalten. So lässt sich ganz konkret der Frage nachgehen, wie, von wem und in welcher Form Empfindungen in Bezug auf Bauten tradiert und transformiert werden. Und vielleicht auch, inwieweit diese Prozesse einer ästhetischen Einfühlung im Sinne einer Begegnung mit dem Objekt, zur Sinnstiftung in unserer gebauten Umwelt beitragen – womit sie dann schließlich auch ein Thema für die Denkmalpflege wären.

Abbildungsnachweis

- 1 Stephanie Herold

Anmerkungen

- 1 Zahavi, Dan: Phenomenology, Empathy, and Mindreading, in: *The Routledge Handbook of Philosophy of Empathy*, hg. v. Heidi Lene Maibom, New York 2017, S. 33–43.
- 2 Vgl. Lamm, Claus/Silani Giorgia: Insights into collective emotions from the social neuroscience of empathy, in: *Collective Emotions. Perspectives from Psychology, Philosophy, and Sociology*, hg. v. Christian von Scheve, Oxford 2014, S. 63–77.
- 3 Vgl. Maibom, Heidi Lene: Introduction to Philosophy of Empathy, in: *Maibom, Philosophy of Empathy*, 2017 (wie Anm. 1), S. 1–9.
- 4 Vgl. dazu beispielsweise Landsberg, Alison: *Prosthetic memory. The transformation of American remembrance in the age of mass culture*, New York 2004.
- 5 Spaulding, Shannon: Cognitive Empathy, in: *Maibom, Philosophy of Empathy*, 2017 (wie Anm. 1), S. 13–21.
- 6 Jardine, James/Szanto, Thomas: Empathy in the Phenomenological Tradition, in: *Maibom, Philosophy of Empathy*, 2017 (wie Anm. 1), S. 86–97.
- 7 Curtis, Robin: Einführung in die Einfühlung, in: *Einfühlung. Zur Geschichte und Gegenwart eines ästhetischen Konzepts*, hg. v. Robin Curtis und Gertrud Koch, Paderborn/München 2009, S. 9–29.
- 8 Ebd., S. 18.
- 9 Steinby, Liisa: Ist Einfühlung für Herder eine Methode des Verstehens?, in: *Herder on Empathy and Sympathy. Einfühlung und Sympathie im Denken Herders*, hg. v. Eva Piirimäe, Liina Lukas und Johannes Schmidt, Boston 2020, S. 183–205.
- 10 Wie später Dilthey sprach sich Herder in direkter Abgrenzung zu Kants Kritik der reinen Vernunft explizit gegen eine von ihm als Verkürzung wahrgenommene Ausblendung ästhetischer und sensueller Herangehensweisen aus; vgl. ebd., S. 201.
- 11 Dilthey, Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte, Leipzig 1883, S. XVII.
- 12 Dilthey, Wilhelm: Die Entstehung der Hermeneutik, in: *Philosophische Abhandlungen. Christoph Sigwart zu seinem 70. Geburtstage*, Tübingen 1900, S. 185–207, hier S. 187.
- 13 Tatsächlich spricht von Quast über den Verlust der Poesie, den die Zeitspuren beim Betrachter hervorrufen, durch die Bereinigung des Baukörpers. Zitiert in: *Buch, Felicitas: Studien zur preussischen Denkmalpflege am Beispiel konservatorischer Arbeiten Ferdinand von Quasts*, Worms 1990, S. 82.
- 14 Vgl. Wagner, Kirsten: Die Beseelung der Architektur. Empathie und Architektonischer Raum, in: *Curtis und Koch, Einfühlung*, 2009 (wie Anm. 10), S. 49–78.
- 15 Köstlin, Karl: *Aesthetik*, Tübingen 1869, S. 325.
- 16 Vischer, Robert: Über das optische Formgefühl. Ein Beitrag zur Ästhetik, Leipzig 1873, S. VII.
- 17 Vgl. Wagner, Die Beseelung der Architektur, 2009 (wie Anm. 17).
- 18 Riegl, Alois: Die Stimmung als Inhalt der modernen Kunst, in: *Die graphischen Künste*, Jg. 22, 1899, S. 47–56, hier S. 47 f.
- 19 Riegl, Alois: Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien und Leipzig 1903, S. 24 f.
- 20 Ausführlicher dazu vgl. Herold, Stephanie: „Nicht, weil wir es für schön halten“. Zur Rolle des Schönen in der Denkmalpflege, Bielefeld 2018 und den Beitrag von Paul Mahringer in diesem Band.
- 21 Lipps, Theodor: Einfühlung, innere Nachahmung und Organempfindungen, in: *Archiv für die gesamte Psychologie*, H. 1, 1903, S. 185–204.
- 22 Vgl. Matravers, Derek: Empathy in the aesthetic tradition, in: *Maibom, Philosophy of Empathy*, 2017 (wie Anm. 1), S. 77–85.
- 23 Vgl. beispielsweise *Heritage, Affect and Emotion. Politics, Practices and Infrastructures*, hg. v. Divya Prafu Tolia-Kelly, Emma Waterton und Steve Watson, London/New York 2017; *Smith, Laurajane/Campbell, Gary: The Elephant in the Room. Heritage, Affect and Emotion, in: A Companion to Heritage Studies*, hg. v. William Logan, Máiréad Nic Craith und Ullrich Kockel, Chichester 2015, S. 443–460.
- 24 Landsberg, *Prosthetic memory*, 2004 (wie Anm. 4).
- 25 Smith, Laurajane: Changing Views? Emotional Intelligence, Registers of Engagement and the Museum Visit, in: *Museums and the past. Constructing historical consciousness*, hg. v. Viviane Gosselin und Phaedra Livingstone, Vancouver/Toronto 2011, S. 101–121.
- 26 Vgl. Gregory, Kate und Witcomb, Andrea: Beyond nostalgia. The role of affect in generating historical understanding at heritage sites, in: *Museum revolutions. How museums change and are changed*, hg. v. Sheila Watson, Suzanne MacLeod und Simon Knell, London 2007, S. 263–275.
- 27 Vgl. Smith, Laurajane: *Emotional heritage. Visitor engagement at museums and heritage sites*, Abingdon/New York 2021.
- 28 Vgl. Jardine und Szanto, *Empathy in the Phenomenological Tradition*, 2017 (wie Anm. 6).
- 29 Vgl. beispielsweise *Empathy and Its Limits*, hg. v. Aleida Assmann und Ines Detmers: Basingstoke/New York 2016.
- 30 Vgl. Spaulding, *Cognitive Empathy*, 2017 (wie Anm. 5), S. 13–21.
- 31 Breithaupt, Fritz: *Die dunklen Seiten der Empathie*, Berlin 2017.
- 32 Ausführlich zu den begleitenden Debatten vgl. Pfeiffer-Kloss, Verena: *Die Macht der Abwesenheit. Zur städtebaulichen Gestaltungsdebatte um den Stadtplatz unter dem Berliner Fernsehturm*, Berlin 2015; *Freiraum unterm Fernsehturm. Historische Dimensionen eines Stadtraums der Moderne*, hg. v. Paul Sigel und Kerstin Wittmann-Englert, Berlin 2015 und Herold, Stephanie: *Zone Heimat 2.0? Heimat und Beheimatung unter dem*

- Berliner Fernsehturm, in: *Politiken des Erbens in urbanen Räumen*, hg. v. Johanna Blokker, Carmen M. Enss und Stephanie Herold, Bielefeld 2021, S. 89–102.
- 33 Einzusehen ist das Schreiben auf der Seite der Gesellschaft Historisches Berlin: <https://www.ghb-online.de/images/stories/stadtdebatte/160108-Brief-AGH-Stadtdebatte.pdf> (17.08.2020).
- 34 Vgl. den Text von Paul Mahringer in diesem Band, insbesondere S. 106.
- 35 Vgl. Edensor, Tim: *Industrial ruins. Space, aesthetics and materiality*, Oxford 2005; Herold, Stephanie: *Sublime, kitschy, atmospheric. Aesthetic practices of Urban Explorers between aestheticization and the „authentic“ expression of feeling*, in: *Beyond Style and Genre. Aesthetic Concepts in Popular Culture*, hg. v. Christopher Jost, im Druck.
- 36 Böhme, Gernot: *Architektur und Atmosphäre*, München 2006.
- 37 Griffero, Tonino: *Atmospheres. Aesthetics of Emotional Spaces*, London/New York 2014.
- 38 Dass sich auch hier produktive Überlegungen lohnen, zeigt die Arbeit Svenja Hönigs zum engen Zusammenhang zwischen dem Konzept des Ensembles und der Bedeutung von Stimmung und Atmosphäre in der städtebaulichen Denkmalpflege. Atmosphären als gleichsam ästhetisches (und damit objektbezogenes) und emotionales Phänomen stellen für sie eine Möglichkeit zur emotionalen Teilhabe im Stadtraum dar, die auch für die denkmalpflegerische Praxis nutzbar gemacht werden kann. Vgl. Hönig, Svenja: *Das atmosphärische Ensemble. Bauliche Objektgruppe oder stimmungshaftige Erscheinung?*, in: *archimaera* 8, 2019, S. 49–64, online verfügbar unter <http://www.archimaera.de>.
- 39 Elser, Oliver: *Just what is it that makes Brutalism today so appealing? Eine neue Definition aus internationaler Perspektive*, in: *SOS Brutalismus. Eine internationale Bestandsaufnahme*, hg. v. Oliver Elser u. a., Zürich 2017, S. 15–20, hier S. 19.
- 40 In ähnlicher Weise bescheinigt Ralf Liptau dem Kirchenbau jener Zeit den Versuch, gestalterisch bewusst mit der ästhetischen Kategorie des Erhabenen zu arbeiten. Vgl. Liptau, Ralf: *Der rezeptive, der erhabene Raum. Licht in Betonkirchen der Nachkriegsmoderne*, in: *archimaera, Atmosphären*, H. 8, 2019, S. 91–102.
- 41 Vgl. beispielsweise Neuperlach ist schön. Zum 50. einer gebauten Utopie, hg. v. Andreas Hild und Andreas Müsseler, München 2018; *Die Neue Heimat (1950–1982). Eine sozialdemokratische Utopie und ihre Bauten*, hg. v. Andreas Lepik und Hilde Strobl, München 2019.
- 42 Barbara Schultz: *Perspektiven der Gropiusstadt*, in: *Gropiusstadt*, *Bauwelt* 7, 2013, S. 15.
- 43 Ausführlicher dazu vgl. Herold, Stephanie: *Werte, Wünsche, Utopien. Die Inwertsetzung städtebaulicher Planungen seit den 1960er Jahren zwischen Interpretation und Projektion*, in: *WerteWandel/Shifting Values. Prozesse, Strategien und Konflikte in der gebauten Umwelt*, 3. Querschnittskolloquium des DFG-Graduiertenkollegs „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“, hg. v. Julia Ess, Eva Maria Froschauer u. a., S. 133–144, Basel 2021.

A Sense of Harlem

Städtebauliche Denkmalpflege und Erbe als Symbolraum in New York City

SVENJA HÖNIG

SUMMARY

Districts such as Harlem in New York define themselves within the city through more than just municipal ordinances or lines on a planning map. Out of the multiplicity of ascriptions, pictures and images, but also out of built cultural heritage, emerges a Sense of Place: a set of atmospheric, urban-spatial elements of possible identification that not only refer to an emotional experience of place, but are also reflected as a specific category in the designation of Historic Districts, for example by the New York City Landmarks Preservation Commission. This essay investigates Sense of Place in its entanglement with the heritage space of Harlem, both with regard to the term's usage and its potential as a category within New York's municipal conservation structure, and in relation to its role in creating social meaning and fostering identity. The example of the Central Harlem West Historic District – 130-132nd Streets is invoked to show how measures for the protection of an urban area are woven together with a specific local heritage narrative, one rooted in Afro-American history. In terms of its architectural character, this heritage is associated with the typical brownstone rowhouses of the district, while its social character is bound up with the symbolism of Harlem as a cultural center of hope and promise for the Black community in the 20th century. It is demonstrated that the conservation concept of the Historic District also involves the negotiation of social values, and by implication emotions; these in turn, it is suggested, are reflected in the notion of Sense of Place. Thus Sense of Place comes a category which allows social and conservationist aspects to emerge together – which at the same time makes them vulnerable and exploitable, for example by urban marketers.

Wirksame Bilder

In einem Stadtführer aus dem Jahr 1997 heißt es über Harlem: „Harlem ... no other neighborhood in New York City conjures up such a diversity of images as does this section of northern Manhattan. To many, Harlem is the center of a dynamic community and the heart of a vibrant African American cultural heritage; others see Harlem as a symbol of urban blight and of societal failures of America; and to still other people Harlem is a treasure trove of underappreciated 19th- and early-20th-century architecture, especially rich in residential and ecclesiastical buildings. In part, each of these visions is true, for Harlem is an extremely diverse neighborhood with a complex history of development and change.“¹

In diesem Zitat klingen bereits viele der Faktoren an, die für meine weiteren Erläuterungen eine Rolle spielen. Zunächst lässt sich festhalten, dass die Wirkmächtigkeit der aufgerufenen Bilder im angeführten Zitat von – zumindest westlicher – internationaler Reichweite sind. So lassen sich auch in Deutschland mit Harlem etwa Bilder eines US-amerikanischen Slums oder von Kriminalität assoziieren, aber auch von afroamerikanischer Kultur in Form von Jazz, Religion oder etwa den bürgerrechtlichen Bewegungen der *Black Community* in den 1960er Jahren. Über diese Sphäre eines (historischen) Symbolraums hinaus entstehen auch Bilder einer konkreten baulichen und städtischen Umgebung, die sich besonders über die als typisch charakterisierten Brownstone-Häuser (Abb. 1) in das mediale Gedächtnis eingeschrieben haben.

Einige dieser von Brownstone-Reihenhäusern geprägten Bereiche stehen als Historic Districts (HD) unter Denkmalschutz. Um die Bedeutung und Funktion der Historic Districts in Harlem zu verstehen, gehe ich zunächst in aller Kürze auf deren geografische Verortung in Manhattan und den historischen Hintergrund des Viertels ein und erläutere das denkmalpflegerische Konzept der Historic Districts. Anhand des Beispiels *Central Harlem HD* möchte ich aufzeigen, wie in diesem



Abb. 1: Typische Reihe an Brownstone-Häusern, Central Harlem West – Historic District – 130–132nd Street, NYC (2019)

denkmalpflegerischen Konzept auch soziale Werte und implizit ‚Emotion‘ verhandelt werden, was sich – so meine These – im Begriff des Sense of Place abbildet.

Historische Zonen

Laut Definition der *New York City Landmarks Preservation Commission (LPC)* ist ein Historic District eine ausgewiesene Sektion einer Stadt, die einen besonderen Charakter oder eine spezielle historische, ästhetische Bedeutung oder einen Wert aufweist.² Um Historic District zu werden, muss das Areal außerdem folgende Kriterien erfüllen: „Represent at least one period or style of architecture typical of one or more eras in the City’s history, [...] Have a distinct ‚sense of place‘, [...] Have a coherent streetscape“.³ Typisierung, offenbar bezogen auf eine Stadtidentität, Einheitlichkeit des ‚Ensembles‘ und der Genius Loci sind also die Eckmarker für die Ausweisung einer historischen Zone. Ähnlich dem Schutz von Denkmalbereichen oder Ensembles in Deutschland beziehen sich die Schutzbestimmungen auf das äußere Erscheinungsbild und die Struktur, wobei der nicht näher bestimmte Sense of Place sich sowohl auf die sozialen Bedingungen und Werte des Ortes beziehen lässt als auch auf die baulichen Objekte – im Sinne eines spezifischen Charakters oder einer Atmosphäre.⁴

Wie Gerhard Vinken aufarbeitete, liegt der qualitative Unterschied zwischen dem deutschen Denkmalmodell Ensemble und dem amerikanischen Historic District im Verhältnis zur Stadtplanung. Während sich der Historic District als „raumbezogenes Konzept denkmalpflegerischer Planungspraxis“⁵ verstehen lässt, herrscht in Deutschland ein Verständnis getrennter Zuständigkeiten zwischen denkmalpflegerischen Schutzbestimmungen und Stadtplanungsinteressen vor.⁶ Historisch sind die Historic Districts an die Gesetze zur Zonierung der Städte (Zoning Laws) gebunden, durch die es überhaupt möglich wurde, unter dem Stichwort „public welfare“ Eingriffe in das private Eigentumsrecht vorzunehmen, das in den USA einen weit höheren Stellenwert innehat, als dies in Deutschland der Fall ist.⁷ So können Erhaltungsinteressen auf städtischer Ebene umsetzbar gemacht werden. Als Mittel der Stadtentwicklung und -planung, das unterschiedliche Bauzonen ausweist, wurde und wird diese Form der Zonierung in den städtischen Zentren unter anderem genutzt, um Immobilienpreise zu stabilisieren oder zu steigern, aber auch um Verslumungstendenzen entgegenzuwirken. Auch die Ausweisung eines Historic Districts konnte ab den 70er Jahren nachweislich zur Aufwertung eines Viertels beitragen.⁸ Etabliert wurde das denkmalpflegerische Instrument des Historic District in Zusammenhang mit dem *Historic Preservation Act* von 1966.⁹ Neben der Möglichkeit des Eingriffs bedeutet das Instrument Historic District aber auch die Möglichkeit, Eigentümer*innen und lokale Communities in denkmalrechtliche Entscheidungsprozesse einbeziehen zu können.¹⁰

Central Harlem Historic District

Harlem befindet sich im Norden Manhattans, südlich begrenzt durch den Central Park, im Westen durch die Morningside Heights mit dem Areal der Columbia University sowie dem Hudson River, im Osten durch den Harlem River und Queens beziehungsweise East Harlem und nach Norden durch das Viertel der Washington Heights. Neun jeweils wenige Blocks umfassende HDs lassen sich in Harlem verorten,¹¹ wobei ich in meinen folgenden Ausführungen das Augenmerk auf ein Beispiel, den *Central Harlem West – Historic District – 130–132nd Street*¹², legen möchte. Was konkret mit den Bestimmungen für Historic Districts gemeint sein kann, soll ein Blick in die Schutzbestimmungen zum genannten Denkmalbereich aufschließen. Der *Central Harlem*

Historic District ist eine der jüngsten Listungen im Stadtgebiet New York Citys. 2018 wurde er nach einer öffentlichen Anhörung, die immer Teil des Verfahrens zur Listung ist, ausgerufen.¹³ Im Rahmen der Anhörung werden Vertreter*innen verschiedener Akteursgruppen, Bürgerinitiativen und Anwohner*innen angehört, deren vorgetragene Meinungen Einfluss auf die Entscheidungen haben können, die wiederum von den Mitgliedern der Kommission (LPC) im Anschluss per Wahl getroffen werden.¹⁴

Im sogenannten *Designation Report* heißt es über die Bedeutung des Distrikts, es handle sich um eine bedeutende Enklave an Wohnungsbauphosphitektur, die die erste Hauptphase der Stadtteilentwicklung Harlems repräsentiere und an die substanzielle Rolle erinnere, die die afroamerikanische Gemeinschaft Harlems dabei spielte, politische und soziale Veränderungen in New York City und der Nation herbeizuführen.¹⁵ Die Denkmalsbegründung zielt also auf zwei Bedeutungsebenen ab: erstens die architektonische beziehungsweise städtebaulich-historische Bedeutung, die sich auf die gut erhaltene Substanz der Reihenhäuser bezieht, die in ihrer als typisch charakterisierten Brownstone-Architektur das Stadtbild maßgeblich prägen (Abb. 2), sowie zweitens auf die soziale Bedeutung.

Die dreistöckigen Wohnungsbauten zeichnen sich durch ihre ornamentierten Sandsteinfassaden



Abb. 2: Häuser an der 131sten Straße, Central Harlem West – Historic District – 130–132nd Street, NYC (2019)

in verschiedenen Brauntönen aus sowie durch die höhergesetzten Hauseingänge, die über eine Treppe zu erreichen sind. Im Souterrain darunter waren oft Ladengeschäfte zu finden, die zwischenzeitlich jedoch größtenteils in Wohn- oder Kellerräume umgewandelt wurden, mit den entsprechenden baulichen Veränderungen. Die Hausnummer 107 an der 130sten Straße zeigt ein typisches Brownstone-House, bei dem durch den kontinuierlichen Betrieb der *New Amsterdam Musical Association* das Souterrain bis heute institutionell genutzt wird (Abb. 3). Das Haus wurde 1884 im sogenannten neugriechischen Stil (neo-grec-style) errichtet. Es verfügt über typische Elemente wie ein metallenes Gesims mit ornamentiertem Fries, schlichte Pilaster an den Fenstern und toskanische Säulen an der Tür. Neben der Repräsentation dieses populärsten architektonischen Baustils für Wohnhäuser dieser Zeit, steht das Gebäude stellvertretend für die soziale Bedeutung des Distrikts für die schwarze Community Harlems.¹⁶ So ist die *New Amsterdam Musical Association* die älteste fortbestehende afroamerikanische Musikvereinigung der USA. Gegründet wurde sie 1904 und hat ihren Sitz seit 1922 in dem Gebäude an der 130sten Straße.¹⁷

Typisch ist diese Architektur, da sie nach dem Baukastenprinzip für eine kurze Periode im späten 19. Jahrhundert massenhaft errichtet wurde – die

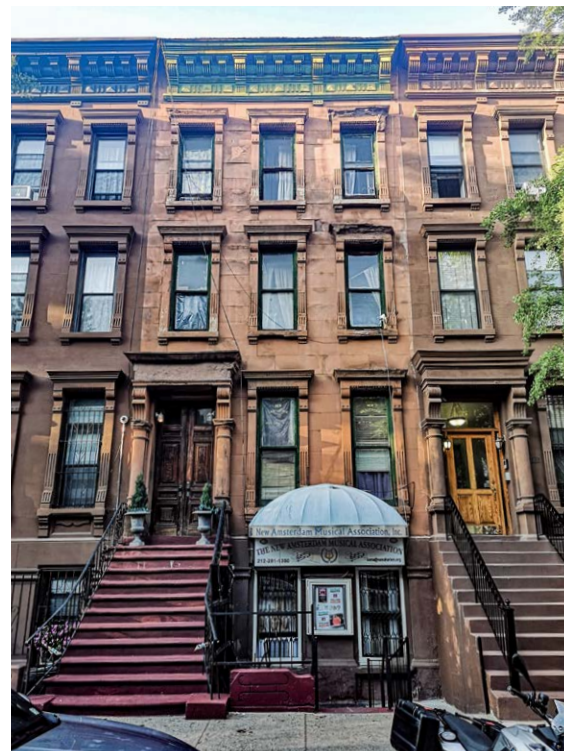


Abb. 3: Gebäude der New Amsterdam Musical Association, 107 West 130ste Straße, NYC (2019)

unterschiedlichen Ornamentierungen etwa konnten Bauherren aus dem Katalog auswählen.¹⁸ Typisch ist sie auch für die Prozesse der Stadtentwicklung im 19. Jahrhundert in New York. Im Zuge der nördlichen Stadterweiterung wurde aus dem vormaligen Marschland Harlem ab den 1860er Jahren eine der modernsten und nobelsten Wohngegenden der Stadt.¹⁹ Beinahe alle Reihenhäuser wurden in dem kurzen Zeitraum zwischen 1870 und 1910 errichtet.²⁰ Dieser rasante Ausbau erfolgte auf Grundlage von Immobilienspekulationen, was nach einem wirtschaftlichen Einbruch 1904/05 zu weitläufigem Leerstand führte. Dies hatte verschiedene Gründe: Einerseits verzögerte sich der geplante Ausbau der U-Bahn-Linie nach Norden, andererseits waren die Mieten zu hoch für die breite Bevölkerung und zeitgleich wurden weitere Gebiete nördlich in der Bronx und in Queens erschlossen, die mit noch moderneren Wohnvierteln zu Harlem in Konkurrenz gingen.²¹ Relevant für das Erbe Harlems sind diese Entwicklungen, da sie die Grundlage für die Ansiedlung der afroamerikanischen Bevölkerung bildeten. Aufgrund des Leerstands begann man die Häuser zur Vermietung an *People of Color* zu öffnen – von denen man gewohnheitsmäßig und profitabel höhere Mieten als von Weißen verlangen konnte.²² So wurde Harlem zur Zeit bis um den Ersten Weltkrieg ein Beispiel der generellen Entwicklung großer, segregierter Schwarzer Gemeinschaften in den USA.²³

Unter den Ghettos²⁴ des Landes war Harlem jedoch ein Ausnahmefall: Als Symbol von Eleganz, Besonderheit und elitärem Wohnen mit breiten Straßen und modern ausgestatteten Häusern, stand das Viertel anderen eng bebauten Ghettos mit schlechten hygienischen Bedingungen diametral gegenüber und wurde daher zum verheißungsvollen Ort für die afroamerikanische Bevölkerung, was einen enormen Zuzug vorwiegend der Mittel- und Oberschicht angehöriger Menschen in den 1920er und 30er Jahren beförderte.²⁵ Namhafte Schwarze Musiker*innen, Literat*innen und andere Intellektuelle zog es in den Stadtteil, wodurch Harlem nun zum Hoffnung bringenden kulturellen Zentrum werden konnte in einer Epoche, die heute als „Harlem Renaissance“ bezeichnet wird.²⁶ Ab dem Ende der 20er Jahre setzte dann eine andere Entwicklung ein, die eine verstärkte Verslumung des Viertels verursachte, die sich bis in die 1950er und 1960er Jahre zuspitzte und sich in den 1980er und 1990er Jahren fortsetzte. Größter Faktor hierfür waren die hohen und steigenden Mieten, sodass zunehmende

Überbevölkerung, schlechtere Wohnstandards und wachsende Kriminalität die Folgen waren.²⁷

Für die bauliche Substanz bedeutete dies einerseits aufgrund fehlender Sanierungen zunehmend schlechtere Wohnstandards und heruntergekommene Häuser. Andererseits blieben die ursprünglichen Viertel grundsätzlich erhalten, da nicht im großen Stil in die Stadtentwicklung investiert wurde. Die Reihen an Brownstone-Häusern sind so bis heute in großen Teilen vorhanden.

Sozialer Erberaum

Der architekturhistorische Wert Harlems steht in Verbindung mit den sozialen Bedingungen und so auch Bedeutungen des Viertels für die *Black Community*. So war Harlem Verheißung für ein besseres Leben und Grundlage für die Ausbildung einer vielfältigen Kultur, und heute ist es ein wichtiges kulturelles Erbe das symbolhaft für afroamerikanische Kultur über Harlem hinaus steht.²⁸ Entsprechend konstatiert Cheryl Wall, dass Harlem im 20. Jahrhundert zu einem Symbol wurde, das Menschen afrikanischer Herkunft eine Neudefinition als „modern subjects“²⁹ ermöglichte. Von seinem Beginn als „black metropolis“³⁰ an, so Wall, hatte Harlem als „promised land“³¹ oder „Mecca of the New Negro“³², wie es zeitgenössische Quellen bezeichneten, eine besondere Strahlkraft, die sowohl bei den Intellektuellen und Kulturschaffenden als auch bei der ‚einfachen‘ Bevölkerung Anklang fand und dadurch eine symbolische Bedeutung über die geografischen Grenzen des Viertels hinaus entfaltete.

Heutzutage ist Harlem als Resonanzraum für Erbe nach wie vor primär an die Zuschreibung *Black* gebunden, wobei dieses Erbe rückgebunden an seine städtische Materialisierung bleibt. Dies bestätigt sich auch in der Ausweisung des *Designation Reports* zum *Central Harlem Historic District*. Das städtische Areal war ab den 1920er Jahren eine hauptsächlich durch die Schwarze Mittelschicht besiedelte Nachbarschaft. Die Konzentration von Akademiker*innen, Pfarrer*innen, Schauspieler*innen und Musiker*innen schuf die Bedingungen, die die Gegend zum Knotenpunkt einer großen Vielfalt kultureller, religiöser, ziviler und politischer Aktivitäten gemacht habe – so argumentiert die Denkmalbegründung.³³ Es wird also die soziale und kulturelle, also auch immaterielle, Bedeutungsebene des Distrikts aus einer Blütezeit abgeleitet. Als weiterer Identitätsanker in diesem Narrativ stehen die Bürgerrechtsbewegungen, insbesondere der 1960er

Jahre, im Fokus. So endet der *Designation Report* mit den Worten: „Central Harlem Historic District is a remarkable reminder of the substantial role that the African American community of Harlem played in creating political and social change in New York City and the nation.“³⁴ In der Sanierung des Viertels wird folglich auch die Chance einer neuen Identitätsbildung für die *Black Community* gesehen, die Harlem lange Zeit als einen prekären Slum erlebt hat. Insgesamt ist der HD in Central Harlem heute in einem fast vollständig sanierten Zustand, einige Häuser werden gerade saniert, einige stehen zum Verkauf und einige zeigen noch Spuren des Verfalls der jüngeren Geschichte (Abb. 4). Die Geschichte des Slums wird für das aktuelle ‚Erbe-Narrativ Harlem‘ jedoch wenig in Anspruch genommen. Dieses wird mehr im Sinne einer positiven Identitäts- und Sinnstiftung an eine kulturelle Blütezeit und Phasen politischer Selbstermächtigung der *Black Community* gekoppelt.

Ein weiterer Aspekt dieses *Black Heritage* ist jedoch, dass es zunehmend als bedroht angesehen wird: So mag auch die Ausweisung des HDs im Jahr 2018 keinem zufälligen Antrieb entsprungen sein. In den letzten Jahren sind Demonstrationen gegen Gentrifizierung mit protestierenden Anwohner*innen, die sich gegen die Politik der Stadt sowie



Abb. 4: Sanierungszustand 104 West 130ste Straße, Gospel Temple Church of Christ, Kirchengebäude werden in weißer Farbe von den anderen Wohnhäusern in Brauntönen abgehoben, NYC (2019).

Praktiken von Vermieter*innen wehren, in Harlem gängige Praxis geworden. Dadurch, dass Neuzugezogene oft der Weißen oberen Mittelschicht angehören, wird hier der traditionelle Konflikt der Gentrifizierung um ‚Klasse‘ um den Aspekt *race* erweitert.³⁵ Harlem als (soziales und symbolisches) Erbe scheint gerade dieses akute Bedroht-Sein Aufschwung verliehen zu haben.³⁶ Dies beweist neben der touristischen Vermarktung von Harlem Heritage Tours bis Jazzclub-Revivals auch eine Kommodifizierung der ‚Marke Harlem‘, die sich an die vor Ort lebende Schwarze Bevölkerung richtet, etwa durch Modelabels wie *Harlem American*.³⁷

Im Sinne eines bedrohten und unbequemen Erbes³⁸ zeugt die Verbindung baulicher und sozialer Bedeutungen von einer bitteren Paradoxie. Denn dass Harlem auch aufgrund der exquisiten Wohnbebauung zum verheißungsvollen Ort für afroamerikanische Menschen wurde, ist nicht begründet darin, dass man einen lebenswerten Stadtteil für diese bauen wollte, sondern darin, dass ein für die weiße Oberschicht entworfenes Viertel auf dem kapitalistischen Immobilienmarkt fehlkalkuliert wurde. Auf meine bei einem Interview mit einem Vertreter der Bürgerinitiative *Save Harlem Now!*³⁹ gestellte – und offenbar sehr europäisch gedachte – Frage, ob der Historic District als ein soziales und kulturelles Erbe der *Black Community* für die Betroffenen im Widerspruch dazu stünde, dass dem architektonische Wert eine Planung für Weiße zugrunde liege, antwortete dieser mir, dass dies nicht der Fall sei. Immerhin begründe sich die gesamte Geschichte und Identität der afroamerikanischen Bevölkerung aus dem Verhältnis der Abhängigkeit und der Segregation von den Weißen.⁴⁰

Sense of Place

Wie Gerhard Vinken bereits 2017 aufzeigte, steht die Einführung der Historic Districts in engem Zusammenhang mit der US-amerikanischen Zonierungspraxis.⁴¹ Die HDs erlebten nach 1966 einen regelrechten Boom, nicht nur weil die Kommunen und Planungsbehörden ihr Potenzial zur Umsetzung von Schutz- und Regulierungsmaßnahmen erkannten, sondern zugleich weil Bürger*innen vielfach Anträge zur Eintragung von Flächendenkmälern stellten. Das große Interesse auf Ebene der Bürgerinnen wurde unter anderem dadurch begründet, dass mit den Distrikten das Gefühl der Zugehörigkeit, des Hingehörens (*belonging*) vermittelt wird und diese somit stärker identitätsstiftend für

die Gemeinschaften wirken als es Einzeldenkmale vermögen.⁴² Diese Beobachtung deckt sich mit den Ausführungen in *History preserved – A guide to New York City landmarks and historic districts* von 1976. Hier werden die HDs als Areale beschrieben, die sich darüber definieren, dass sie das Leben der normalen Menschen, der „ordinary people“⁴³, illustrieren, also Alltagsarchitekturen repräsentieren. So lassen sich, gedanklich, architektonische Wertzuschreibungen mit sozialen verbinden.

Die Kategorie des Sense of Place ist hieran anbindend nicht nur zu erfüllendes Kriterium für die Ausweisung eines HD, wie ich eingangs erwähnt habe, sie steht gewissermaßen in einem logischen Zusammenhang zum US-amerikanischen Kontext und geht damit über das Charakteristische und Atmosphärische oder das Stadtbildhafte – was auch bei europäischen oder deutschen Ausweisungen von Denkmalensembles benannt wird – hinaus.

Rosy Szymanski und John Schofield beschreiben Sense of Place als „subjective and emotional attachment people have to place“.⁴⁴ Das Bedauern des Verlusts des Sense of Place sei Ausdruck westlicher Gesellschaften in Zeiten der Globalisierung und repräsentiere die Angst vor dem Verlust des lokal Besonderen gegenüber dem global Einheitlichen.⁴⁵ Zum Verhältnis von Emotionalität, Individualität und Sense of Place schreiben sie: „[...] ultimately, sense of place is a personal matter; it is what individuals often think matters most, and what it is that characterizes a neighbourhood. It is something people feel strongly about. As Peter Read has explained (1996: 3), ‘People respond individually to locality ... and the culture with which they are familiar helps to enlarge, diminish, shape or transform it. Senses of belonging are allied to attachment and love, but the country must first become known and apprehended.’“⁴⁶

Bezugnehmend auf Peter Read wird deutlich gemacht, dass der Sense of Place zwar durch Individualität und Emotionalität bestimmt ist, dabei aber wechselseitig abhängt vom Wissen um einen Ort: ohne Wissen kein Sense of Place. Einfühlung in Orte und ihnen verbundenes Erbe ist also keineswegs intuitiv, sondern erfordert Wissen und ist so gewissermaßen auch ‚exklusiv‘, folglich nicht automatisch jedem zugänglich.

Für den amerikanischen Landschaftshistoriker John Jackson ist Sense of Place in diesem Sinne an das gewachsen Städtische gebunden, etwas das über die Zeit geformt wird und als Resultat von Ha-

bitus oder Gewohnheiten entsteht.⁴⁷ Sense of Place sei eine merkwürdige und ambige, moderne Übersetzung des lateinischen Terminus *Genius Loci*, was heutzutage eher die Qualität einer Umgebung als etwas Göttliches meine. So stünde Sense of Place gewissermaßen konträr zur rationalen Planungspraxis der USA mit ihren Grid-Plänen.⁴⁸ Aus Diversität und Individualität entstünde also im Gegensatz zu Monotonie und Gleichförmigkeit vermeintlich ein Sense of Place. Daher kritisiert Jackson, dass durch die tiefe Verwurzelung der Amerikaner mit der Idee des Privateigentums als Inbegriff der Freiheit und Unabhängigkeit ein Fokus auf das (freistehende) Haus einhergeht, was ihm zufolge zu einer gewissen Vernachlässigung öffentlicher Orte und damit einer „public identity“, einem Sense of Place, führt. Gleichzeitig sei der Wunsch nach einem solchen identitätsstiftenden Moment sehr groß und es gebe eine hohe Ablehnung der ‚anonymen‘ amerikanischen Städte und vielerorts Bemühungen um die Vitalisierung von Stadtkernen. Beides stünde nicht unbedingt in einem Widerspruch, da trotz des Wunsches nach identitätsstiftenden, gemeinschaftlichen Räumen der amerikanische Freiheits- und Unabhängigkeitsgedanke tief verankert sei.⁴⁹

Sense als Essenz?

Hier schließt sich auch der Kreis zu den Historic Districts. Sie sind ebenso wie der Sense of Place einerseits an die Vorstellung des *belonging* und andererseits an das Städtische gebunden. Eben weil der Sense of Place die Angst vor dem Verlust des lokal Besonderen verkörpert, steht er in einem speziellen Verhältnis zur amerikanischen Stadt. Das Recht auf Eigentum, der Freiheits- und Unabhängigkeitsgedanke, genauso wie der Wunsch nach gemeinschaftlichen Räumen, die über Erbe und Identität definiert werden, sowie nach Sprech- und Mitbestimmungsrecht von Communities, formen nicht nur eine spezifische Denkmalpflege und das Instrument Historic District, sondern auch das Konzept Sense of Place. Sense of Place und Historic District lassen sich so, auch wenn letzterer enge Parallelen mit europäischen Modellen raumbezogener Denkmalpflege hat, als sehr amerikanisches Phänomen betrachten, das – zumindest gedacht – auf das demokratische Einbeziehen von Communities abzielt. Dass der Sense of Place als konkrete Kategorie Einzug in die Bestimmungsrichtlinien für HDs in NYC findet und nicht ausschließlich als diffus waberndes Phänomen emotionaler Bindung verbleibt, kann als

Ausdruck dessen gelesen werden. Er wird zur Kategorie, die soziale und denkmalpflegerische Aspekte miteinander in Verbindung treten lässt und gerade dadurch auch angreifbar und verwertbar wird, etwa im Sinne des Stadtmarketings.

Das Beispiel Harlem zeigt, dass diese Verbindung nicht heißen muss, dass Denkmalschutz mit dem Erhalt der Community vor Ort einhergeht: Letztere wird eher im Sinne einer Idee ‚bewahrt‘. Im Fall von Central Harlem ist der Bezug zur *Black Community* für das Erbe und den Sense of Place ausschlaggebend. Im Fall des Central Harlem Historic District rekurriert Sense of Place laut LPC vor allem auf einen „sense of community“⁵⁰ und einen „special character“⁵¹. So werden lokale und nationale Identitätsbildungen gestützt, die gerade im Zusammenspiel mit der modernen amerikanischen Großstadt ihre Wirkung entfalten. Die komplexe, in Teilen unbequeme Geschichte des Stadtviertels sowie auch die jüngsten Entwicklungen der Gentrifizierung zeigen, dass Erben ein streitbarer, zu erstreitender und verantwortungsschwerer Prozess bleibt; gerade weil er dem Zweck der Sinn- und Identitätstiftung in der Gegenwart unterliegt.

So sollte emotionale Erfahrbarkeit, wie sie der Sense of Place als Bindung an einen Ort, Gefühl der Zugehörigkeit, aber auch Angst vor seinem Verlust evoziert, auch nicht mit einer schwellenlosen, allen zugänglichen Teilhabe verwechselt werden. Nicht nur ist Wissen notwendig für die Erfahrbarkeit des Sense of Place, auch zeigt die lokale Aushandlung von Erbe, dass Selektion (bestimmter Narrative und Bedeutungen) für die Etablierung baulicher Schutzzonen ebenso erforderlich ist wie für die Etablierung identitätsstiftender Symbolräume.

In diesem Sinne gibt *Denkmal_Emotion* Raum für Überlegungen zum (Selbst-)Verständnis einer Denkmalpflege, die ihren wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auftrag nicht über ein uneinlösbares Objektivitätsversprechen engführt, sondern die eigene Teilhabe an emotionsgebundenen Wertzuschreibungen reflektiert. Der Blick über den Tellerrand – oder Atlantik in diesem Fall – in die US-amerikanische Denkmalpflege und auf das Beispiel Harlem kann hier Anreize geben.

Abbildungsnachweis

1–4 Svenja Hönig

Anmerkungen

- 1 Dolkart, Andrew/Gretchen, Sorin S.: *Touring Historic Harlem. Four Walks in Northern Manhattan*, New York 1997, S. 7.
- 2 New York City Landmarks Preservation Commission: *Landmark Types and Criteria*, <https://www1.nyc.gov/site/lpc/designations/landmark-types-criteria.page> (03.12.2020).
- 3 Ebd.
- 4 Hönig, Svenja: *Das atmosphärische Ensemble. Bauliche Objektgruppe oder stimmungshafte Erscheinung?*, in: *Archimaera*, H. 8, 2019, S. 49–64, hier S. 56.
- 5 Vinken, Gerhard: *Vorbild Amerika? ‚Historic Districts‘ und städtebauliche Denkmalpflege in den USA*, in: *Forum Stadt. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung*, 44. Jg., H. 3, 2017, S. 251–270, hier S. 251.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 254 f.

8 Ebd., S. 261.

9 Ebd., S. 253.

10 Vinken, *Vorbild Amerika*, 2017 (wie Anm. 5), S. 269.

11 Der quantitative Vergleich zu anderen Bereichen Manhattans oder auch anderer Boroughs wie Brooklyn zeigt, dass Harlem sowohl was die Anzahl als auch die flächenmäßige Größe angeht, keine hohe Repräsentation an Historic Districts aufweist. Vgl. New York City Landmarks Preservation Commission: *Discover New York City Landmarks* (offizieller Kartendienst), <https://nycplc.maps.arcgis.com/apps/webappviewer/index.html?id=93a88691cace4067828b1eede432022b> (02.12.2020).

12 Im Text als Central Harlem Historic District abgekürzt.

13 NYC Landmarks Preservation Commission: *Central Harlem-West 130th–132nd Streets Historic District 2018*.

14 NYC Landmarks Preservation Commission: *Hearings*, <https://www1.nyc.gov/site/lpc/hearings/for-the-public.page> (21.12.2020).

15 NYC Landmarks Preservation Commission, *Central Harlem*, 2018 (wie Anm. 14), III.

- 16 Ebd., S. 8.
- 17 Ebd., S. 22.
- 18 Ebd., S. 12.
- 19 Vgl. Osofsky, Gilbert: *Harlem. The making of a ghetto. Negro New York, 1890–1930*, 2. Auflage, New York 1971, S. 75.
- 20 Vgl. ebd., S. 75 f.
- 21 Dolkart/Gretchen, *Touring Historic Harlem, 1997* (wie Anm. 1), S. 14 f.
- 22 Vgl. Osofsky, Harlem, 1971 (wie Anm. 20), S. 92 f.
- 23 Vgl. ebd., S. 110.
- 24 Als Ghetto wird hier der aufgrund von race segregierte Teil einer US-amerikanischen Stadt bezeichnet, der auch z. B. durch kulturelle oder sprachliche Andersartigkeit von der Umgebung abgegrenzt wird. Der Begriff Ghetto wird im allgemeinen Sprachgebrauch für die Bezeichnung problematischer urbaner Räume verwendet und ist meistens negativ konnotiert. In dieser Funktion löst der Ghetto Begriff in den USA den Begriff Slum im Laufe des 20. Jahrhunderts ab. Im Unterschied zum Begriff Slum, der Kategorien wie Armut, moralischen Verfall oder Kriminalität evoziert, umfasst der Ghetto Begriff die zusätzliche Bedeutungsebene kultureller Unangepasstheit und Andersartigkeit, die sowohl Unterdrückung als auch Ermächtigung beinhalten kann. Vgl. Matlin, Daniel: *Harlem. The Making of a Ghetto Discourse*, in: *Race Capital? Harlem as Setting and Symbol*, hg. v. Andrew M. Fearnley und Daniel Matlin, New York 2019, S. 77.
- 25 Vgl. Osofsky, Harlem, 1971 (wie Anm. 20), S. 111.
- 26 Fearnley, Andrew M.: *From Prophecy to Preservation: Harlem as Temporal Vector*, in: *Race Capital?*, 2019 (wie Anm. 25), S. 27–46, hier S. 34.
- 27 Osofsky, Harlem, 1971 (wie Anm. 20), S. 135 f.
- 28 Zu den verschiedenen Narrativen und ihren Verwobenheiten siehe: Matlin, Daniel: *Harlem. The Making of a Ghetto Discourse*, in: *Race Capital?*, 2019 (wie Anm. 25), S. 71–90.
- 29 Wall, Cheryl: *Harlem as Cultural Capital in 1920s African American Fiction*, in: *Race Capital?*, 2019 (wie Anm. 25), S. 165–182, hier S. 165.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd.
- 32 Ebd.
- 33 NYC Landmarks Preservation Commission, *Central Harlem*, 2018 (wie Anm. 14), S. 4.
- 34 Ebd., S. 26.
- 35 Chronopoulos, Themis: *Race, Class and Gentrification in Harlem Since 1980*, in: *Race Capital?*, 2019 (wie Anm. 25), S. 243–266, hier S. 243.
- 36 In der Denkmalpflege und den Heritage Studies ist dieses Phänomen benannt: Erst durch Distanz oder auch hiermit verbunden durch die Angst vor Verlust wird die Aneignung und Inwertsetzung eines bestimmten Erbes forciert. Zur Fremdheit als Grundlage der Denkmalwertung vgl. unter anderem Meier, Hans-Rudolf: *Zwischen Fremdheit und Identität. Zur Alterität des Denkmals*, in: *Fremd, vertraut oder anders? Beiträge zu einem denkmaltheoretischen Diskurs*, hg. v. Marion Wohlleben, München/Berlin 2009, S. 141–150; vgl. auch im selben Band Vinken, Gerhard: *Das Fremde als das Eigene. Das St. Alban- und das St. Johannestor in Basel*, S. 115–123.
- 37 *Store und Shop Harlem American*, <https://www.harlemamerican.com/> (06.01.2021).
- 38 Scheuermann, Ingrid: *Mehr Substanz – Bemerkungen zum Geschichtsbild der modernen Denkmalpflege oder: Warum sind Baudenkmale unbequem?*, in: *DENKMALWERTE. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege*; Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, hg. v. Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheuermann, Berlin 2010, S. 59–74.
- 39 Die Initiative *Save Harlem Now!* hatte sich maßgeblich für den Erhalt des Viertels eingesetzt. <https://www.saveharlemnow.org/> (08.01.2021).
- 40 Aussage getroffen durch Angel Ayón, Vizepräsident der *Save Harlem Now!*-Initiative, 28.06.2019, New York City, Interview im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes in New York City, Übersetzung der Autorin.
- 41 Vinken, *Vorbild Amerika*, 2017 (wie Anm. 5), S. 255.
- 42 Ebd.
- 43 Goldstone, Harmon Hendricks/Dalrymple, Martha: *History preserved. A guide to New York City landmarks and historic districts*, New York 1976, S. 22 f.
- 44 Schofield, John/Szymanski, Rosy: *Sense of Place in a Changing World*, in: *Local heritage, global context. Cultural perspectives on sense of place*, hg. v. John Schofield und Rosy Szymanski, Farnham 2011 (*Heritage, culture and identity*), S. 1–11, hier S. 9.
- 45 Ebd., S. 9 f.
- 46 Ebd., S. 3.
- 47 Jackson, John Brinckerhoff: *A sense of place, a sense of time*, New Haven 1994, S. 151.
- 48 Ebd.
- 49 Ebd., S. 155–157.
- 50 NYC Landmarks Preservation Commission, *Central Harlem*, 2018 (Anm. 14), S. 24.
- 51 Ebd., S. 51.

Andere Spielstätten an Orten der Industriekultur

Im Spannungsfeld von Emotion und Experiment

ANNETTE MENTING

SUMMARY

When it comes to perceptions of historic industrial sites, emotional relations play a determining role in processes of appropriation and in formulating the intentions behind conservation efforts. A look back at concepts for the repurposing of such sites that have been implemented since the 1970s reveals both a change in the motivations driving the pioneers, social groups and professionals pursuing these efforts, and a shift in the ways in which buildings as witnesses to history are handled. As deindustrialization began to set in, simple, pragmatic appropriations of abandoned spaces for countercultural and artistic uses were the first to emerge; in the past two decades, however, the increasing volume of reuse and conversion projects has seen more mainstream uses establish themselves in former industrial buildings. Also on the rise are attempts to exploit the sites' commercial potential, in part by developing complex and elaborate concepts for their redesign. These changes are examined with reference to some examples of the repurposing of industrial sites as venues of the performing arts. Focusing on the international production houses Kampnagel in Hamburg and PACT Zollverein in Essen, the following questions are addressed: How did the processes of developing new identities for these sites and the emotions that were involved relate to the decision-making and design processes by which the new venues of the performing arts emerged? What opportunities does this new function offer for the conservation of industrial building stock? And to what extent does industrial-cultural heritage promote or else place limits on the performance practices? The divergence between the concepts cannot be attributed to differences between the publicly-funded and independent theatre scenes, but is rather due to changed conservation and urban planning conditions.

Historische Kontextualisierung der Aneignungsprozesse von Industriebauten

Frühe Aneignungsprozesse brachliegender Industriebauten erfolgten in den 1970er Jahren durch Initiativen, die sich aus der Jugendkultur sowie der Kunst- und Theaterszene entwickelten.¹ Die Atmosphäre der antibürgerlichen Räume und ihre Weiträumigkeit kamen den Lebensvorstellungen und Intentionen der neuen Nutzer*innen entgegen. Die industriell geprägten Räume wurden zu Kulturzentren für Jugend- und Subkultur, zu Spielstätten von Kompagnien und zu Interimsorten des städtischen Schauspiels. Sie förderten Improvisation und künstlerische Experimente wie in Bochum mit der BO-Fabrik (1977–82), Bremen mit der Fleischmarkthalle des Schlachthofs (1978–80) und Köln mit der Stollwerk-Fabrik (1980–87).² Das Interesse einzelner Regisseur*innen und Ensembles an neuen Aufführungsräumen führte auch zu Bewegungen aus den Institutionen mit ihren konventionellen Theatersälen an Orte, die neue Raumpotenziale und andere Atmosphären boten und zugleich gesellschaftspolitische Relevanz hatten. Obgleich die mit den Aufführungen verbundenen Erhaltungsversuche der genannten Beispiele scheiterten, nahmen in den 1980er Jahren die Instandbesetzungen gegen den Abbruch weiter zu, um andersartige Nutzungen für Wohnen, soziokulturelle Programme und Off-Kultur zu ermöglichen. Aufgrund einer allmählich veränderten kultur- und stadtpolitischen Bewertung von Industriequartieren kam es zu ersten Erfolgen beim Erhalt des Industrie-Erbes durch Umnutzungen wie beim Casino und Maschinenhaus Zeche Carl in Essen (1977), Künstlerhaus Mousonturm in Frankfurt (1977/88) und Kunst- und Kulturzentrum Kampnagel in Hamburg (1981/84). Diese Raumanneignungen von Industriearchitekturen wurden zumeist von Theaterschaffenden und Künstler*innen der freien Szene initiiert. In den Diskursen von Architektur und Denkmalpflege wurden diese unabhängigen, nicht-institutionellen Aneignungen zunächst kaum rezipiert, allerdings hatte die Behutsame Stadter-

neuerung diese Bottom-Up-Prozesse bereits Anfang der 1980er Jahre im Blick.

Das allgemeine Verständnis von Kultur, Stadt und Erbe und damit auch die jeweiligen fachlichen Strategien und Umnutzungsformen von Industrie-architekturen wandelte sich und seit den 1990er Jahren sind entgegen dem frühen, einfachen Gebrauch nunmehr aufwendigere Gestaltungskonzepte festzustellen. Die Neunutzung von Industriebauten war kaum noch subkulturell motiviert, sondern zwischenzeitlich adaptiert und passte in das Spektrum bürgerlicher Kulturmodelle sowie in die immobilienwirtschaftliche Verwertung als Kreativ-Orte.³ Die Integration von Industriequartieren war zum städtebaulichen Thema geworden: Dies zeigt sich sowohl bei internationalen Entwicklungen wie dem Umbau der Londoner Docklands zu Büro- und Wohnquartieren (1980–2000) als auch bei nationalen Tendenzen wie bei der ersten Umbauausstellung IBA Emscher Park im Ruhrgebiet (1989–99). Insofern entstanden auch die neuen Aufführungs-orte durch Umbau unter anderen Voraussetzungen als ihre Vorgänger – nicht zuletzt aufgrund von umfangreichen Vorgaben und institutionellen Förderungen im Kontext von Stadtentwicklung, Kulturpolitik und Denkmalpflege. Dies hatte erhebliche Auswirkungen auf die räumlich-architektonischen Konzepte von Instandsetzungen, Modernisierungen und Weiterbauen im Industriebaubestand, die seit den 2000er Jahren realisiert wurden.

Kampnagel Hamburg – Von Besetzungsproben zum internationalen Produktionshaus

Der Wandel der Maschinenfabrik Kampnagel in Hamburg-Winterhude beginnt 1980 mit der Stilllegung der Produktion von Gabelstaplern und Kränen, die lange zum Hafengebäude gehört hatten. Der Abbruch der Anlage war geplant, um hier ein neues Wohnquartier zu errichten. Doch trat im selben Jahr das Hamburger Schauspiel als Initiator einer Umnutzung auf, da es einen Teil der Hallen als Interim während der Umbauphase seines innerstädtischen Theaterhauses (1981–84) nutzen wollte. Angesichts seiner Dimension wurde der Interimsort nicht nur als Spielstätte definiert, sondern sollte auch weiteren Nutzer*innen dienen, wie der Hamburger Kunsthalle für Ausstellungen und Gruppen der freien Szene für Aufführungen, sodass unterschiedliche Publika in die weiträumige Anlage eingeladen wurden. Nach drei Jahren kultureller Nutzung und dem Rückzug des Schauspiels in sein Stammhaus konnten die Gruppen der freien Szene nach ihren ersten ‚Besetzungsproben‘ zunächst eine befristete Weiternutzung mit der Stadt verhandeln, was zur Verschiebung des vom Senat beschlossenen Abbruchs führte bis „das kulturelle Angebot seine Attraktion verloren hat.“⁴⁴

Die Aneignung umfasst einen Teil der Gesamtanlage: die Hallen im Kernbereich, in denen sich inzwischen insgesamt sechs Spielorte befinden, und die angrenzenden Freiflächen, die auch als temporäre Spielorte genutzt werden (Abb.1). Die Finanzierung für die in den 1990er Jahren erforderliche Instandsetzung und einen Gastronomie-



Abb. 1: Kampnagel Hamburg, Jarrestraße 20, Lageplan und Isometrie mit Spielorten

anbau resultierte aus dem Verkauf von straßen- und kanalseitigen Teilgrundstücken, auf denen anstelle des früheren Fabrikbestands inzwischen Wohnneubauten entstanden sind. Das positive emotionale Verhältnis der Kampnagel-Nutzer*innen gegenüber dem vorgefundenen Industrie-Ort ging mit einer pragmatischen Aneignung einher. Der Vorplatz und die Giebelfront der größten Stahlhalle sind prägend, sie bieten Orientierung und werden mit markanten Programmbannern als Identitätsträger der Gesamtanlage kommuniziert (Abb. 2). Die Repräsentation der Spielstätte im Stadtraum ist selbstverständlich und zurückhaltend. Während sich das Industrieareal früher bis an die Barmbeker Straße erstreckte, muss man heute zunächst den von Wohnungsneubauten eingefassten Innenhof betreten, um das neue Kampnagel wahrnehmen zu können. Dieser städtische Auftritt aus der zweiten Reihe findet sich bei Spielstätten der freien Szene des Öfteren und ist Teil ihres Selbstverständnisses als quartiersintelligenter Ort.

Die Dimension der Industrieanlage ist nach wie vor eine Herausforderung für das Kulturzentrum Kampnagel, das verschiedene künstlerische Formate wie Sprech-, Tanz- und Musiktheater sowie Performance und Kunstausstellung verbindet und den Erhalt durch Nutzung sichert. Die Programmgestaltung umfasst gleichermaßen populäre Kulturveranstaltungen, künstlerisch-experimentelle Formate

und internationale Sommerfestivals. Eine frühe Nutzung der größten Kampnagel-Halle als Experimentierraum geht auf ein Gastspiel des britischen Theatermakers Peter Brook zurück, der 1983 mit der Aufführung von *La Tragédie de Carmen* die Atmosphäre der fast schon monumentalen Halle in seine Inszenierung einbezog. Er plädierte für den Erhalt der improvisierten Räume in der Fabrik und begründete dies mit der Problematik im zeitgenössischen Theaterbau: „In diesem Moment der Geschichte erlebt das Theater in der ganzen Welt eine gewaltige Umwandlung, eine enorme Veränderung. Aus diesem Grund ist es unmöglich, ein gutes neues Theater zu bauen. [...] Es gibt heutzutage niemanden in der Welt, der definieren kann, was ein gutes Theater ist.“ Ein Architekt könne ein komfortables Theater bauen mit Foyers, Bars, Parkhaus und so weiter, aber „nichts von alledem hat eine Beziehung zu dem emotionalen Erlebnis des Publikums. [...] Deswegen besteht heute die Notwendigkeit – und das ist keine Modesache, sondern eine tatsächliche Notwendigkeit – lebendiges Theater in Gebäuden stattfinden zu lassen, die in sehr kurzer Zeit an die unmittelbaren Bedürfnisse angepasst werden.“⁴⁵ Ungeachtet dieser Brookschen Forderung nach Anpassbarkeit des Raums hat die Aufführungspraxis während der Nutzung als Schauspiel-Interim und anschließend als Kampnagel-Kulturzentrum zu einer weitgehend statischen Situation geführt,



Abb. 2: Giebel der großen Halle mit Vorplatz und Eingangsbereich Kampnagel Hamburg (2017)

denn sowohl die Großhalle als auch zwei kleinere Hallen wurden mit einer Vis-à-vis-Konstellation von Bühne und Tribüne fest eingerichtet. Die Räume sind somit nicht variabel bespielbar, was dem tatsächlichen Spielbetrieb mit überwiegend Repertoire- beziehungsweise Gastspielprogramm und nur äußerst seltenen En-suite-Produktionen entspricht. Das emotionale Potenzial des Ortes erwies sich zugleich als Herausforderung, so resümiert das Schauspiel zum Ende der Interimsnutzung: „Die Hallen haben stets mitinszeniert und die Aufführung dazu gezwungen, die Konditionierung, der die Zuschauer beim Betreten des Geländes, beim Durchschreiten des Foyers, bei den Wanderungen durch ganz eigene Erlebniswelten erlagen, in der Aufführung selber fortzusetzen.“⁶ Die Atmosphäre des Ortes ist bis heute prägend für die Aufführungen, sodass sie zwar unmittelbar am Spielort mit der Raumgestaltung als eine neutralisierende Black Box transformiert werden kann, doch bleibt der Fabrik-Ort im Bewusstsein von Publikum und Künstler*innen präsent.

Das Kulturzentrum Kampnagel hat seit 1984 nicht nur die Verhandlungsbedingungen des Senats erfüllt, indem seither ein künstlerisches und kulturelles Programm angeboten wurde, das seine Attraktion nicht verloren hat – darüber hinaus hat es sich zu einem internationalen Produktionshaus entwickelt, das inzwischen zu den kulturellen Leuchttürmen der Stadt gehört.⁷ Der Kernbereich der Kampnagel-Fabrik und damit ein Zeugnis des früheren Industriequartiers in Winterhude konnte erhalten werden, was zur Diversität des Stadtteils beiträgt. Nun steht eine Instandsetzung mit Ausbau bevor und es stellt sich die Frage nach den Intentionen und der Verfahrensweise. Da die Atmosphäre sich in das Produktionshaus Kampnagel eingeschrieben habe, so die Intendantin Amelie Deuffhard, soll der Ausdruck „rough“ bleiben. Seit Einführung des neuen Hamburgischen Denkmalschutzgesetzes 2013 stehen die Kampnagel-Hallen unter Denkmalschutz.⁸ Unabhängig davon gibt es den Erhaltungswunsch der Nutzer*innen, was auch in der ersten Konzeptstudie der Architekten Lacaton & Vassal von 2019 zum Ausdruck kommt.⁹ Im weiteren Verfahren soll ein Entwurf zur zukünftigen räumlichen Transformation entwickelt werden.

PACT Zollverein – Eine Spielstätte im Kontext von IBA und Welterbe

Die Aneignung und Entwicklung der Spielstätte Choreographisches Zentrum NRW, heute PACT Zollverein, in der ehemaligen Waschkau ist im Kontext von IBA Emscher Park und UNESCO-Welterbe Zollverein zu betrachten.¹⁰ Die Grundlage für die Installation verschiedener Kultureinrichtungen, Museen und Aufführungsräume in bestehenden Industriebauten durch die erste Umbauausstellung IBA Emscher Park bildete die Einbindung in städtebauliche Prozesse, Kulturmanagement und institutionelle Förderprogramme. Der Konversionsraum Zeche und Kokerei Zollverein sollte nicht nur für das Areal oder für die Stadt Essen, sondern für das Ruhrgebiet insgesamt eine neue Identitätskonstruktion ermöglichen. Nach Stilllegung der Zeche 1986 wurde das Ensemble noch im selben Jahr unter Denkmalschutz gestellt. Seit 1989 widmete sich die IBA dem Gelände und der Sicherung erster Bauten. Dabei stand der Teilbereich Gründerschacht 1/2/8 mit der Waschkau zunächst nicht im Fokus (Abb. 3). Erste Initiator*innen einer Aneignung oder Zwischennutzung waren hier unabhängige Künstler*innen, die den Ort für Ateliers und Werkstätten entdeckten sowie Künstler*innen der freien Tanz-Szene, die 1994 die erste internationale Tanzmesse NRW in der Waschkau durchführten.¹¹ Aus einer Initiative um die Tänzerin und Choreographin Susanne Linke entwickelte sich das Choreographische Zentrum NRW, dessen erste künstlerische Leitung sie 1996 übernahm.¹² Die im Jahr 2000 fertiggestellte Spielstätte für Akteur*innen der freien Szene Performing Arts dient seit 2002 auch dem Projekt Tanzlandschaft Ruhr und firmiert seither als PACT Zollverein (Performing Arts Choreographisches Zentrum NRW Tanzlandschaft Ruhr).

Das Konzept der IBA zum Erhalt von Industriebauten durch kulturelle Umnutzungen führte nach einem Bewerbungsverfahren 1997/98 zur Beauftragung des Architekturbüros Christoph Mäckler für die Instandsetzung der ehemaligen Waschkau (1906/07), die als neue Produktions- und Spielstätte dienen sollte (Abb. 4).¹³ Der Architekt beschreibt seine gestalterische Intention: Es ist ihm wichtig, „...die originale Substanz architektonisch wertvoller Gebäude wie der ehemaligen Waschkau der Zeche Zollverein bei einer Neunutzung konsequent zu erhalten, um die ursprüngliche Identität zu bewahren.“¹⁴ Insgesamt ist die bauliche Maßnahme von Respekt gegenüber dem Bestand und seiner

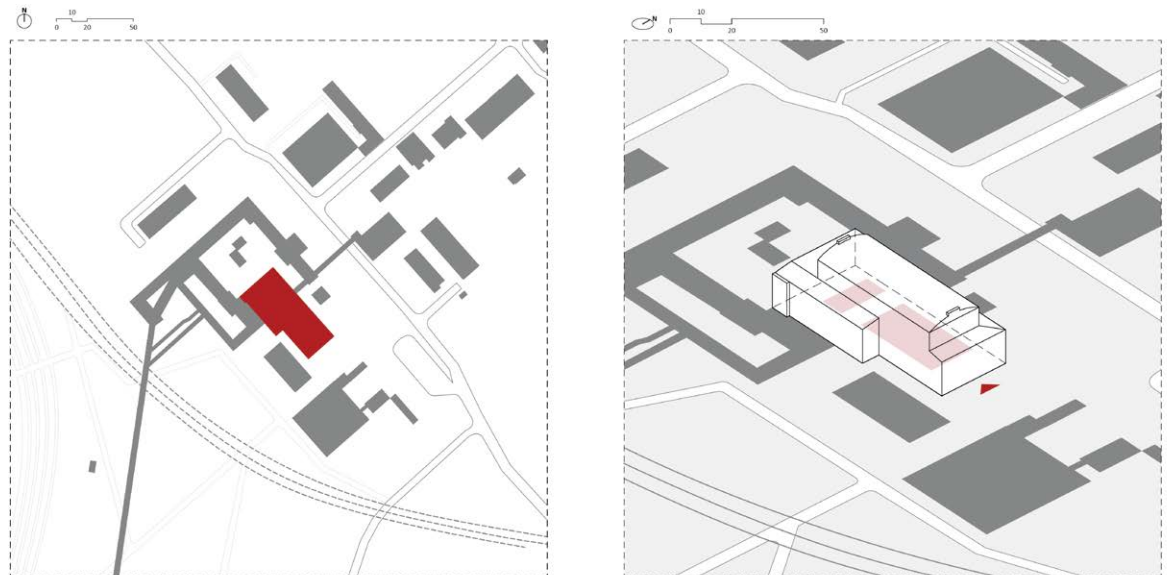


Abb. 3: PACT Zollverein Essen, Bullmannau 20a, Lageplan und Isometrie mit Spielorten

Nutzungsgeschichte gekennzeichnet, sodass sich die architektonischen Interventionen zugunsten des Zechen-Ensembles zurücknehmen.¹⁵ Die Bedeutung von Authentizität wird bereits im Außenbau spürbar angesichts der sorgsam ausgebesserten Backsteinfassaden und Segmentbogenöffnungen sowie der neuen stählernen Sprossenfenster und Treppen. Bei den ersten Tanzaufführungen war der Bestand erprobt worden und die Raumdisposition hatte sich als geeignet erwiesen, daher musste bei der Instandsetzung nur geringfügig interveniert werden. Allerdings wurde zugleich akzeptiert, dass ungewöhnlich lange Wege vom Haupteingang zum Foyer und zu den Spielorten im Obergeschoss führen. Die Atmosphäre der ursprünglichen Nutzung prägt die Spielstätte im Innern: sowohl im erdge-

schossigen Gang mit seinen dunkelrotbraunen Mauerwerkswänden als auch im dazu kontrastierenden, hellen Foyergang und Saal des Obergeschosses mit weißen Kachelwänden, die auf die früheren Wasch- und Umkleieräume verweisen. Im großen Aufführungssaal bewahrten die Bergleute früher ihre Arbeitskleidung in Körben unter der Decke auf, heute bildet eine Installationsdecke für die variable Saaltechnik den Raumabschluss. An den Wänden von Sälen und Studios sind Bestandsmaterialität und -detaillierung erhalten. Zugleich haben diese Räume, neben neuer Saaltechnik und Schwingböden, auch schwarze Vorhänge bekommen, um bei Bedarf den Industriebau visuell auszublenden und eine neutralisierende Black Box als Raum für die vielfältigen Nutzungen von Tanz, Performance und Theater herzustellen.

Mit der 2002 begründeten Ruhrtriennale wurde PACT Zollverein zum festen Aufführungsort dieses internationalen Festivals der Künste, das jährlich die Industriearchitektur des Ruhrgebiets bespielt.¹⁶ Das Programm wird in den eindrucksvollen Hallen aufgeführt und thematisiert zugleich die Geschichten der früher industriell genutzten Orte und Räume, die somit zum Gegenstand der Darstellungen werden. Dies unterstütze eine „dialektische Bezugnahme auf eine Realität, die in den Räumen weiterlebte und nicht kaschiert werden sollte“, so der erste Intendant der Ruhrtriennale Gerhard Mortier.¹⁷ In diesem Kontext stellen sich dem Leiter der Spielstätte PACT Zollverein, Stefan Hilterhaus, auch Fragen nach der gegenwärtigen Bedeutung des Ortes: „Identität, was heißt das überhaupt, gibt es



Abb. 4: Haupteingang PACT Zollverein Essen in der ehemaligen Waschkau (2018)

das überhaupt? Was bedeutet Industrialisierung als eine gescheiterte Utopie?“¹⁸ Zur Ruhrtriennale 2018 wurde das Stück *Die Fabrik* von Mohammad Al Attar und Omar Abusaada gezeigt. In diese Uraufführung wurde auch die Atmosphäre des Ortes einbezogen. Obwohl der Aufführungsraum schwarz verhüllt war, hatten die Gänge und das Foyer bereits eine Einstimmung auf den Industriebau bewirkt. Der Handlungsraum im Stück ist eine Zementfabrik im Nordosten Syriens, die angesichts von Revolution und Krieg zu einem abgeschlossenen Kosmos wird; die Wirkung von Eingeschlossenheit in der Parallelwelt Fabrik wurde durch den Spielort in der ehemaligen Waschkau intensiviert. Diese Formen von bewusstem Verhandeln ehemaliger und neuer Nutzung bleibt konstante Herausforderung für das Aufführungsprogramm, sodass nicht allein die Architektur, sondern das kuratorische Konzept und der künstlerische Gebrauch einer möglichen Musealisierung des Ortes entgegneten.

Spielstätten an Orten der Industriekultur: Herausforderungen

Für das gesellschaftliche Engagement zum Erhalt eines Industrie-Ortes haben emotionale Verhältnisse einen besonderen Stellenwert: in Bottom-Up-Prozessen wie bei der BO-Fabrik, in partizipativen Prozessen wie bei Kampnagel und in künstlerischen Initiativen wie beim PACT Zollverein. Die Erhaltungspraxis führt zu Gestaltsetzungen, wobei verschiedene Intentionen im Umgang mit dem Vorgefundenen festzustellen sind: Erhalt für eine einfache Gebrauchsfähigkeit, Erhalt eines authentischen Raums oder Erhalt im Sinne einer ästhetischen Aufwertung. Dies steht im Kontext der jeweiligen Auffassungen von Identität des Raums und Ortes, die als Prozess oder als Determination begriffen werden. Durch die Umnutzung eines Industriebaus als Aufführungsort an sich sowie durch die inhaltliche Ausrichtung und das kuratorische Konzept entwickelt und transformiert sich seine Identität. Somit

ist nicht nur der physische Erhalt gesichert, sondern können auch die ideelle Zugänglichkeit und die diskursive Auseinandersetzung mit dem Ort unterstützt werden.

Dabei stellen sich die Industriebauten für die Spielstättennutzung als Potenzial und Herausforderung zugleich dar. Einerseits besteht Interesse der zeitgenössischen performativen Künste an Möglichkeiten des Experiments unter Einbeziehung von nicht-neutralen und nicht-theaterspezifischen Räumen, andererseits haben die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte auch den Wunsch nach dem Gegenteil bewirkt. Die emotionalen Bindungen an Orte sind nicht statisch, so formuliert das Schauspiel Hamburg nach der Interimsnutzung „... die Warnung vor dem Kult der Andersartigkeit, der Fetischisierung des vorgeblichen ‚Alternativen‘ dieser Spielstätten. Sie erweist sich ganz schnell als Konvention, nur andersherum gewirkt.“¹⁹ Auch die Produktionsbedingungen von Aufführungen und die künstlerische Orientierung sind im Wandel und von unterschiedlichen Tendenzen geprägt. Die Bedeutung des Raums als Akteur des Spiels wird von dem Bühnenbildner Jan Pappelbaum neu bewertet: „Theater [lebt] zu einem großen Teil von der Imagination – der Zuschauer soll sich auf eine Welt einlassen, will in diese mitgenommen werden. Räumliche Experimente dagegen werfen immer wieder ins Epische zurück.“²⁰ Insofern besteht nach wie vor die Anforderung zur kritischen Reflexion von Theatern und Spielstätten, wie Peter Brook bereits in den 1980er Jahren konstatierte – sowohl für Neubauten als auch für Umbauten. Ein kultureller Mehrwert in der Umnutzung von Industriebauten als Spielstätten besteht in der unmittelbaren Erlebbarkeit des Ortes durch die öffentliche Nutzung, eine andersartige Zugänglichkeit der industriell geprägten Orte, sowohl im Unterschied zu repräsentativen Theaterbauten als auch zu musealen Nutzungen, sowie in ihrem Beitrag für die soziale und städtebauliche Diversität von urbanen Quartieren.

Abbildungsnachweis

- 1–3 theaterraum, Menting
- 4 CC BY-SA 4.0, https://de.wikipedia.org/wiki/PACT_Zollverein#/media/Datei:1120_zeche_zollverein.jpg (10.09.2020)

Anmerkungen

- 1 In dem kooperativen DFG-Forschungsprojekt „Architektur und Raum für die Aufführungskünste“ beschäftigen sich die Theater- und Medienwissenschaftlerin Barbara Büscher und die Autorin mit Spielstätten, die seit den 1960er Jahren entstanden sind; insofern werden auch die Produktionshäuser und Stadttheater behandelt, die durch Umnutzung von Industrieabubestand neue Spielstätten erhielten.
- 2 Siehe auch Koneffke, Silke: Theater-Raum, Visionen und Projekte von Theaterleuten und Architekten 1900–1980, Berlin 1999, S. 444–468.
- 3 „Als in den siebziger Jahren die Theater auszogen und die Fabrikhallen bespielten, wie zum Beispiel Peymann in Bochum, geschah dies unter dem dezidierten Anspruch der Politisierung des Theaters. [...] Damals politisierte der Ort das Theater, heute ästhetisiert das Theater den Ort. [...] Industriekultur muss ein philosophischer Begriff sein: Er funktioniert als Dualismus von Anwesenheit und Abwesenheit, verweist auf die Spur von Vergangenem und lässt die Anwesenheit des Abwesenden aufscheinen.“ Reich, Sabine: The Waste Land, in: Das Theater der Ruhrtriennale. Die ersten sechzehn Jahre, hg. v. Guido Hiß, Robin Junicke, Monika Woitas und Sarah Heppekausen, Oberhausen 2018, S. 28–33, hier S. 29.
- 4 Tschernak, Martin: Theater in den Hallen, in: Spielorte, hg. v. Deutsches Schauspielhaus in Hamburg, Hamburg 1984, S. 97.
- 5 Ebd., S. 88–89.
- 6 Ebd., S. 76.
- 7 Seit 2016 gehört Kampnagel ebenso wie PACT Zollverein zum Bündnis Internationaler Produktionshäuser, die auch durch Bundesmittel gefördert werden, produktionshaeuser.de/wp-content/uploads/2020/09/200915_BuendnisInternationalerProduktionshaeuser.pdf (12.09.2020).
- 8 „Die Hallen [von Kampnagel] stehen seit 2013 unter Denkmalschutz – zu dieser Zeit wurde das Hamburger Denkmalschutzgesetz geändert und auf das deklaratorische System umgestellt.“ Astrid Hansen, Denkmalschutzamt Hamburg, E-Mail an die Autorin vom 07.01.2021.
- 9 Siehe auch Sprinkenhof AG. Kampnagel – Erste Ideen für die Sanierung und Weiterentwicklung des internationalen Produktionszentrums vorgestellt, Pressemitteilung vom 05.12.2019, www.sprinkenhof.de/news/kampnagel-neu-denken-umfassende-sanierung-geplant (08.06.2020).
- 10 Siehe auch Menting, Annette: Bewegung und Dynamik in den Bauten für die Aufführungskünste. Räumliche Konstellationen und Atmosphären, in: MAP Media – Archive – Performance #10, www.perfomap.de/map10/mobiltaet/bewegung-und-dynamik-in-den-bauten-fuer-die-auffuehrungskuenste (01.12.2019).
- 11 Siehe auch Büscher, Barbara/Eitel, Verena Elisabeth: PACT Zollverein Essen. Geschichte, Raumprogramm, kuratorische Konzeptionen und künstlerische Projekte, ARBEITSHEFT #2, Produktionszeitgenössischer performativer Künste, Leipzig 2021, nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-743992 (13.04.2021).
- 12 Die Tänzerin und Choreographin Susanne Linke schrieb bereits im Herbst 1992 einen „Entwurf für das Choreographische Zentrum mit dem Schwerpunkt als Stätte für die ‚freie Tanzszene‘ in NRW, beheimatet in der Zeche Zollverein in Essen.“ Sie platzierte ihren Vorschlag bei der Kulturpolitik und 1996 wurde sie als künstlerische Leitung ehrenamtlich eingesetzt, www.susanne-linke.eu/tanzzentrum-nrw/ (10.08.2020).
- 13 „April/Mai 1997 Beginn der intensiven Planung, Suche und Findung eines Architekten für die Umgestaltung der Waschkaue in ein Tanzhaus. Der Architekt Christoph Mäckler aus Frankfurt am Main ‚fing Feuer‘ für die industriebaulichen Besonderheiten der ehemaligen Bergmann Waschkaue mit ihren weißen Kacheln und den in die Wände eingelassenen Seifenschalen. Sein Credo war: ‚Mit einem Eimer Farbe die Transformation von der Waschkaue zum Tanzhaus zu schaffen, OHNE dass dieses Gebäude seinen typischen Charakter verliert!‘ Mit der Wahl von Herrn Mäckler hatten wir großes Glück gehabt.“ Ebd.
- 14 Mäckler, Christoph: Die Rematerialisierung der Moderne, Basel 2008, S. 92.
- 15 „Der Umbau erfolgte substanzorientiert unter Erhaltung vieler Details. In der ehemaligen Kaue entstand im Obergeschoss ein Veranstaltungssaal. Die kaue typischen Aufzugsvorrichtungen sind unter der Decke erhalten geblieben.“ Buschmann, Walter: Waschkaue der Zeche Zollverein 1/2/8, in: KuLaDig, Kultur.Landschaft.Digital, www.kuladig.de/Objektansicht/P-WBuschmann-20090713-0033 (10.08.2020).
- 16 Die Ruhrtriennale wurde von der Kultur Ruhr AG initiiert. „Die Kultur Ruhr GmbH in ihrer heutigen Form entstand 2001 auf Anregungen der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (1989–1999). Sie zeichnet sich durch die Produktion und Vermittlung zeitgenössischer und spartenübergreifender Kunst in der gesamten Kulturmetropole Ruhr aus. Die Kultur Ruhr GmbH besteht derzeit aus vier eigenständigen Programmsäulen: Die Ruhrtriennale, das Chorwerk Ruhr, die Tanzlandschaft Ruhr und Urbane Künste Ruhr.“, www.ruhrtriennale.de/de/ruhrtriennale/Kultur_Ruhr_GmbH/ (16.08.2018).
- 17 Gerhard Mortier „sah von Beginn das Potenzial in den weitgehend brachliegenden Industriegebäuden, deren Geschichte und Architektur andere Formen der Darstellung nicht nur ermöglichte, sondern einforderte.“

- [...] auch die dialektische Bezugnahme auf eine Realität, die in den Räumen weiterlebte und nicht kaschiert werden sollte.“ Woitas, Monika: Die Routine des Alltäglichen durchbrechen, in: Das Theater der Ruhrtriennale, 2018 (wie Anm. 3), S. 19–20.
- 18 „Wie nähern wir uns dem Gedanken, dass die Grundlage, auf der wir hier sind und leben, Ausbeutung gewesen ist? Wie gehen wir mit den Konsequenzen um? Dieser Imaginationsraum wird verhandelt in einem extrem starken Vergangenheitsgerüst, mit einer imaginären Zukunft, die einem versprochen wird.“ Hilterhaus, Stefan: Mich interessieren Positionen, die herausfordern, in: Das Theater der Ruhrtriennale, 2018 (wie Anm. 3), S. 59.
- 19 Tschernak, Theater in den Hallen, 1984 (wie Anm. 4), S. 75.
- 20 Dem Einzelnen ein Ganzes, Jan Pappelbaum – Bühnen, hg. v. Anja Dürrschmidt, Berlin 2006, S. 20.

Entspannung durch Landschaftsgenuss

Das Teehaus Ruppertsberg. Zum Erhalt einer der schönsten Landmarken an der Deutschen Weinstraße

BIRGIT FRANZ

SUMMARY

Taking as an example of the reconstruction of the Ruppertsberg Tea House, a monument of architectural and landscape design which is visible for miles around, the author demonstrates the significance of positively-connotated interpretation efforts for the success of volunteer engagement. The focus lies with the factual and emotional interactions that led to the formation of a non-profit advocacy group dedicated to realizing the goal of rebuilding the Tea House, which was badly damaged by fire, and thereby committed to taking on all of the rights and obligations associated with such a project. This commitment pertains both to the surrender of property rights and to the securing of financing to cover the estimated 900,000 Euro price-tag of the work. The acquisition of grants, of donations in cash or materials, but also of necessary loans, are tasks that must be taken on unanimously by the group to the greatest extent possible. The resources of those involved must be kept in balance, since everything depends on keeping to the window of time for which the reconstruction work is planned. Finally, it will only be possible to refinance the debt once the building is once again in use.

The essay also traces those effects of the fire that has brought together this varied group of people in their desire to repair the injury to the historic building – people who recognize that the identity of the local community has been negatively affected by the loss of this landmark. Not least, it explores the *genius loci* that could be said to be inscribed in the building's stones, since in the course of the shared effort, the emotional basis for communal mobilization, bonding and seduction, for willing yet temporary complicity for the sake of meeting a great challenge, was also revealed. The result is the securing of a future for this jewel in its prominent setting.

Zur Landmarke

Wer dieser Tage zum Ruppertsberger Teehaus hinaufsteigt, der spürt, dass sie wieder zurückgewonnen werden konnte: die Magie des Ortes, den – wie Grabungsbefunde belegen – schon die Römer zu schätzen wussten (Abb. 1). Der Titel des Tagungsprogramms *2020 denkmal:emotion. mobilisierung – bindung – verführung* passt gar trefflich zur bürgerschaftlich initiierten Motivation, das zweimal brandgeschädigte Kleinod nicht nur wiederaufzubauen, sondern wieder in eine angemessene Nutzung zu bringen.

Die Eigenheiten des zwischen 1842–1844 auf einer sanften Anhöhe inmitten der Weinlage Hoheburg erbauten und weithin sichtbaren Bau- und Gartendenkmals werden aus der Eigenperspektive als Vorsitzende des 2017 gegründeten Fördervereins Teehaus Ruppertsberg e.V. erörtert. Die äußerst spannenden Baubefunde werden dabei bewusst (weitgehend) außen vor gelassen, um der Mobilisierung, der Bindung und der Verführung den notwendigen Raum zu geben.

Positioniert ist das szenische Bauwerk auf einem von Osten erschlossenen, hochterrassenartig gestalteten Gartenplateau. Vier Eckpostamente mit gusseisernen Vasenaufsätzen betonen dessen Ausdehnungen. Die Erdgeschossräume sind über vier außenliegende Stufenanlagen zugänglich. Vor allem der Salon bietet in drei Himmelsrichtungen sagenhaft schöne Aus- und Weitsichten auf den steilen Haardtrand des Biosphärenreservats Pfälzer Wald-Nordvogesen und auf die vorgelagerten besten Weinlagen, wie Reiterpfad oder Paradiesgarten, an der Deutschen Weinstraße.

Zwei Jahrzehnte vor der Erbauung des Ruppertsberger Teehauses wurden in der Nähe, dort wo das römische Kastell *Die Hohe-Burg* gestanden haben soll, römische Glas- und Tongefäße, Grabsteine und Weihesteine gefunden und 1969 die Reste eines römischen Landguts. Letztlich mag der *Genius Loci* des Ortes gar bis zum Römischen Reich zurückführen.



Abb. 1: Das Ruppertsberger Teehaus im Jahr vor dem großen Brand und vor der Neubepflanzung des Weinbergs – dank der Tatsache, dass die halbrunden, gusseisernen Oberlichter in Vorbereitung einer Instandsetzung bereits ausgebaut waren, entgingen sie später der Feuersbrunst (09.07.2013)

Und wengleich amtliche Dokumente auch keine lyrischen Werke darstellen, vermittelt selbst das Vollzugsschreiben zur Unterschutzstellung vom 20. Juli 1999 (erfolgt auf Betreiben aus der Bürgerschaft!) durchaus Romantik. So lautet das denkmalpflegerische Fazit: „Einer der größten und anspruchsvollsten Bauten seiner Art in der Pfalz, durch seine exponierte Stellung von wahrzeichenhafter Wirkung für den Ort.“

Zur Gründung des Fördervereins Teehaus Ruppertsberg e.V.¹

Es war angeblich eine der schnellsten Vereinseintragen in der Region. Im Mai 2017 verabschiedeten nach nur zweimonatiger Findungsphase siebzehn Gründungsmitglieder die Satzung zum Wiederaufbau und zur Nutzbarmachung des im November 2014 stark brandgeschädigten Bauwerks. Rund 900.000 Euro würden gemäß der angestellten Kostenberechnung² benötigt werden, um das gemauerte Terrassenplateau mit seinen rund 290 qm Grundfläche und das Teehaus mit rund 75 qm Bruttogrundrissfläche und einer Höhe von in etwa 17 m (einschließlich Laterne und Himmelsnadel) zu sanieren, zu ergänzen und nutzbar zu machen. Diese Finanzmittel müssen fortan aus Aktionserlösen, Sach- und Geldspenden sowie erfolgreicher Fördermitteleinwerbung erwirtschaftet, die abgeschlossenen Darlehen später durch Vermietung und Verpachtung getilgt werden. Mit

der Vereinsgründung beschreiten die beteiligten Akteure einen – bezogen auf alle weiteren maßgeblichen Schritte – gemeinschaftlich abzustimmenden Weg. Ein Umstand, den es in der Konsequenz bereits in der Satzung vorzudenken galt.

Um bei zunehmender Mitgliederanzahl handlungsfähig zu bleiben, entschieden sich die Gründungsmitglieder dazu, einen elfköpfigen Vorstand mit profunden Kenntnissen in den Arbeitsfeldern Denkmalpflege, Verwaltung, Bauplanung, Handwerk, Bank- und Steuerwesen aufzustellen. Die Sach- und Fachkunde wurde für das Gelingen des Unterfangens als notwendiges Fundament erachtet. Die Beschlüsse wurden und werden mit der jeweils geforderten Expertise vorbereitet und über den dreiköpfigen, die Geschäfte führenden Vorstand an die Mitglieder – inzwischen weit über Hundert – nachvollziehbar kommuniziert. Dank dieser transparenten Vorgehensweise konnte auch die Aufnahme von Darlehen in einer Gesamthöhe von 420.000 Euro auf den Mitgliederversammlungen stets einstimmig beschlossen werden.

Für die Gründungsmitglieder kam aus strategisch-diplomatischen Gründen ausschließlich eine Vergesellschaftung infrage, d.h. die Überlassung des Bauwerks in das Eigentum des Fördervereins. Vier Monate dauerte die Aushandlung zu den mit der Übertragung vereinsseitig zu gewährleistenden Dienstbarkeiten. Mit der Unterzeichnung des Ver-

trages startet fortan ein Prozess intensiven, vollverantwortlichen ehrenamtlichen Engagements.

Neben den bau- und denkmalbehördlichen Abstimmungen rund um die Revitalisierung erhöht künftig die Einbindung bürgerschaftlichen Wirkens die Komplexität der Entscheidungsfindungen. Denn wer rettet, wo etwas unwiederbringlich verlustig zu gehen droht, der fordert zu Recht auch Mitbestimmung ein.

Die aus dem bürgerschaftlichen Engagement resultierenden Erwartungen, dafür ist das Ruppertsberger Teehaus nur ein stellvertretendes Beispiel, verlangt nunmehr auch den Bau- und Denkmalbehörden auf Kreis- und Landesebene ein hohes Maß an Empathie ab. Bei insgesamt rund 10.000 Kultur- und Naturdenkmälern allein im Landkreis Bad Dürkheim erhöht die notwendige Vermittlungsarbeit den Aufwand im Tagesgeschäft der Vorgenannten umso mehr, je stärker das Ehrenamt nachgefragt wird.

Mit einem Schlüsselübergabefest am 17. September 2017 feierte der Förderverein gemeinsam mit der vorherigen Eigentümerin medienwirksam die fünf Tage zuvor vollzogene Überlassung des aus der Weinlage herausgelösten Flurstücks (mit Wege-recht als eingetragene Baulast). Kurz darauf erfolgte durch das zuständige Finanzamt die Anerkennung der Gemeinnützigkeit.

„Wir bauen auf – machen Sie mit?“

So lautete das Motto des weithin sichtbaren Banners am Baugerüst des Teehauses. Menschen handeln und haften (!) zusammen, die sich ohne das Teehaus vermutlich eher nicht kennengelernt hätten. Im Ehrenamt organisieren sie zur Mitteleinwerbung bzw. zum Dank für große Spenden öffentlichkeitswirksame Events. Das mediale Interesse wird dadurch immer wieder geweckt.³ Beispielsweise auch rund um die Anlieferung des abgebundenen Dachwerks, eine auf dem Tieflader kommende private Sachspende aus dem bayerischen Binswangen, der Nachbargemeinde von Höchstädt an der Donau, die dem Ort Ruppertsberg partnerschaftlich verbunden ist. Die französische Partnergemeinde Courpière wiederum sammelt mehrfach Geld für das Teehaus in Ruppertsberg.

An den Tagen des offenen Denkmals ist das Interesse stets riesig; es kommen Hunderte von Menschen, um an den Führungen teilzunehmen, während im Außenbereich Volksfeststimmung herrscht. Im Jahre 2018 war das Ruppertsberger Teehaus gar

eines von elf Fokusprojekten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.⁴ Dazu schreibt Markus Clauer (2016 mit dem Journalistenpreises des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz ausgezeichnet): „Wer in dem Ort danach fragt, sieht in stracks träumerisch erhellte Gesichter.“⁵ Anlässlich des pandemiebedingt 2020 rein digital stattfindenden Tags des offenen Denkmals konnte der Wiederaufbau auf der Homepage im Zeitraffer mittels Kurzclip erleben werden.

Das verlässliche Engagement der Akteure kostet einerseits Kraft, setzt andererseits bei Erfolg immense Energieschübe frei und lässt bürgerschaftliche Mitsprache an Bedeutung gewinnen. Infolgedessen stehen sich mitunter die Eigendynamik eines Fördervereins, in welchem Fachleute und Laien gemeinsam entscheiden, und behördlich tradierte Erwartungshaltungen und Abläufe dann und wann auch gegenüber. Phasen gegenseitiger Übereinstimmung können sich mit Phasen des Unverständnisses abwechseln – und das beiderseits. Vorstand und Vorsitz müssen diesen Spagat meistern (lernen). Bei vereinsinternen Zweifeln an der Sinnfälligkeit von gestellten Anforderungen und Auflagen ist es für den Erhalt des Energiepegels immens wichtig, das Stimmungsbarometer austarierend zu beeinflussen. Sorgfältige Vermittlungsarbeit zwischen allen Beteiligten ist entscheidend, gerade wenn Maßnahmenschritte divergent diskutiert und bewertet werden. Beispielsweise, wenn neben den bereits vorgelegten Gutachten Ergänzungen behördlicherseits gefordert wurden.⁶ Damit ergaben sich weitere (monetäre) Hürden und unerwartete Zeitverzögerungen, die das Kleinod später nutzen lassen würden als geplant. Für die lokalen und regionalen Denkmalaktivisten bedeutete dieses, damit die Tilgungsleistungen nicht gefährdet sein würden, zusätzliche Finanzmittelakquise. Die fachlich versierten Mitglieder verstehen die gestellten denkmalpflegerischen Erwartungen, wünschen sich mitunter jedoch auch mehr Vertrauen in die nachgewiesene Fachkompetenz (ohne damit unbedachten Verschlangungen der Bürokratisierung Tür und Tor öffnen zu wollen).

Die umfängliche Fördermitteleinwerbung⁷ – hier bislang im Umfang von rund einem Drittel der erwarteten Baukosten – bedeutete nebst zugehöriger baulicher und verwendungstechnischer Fristen (und folglich Zeitdrücken) *in summa* einen erheblichen Zeitaufwand. Finanzierungstechnisch ist es für gemeinnützige Fördervereine (und andere auch)

schwierig, die zugehörigen Maßnahmen ggf. auch ohne Förderung durchführen zu müssen. Denn bei erfolgreicher Fördermitteleinwerbung sind die zugehörigen Vertragszeiträume zumeist nur bei vorgezogenem Maßnahmenbeginn einzuhalten.

Grundlage eines ganzheitlichen Erfolgs ist deshalb eine kontinuierliche, poesievolle und bei allen Hürden ausschließlich positiv konnotierte Öffentlichkeitsarbeit, welche die Leistung aller Beteiligten, aus dem Förderverein selbst und der Bürgerschaft sowie aus den Verwaltungen, Behörden, Planungsbüros, Wirtschafts- und Handwerksbetrieben, einbindet und würdigt – zudem auch das lokale Brauchtum und das sonstige Vereinsgeschehen. Denn viele Aktive sind mehrfach engagiert, ob das nun in der Ruppertsberger Blaskapelle e.V. ist, in der alle Generationen wahrlich beschwingend zusammen auch für das Teehaus musizieren, oder bei den Deidesheimer und Ruppertsberger „Kerwebuwe“, die mit viel Lokalkolorit in der „Kerweredd“ das Teehaus spaßig-ernst „aufs Korn nehmen“.

Doch was genau motiviert demnach die Menschen aus Nah und Fern zu diesem mit großen Anstrengungen und Mühen verbundenen Mitmachen?

Vom Wunsch nach Identität und Unversehrtheit eines Ortes

Berührt die Akteure insbesondere die Schönheit der Weinlandschaft, das mediterran anmutende Klima, das im nördlich gelegenen, teilweise noch erhaltenen Ziergarten sogar Pfirsichbäume gedeihen ließ? Ist es die pagodenartige Anmutung, der ein Rückbezug zum Chinesischen Turm im Englischen Garten in München nachgesagt wird, oder die Klarheit der klassizistischen Architektursprache mit ihren antiken Vorbildern, hier kombiniert mit ersten sparsamen Elementen des beginnenden Historismus? Oder erkennen sie gar intuitiv die politische Symbolik der geografischen Lage, ausgemacht am Fernblick zum meist von Dunst ummantelten Hambacher Schloss als Symbol der deutschen Demokratiebewegung? Oder aus dem Belvedere herüber zum Speyerer Dom bzw. zur Michaelskapelle, deren Ursprünge in das 15. Jahrhundert zurückreichen? Genügt sich das Teehaus Ruppertsberg gar selbst? Was auch immer dem Ort und der Substanz eingeschrieben sein mag, es wird offensichtlich erspürt.

Während noch im Jahr 1994 ein Brand rechtzeitig erkannt wurde, sodass es nur zu Schäden in der

Laterne kam, lässt ein nächtliches Brandereignis am 4. November 2014 den gesamten Dachstuhl lichterloh in Flammen aufgehen. Die Polizei geht von fahrlässiger Brandstiftung aus. Die Menschen, so die mündlich überlieferte Geschichte, laufen noch des nachts mit Tränen in den Augen zusammen. Die umfangliche Zerstörung des Wahrzeichens wird als Verlust der eigenen Identität betrauert. Ein Empfinden, das interessanterweise Einheimische und langjährige Gäste der Region miteinander teilen. Bei jedem Vorbeikommen schmerzt der Anblick der Ruine. Folglich möchten alle das Teehaus schnellstmöglich wie Phönix aus der Asche wiedererstehen sehen – und zwar lieber heute als morgen (Abb. 2)!

Als es nach dem Brandereignis in Absprache mit der Gebäudeversicherung zügig eingehaust wird, werden diesbezügliche Hoffnungen genährt. Doch der vermeintlich gestartete Wiederaufbau geht nicht weiter. Erst reißen die Planen, dann wird das Schutzgerüst abgebaut, Monate und Jahre vergehen, Hausschwämme breiten sich aus. Die historisch wertvolle Bausubstanz leidet zunehmend und umgekehrt proportional erstarkt der Unmut in der Bevölkerung. Umso mehr, als drei Jahre nach dem Brand bei der Kreisverwaltung ein Abbruchantrag eingereicht und belastbar nachgewiesen wird, dass der Wiederaufbau im Kontext der zahlreichen durch die Eigentümerin zu unterhaltenden Kulturdenkmale wirtschaftlich nicht darstellbar ist und folglich dem Antrag stattgegeben werden müsste.

Um den rechtlich möglichen Totalverlust des stark brandgeschädigten Garten- und Baudenkmals⁸ zu vermeiden, raten der Landrat und der Kreisdenkmalpfleger im Frühjahr 2017 erfolgreich die Überlassung an einen gemeinnützigen Förderverein an. Der Eigentümerin wiederum ist ein derartiges Procedere vertraut, da deren Vorgeneration bereits 1984 Eigentumsrechte an einer einsturzgefährdeten Burgruine an die Stadt Wachenheim abtrat. Der seinerzeit auch dort gegründete Förderkreis zur Erhaltung der Ruine Wachtenburg e.V. rettete mit inzwischen fast 1.000 Mitgliedern diese tatkräftig in die Zukunft.

Von außen wird leider zumeist viel zu wenig erkannt, dass derartiges Ringen um ein finanzielles Austarieren mit Eigentümerwechsel in der Folge für die Alteigentümerschaft stets auch einen Verlust an persönlicher Identität und ein emotionsbeladenes Abschiednehmen bedeutet!



Abb. 2: Impressionen zwischen dem Brandereignis im November 2014 und der Überlassung an den Förderverein Teehaus Ruppertsberg e.V. im September 2017 (2014–2017)

Narrative zwischen Ablehnung, Aneignung und Faszination

Die rein als Lusthäuschen erbauten Teehäuser, die sich insbesondere ab dem späten 18. Jahrhundert stark verbreiteten, waren seinerzeit im Besitz der gesellschaftlichen Eliten und somit auch nur diesen zugänglich. Die lokale Bewohnerschaft und Gäste der Region kennen somit die szenischen Bauwerke mehr oder weniger ausschließlich als Ortskulisse.

Bezogen auf Ruppertsberg zeigen bekannte Zeichnungen, wie jene von Heinrich Strieffler aus dem Jahre 1911,⁹ oder Fotografien auf Postkarten bzw. in Privatalben seit den 1930er Jahren ausschließlich Außenimpressionen, wie beispielsweise jene, die für Postkarten von der Terrasse der Winzergaststätte Hoheburg aufgenommen wurden und zugleich die Gastschänke bewarben, oder die Originalzeichnungen für einen Weinprospekt aus dem Jahr 1960.

Immer wieder gefragt, seit wann das Teehaus wohl leer steht, erinnert sich anlässlich der Fördervereinsgründung die Ortsbürgermeisterin, dass ihre 1924 geborene Mutter von gesellschaftlichen Events bis in die 1930er Jahre zu erzählen wusste. Ihr ebenfalls unvergesslich ist, dass ihr Großvater, der das Hofgut und die Weinberge einst verwaltete, zum 1. März 1933 gehen musste. Der Rückblick auf die Geschehnisse im Nationalsozialismus veranschaulicht, dass die zugehörige Chronik, auch wenn diese jüngst zunehmend aufgearbeitet wird, für viele Menschen bis heute mit einer emotionalen Belastung einhergeht. Möglicherweise speist sich daraus das heutige gesellschaftliche Engagement für die Vergesellschaftung eines Teehauses, das an der 1935 von Gauleiter Josef Bürckel eröffneten Deutschen Weinstraße¹⁰ liegt.

Alte Fotografien von privaten Feierlichkeiten, entdeckt in einem lange in Vergessenheit geratenen Familienalbum im Besitz der vorgenannten Ortsbürgermeisterin aus dem Jahre 1914 zeigen, dass das Gebäude nicht nur als Kulisse für besondere Anlässe genutzt wurde, sondern bis in die Laterne hinein möbliert war, dort im Kolonialstil. Ebenfalls erkennbar ist, dass die hölzernen Vertäfelungen, die im Erdgeschoss trotz des Brandereignisses 2014 in situ erhalten geblieben sind, in der abgebrannten Laterne zuvor in gleicher Form und Bemalung existierten. Fotografien, die die einstige Erdgeschossnutzung belegen, sind bis dato jedoch leider nicht bekannt.

Gesichert ist, dass einige Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs das Teehaus modernisiert wurde. Den neuesten Moden und Technologien entsprechend wurden – heute selbstverständlich denkmalgeschützt – eine Toilette und ein Handwaschbecken mit ornamentalen Jakobsmuscheln eingebaut, zudem wurde elektrifiziert, auf dem historischen Kalkboden ein früher Zementestrich und darüber – dem Zeitgeist entsprechend – wohl ein Linoleumbelag aufgebracht.

Zeitlich lässt sich die Modernisierung dank der Entdeckung einer Inschrift auf der hölzernen Innentreppe einordnen. Hinter Schmutzkrusten entdeckt wurde diese von Studierenden der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK), die sich im Herbst 2019 in die Holzrestaurierung vertieften. Im Ehrenamt, außerhalb der geforderten Studienleistungen, untersuchten sie zusammen mit ihrem Dozenten die gefassten hölzernen Ausstattungen, wie Treppe, Türen und Lamperien. Sie entdeckten auf der Rückseite der untersten Stufe der zur Laterne führenden Treppe mit lasierter Holzimitationsmalerei die Inschrift „Joh Klug 1905“, vermutlich die Signatur des ausführenden Malers. Dass an dem 1844 fertiggestellten Gebäude mindestens über zwei Jahre hinweg gearbeitet wurde, ist eine Erkenntnis, die ebenfalls den angehenden Holzrestaurator*innen zu verdanken ist, die in ihrer Akribie eine zweite Signatur fanden, die dem Charakter nach einem Grundstein ähnelt. Versteckt in einem Hohlraum in dem auf der Unterseite mit Weinranken verzierten Treppenpodest befindet sich ein angenagelter kleiner Holzklötzchen, auf dessen Hirnholzseite eine Beschriftung sichtbar ist. Sie ist in Kurrent verfasst und besonders in den verfärbten Bereichen rund um die Nägel schwer leserlich. Eine erste Transkription ergab folgenden Wortlaut:

Diese Stufen fasst
Martin Werner
von Wachenheim bei
der Haardt (?) Gemacht
in diesem Garten(?)
Juni (? erster Buchstabe fraglich) 1842¹¹

Eine der Studierenden faszinierte schließlich die sehr stark brandgeschädigte Innentüre zum südöstlichen Eingangsraum derart, dass sie im Wintersemester 2020/21 im HAWK-Studiengang Konservierung und Restaurierung ihre Bachelor-Abschlussarbeit zum Thema „Festigung von

Brandblasen am Beispiel einer Tür der hölzernen Innenausstattung des Teehauses Ruppertsberg im Hinblick auf eine Wiedernutzbarmachung“ schreibt und anschließend im Ehrenamt die Türe eigenhändig mit den von ihr entwickelten Verfahren instand setzt.¹²

Bekannt ist, dass das Ruppertsberger Teehaus zusammen mit dem zu seinen Füßen gelegenen Hofgut in der Weinlage Hoheburg errichtet wurde, deren Namensgebung auf eine bereits im Mittelalter verschwundene Burg verweisen soll. Auftraggeber war der wohl situierte Weingutsbesitzer Ludwig Heinrich Wolf aus Wachenheim. Unbekannt dagegen ist der Baumeister des Teehauses und des Hofguts sowie auch des stattlichen, klassizistischen Stammsitzes seines Erbauers und dessen Frau Maria Luise in der Wachenheimer Hauptstraße¹³ (heute Weinstraße 4), der im Jahr darauf (1845) fertiggestellt wurde. Von diesem rund fünf Kilometer vom Hofgut entfernt gelegenen, von einem englischen Garten gerahmten Weingut, soll die einst rund vier Meter hohe Himmelsnadel auf der Laterne sichtbar gewesen sein.¹⁴

Für den dortigen phantasievoll gestalteten Garten wird die Urheberschaft dem weithin bekannten badischen Gärtner Johann Metzger zugeschrieben,¹⁵ der u. a. 1845 mit der Neugestaltung des Bad Dürkheimer Kurparks beauftragt wurde und in Wachenheim auch den Garten der gegenüberliegenden, 1843 fertiggestellten Villa des Carl Heinrich Wolf¹⁶ (heute Weinstraße 1) in korrespondierender Beziehung gestaltet hatte. Diese wiederum war von keinem Geringeren als Friedrich Eisenlohr entworfen worden, dem Architekten der Badischen Bahn. Die dortigen Wirtschaftsgebäude weisen in der Stilistik die gleichen baulichen Details auf wie das kleinste Wirtschaftsgebäude des Ruppertsberger Hofguts. Zugehörige Untersuchungen stehen noch aus.

In der lokalen Heimatforschung wird der Entwurf des Teehauses gerne auch Paul Camille Denis, dem führenden Ingenieur der Frühzeit der Eisenbahn in Süddeutschland und Teilnehmer am Hambacher Fest, zugewiesen. Seine von ihm 1845–49 im italienischen Stil erbaute Villa Denis im nahen Diemerstein zeigt im Außenbereich Elemente wie sie auch am Ruppertsberger Kleinod zu sehen sind.

Gesichert ist, dass das Teehaus Ruppertsberg im Kontext der Typologie und Entstehungsgeschichte szenischer Bauwerke steht, wie sie verstärkt im 19. Jahrhundert zur Verschönerung der Landschaft

u. a. auch im Königreich Bayern unter der Regentschaft von König Ludwig I. errichtet wurden. Desse Begeisterung für die griechische und römische Antike, die ihn auf zahlreiche Reisen nach Italien führte und ihn 1827 in Rom die Villa Malta erwerben ließ, fand ihren Niederschlag auch in berühmten klassizistischen Großbauten, wie der 1842 in Bayern eröffneten Walhalla bei Regensburg.

Als die Pfalz mit ihrem mediterran anmutenden Klima ab 1816 bayerisches Gebiet wurde, bot sich hier dem leidenschaftlichen Romantiker und Liebhaber der italienischen Landschaft ein ideales Betätigungsfeld, um sein poetisches Arkadien auf deutschem Grund zu gestalten. Seine bei Edenkoben bis weit in das Rheintal sichtbare *Villa Ludwigshöhe*, für ihn ab 1846 nach Plänen des Hofbaumeisters Friedrich von Gärtner erbaut – also vier Jahre nach dem Teehaus begonnen –, greift nach italienischer Anregung klassizistische Stilformen auf. Wie sehr die ‚neue‘ pfälzische Heimat den König geradezu verückte, demonstrierte er mit dem gewollten Verzicht auf einen Schlosspark. In seiner Begeisterung für die natürlich anmutende englische Gartenarchitektur interpretierte er die seinen neu geschaffenen Landsitz umgebenden Weinberge als eine einzige, großartige (pfälzisch-bayerische) Parklandschaft.¹⁷

Andererseits sollten auch kleine, feine bauliche Eingriffe die weithin sichtbare Landschaft verschönern helfen. Weshalb er mit der ihm zugeschriebenen Leidenschaft die seitens der Baugewerkschule München erarbeiteten baulichen Programme zur Landesverschönerung intensiv unterstützte. Die königlich erdachten Ansätze zur Verschönerung der Landschaft wurden von den wohlhabenden Winzern aufgegriffen. Sowohl in ihren eigenen Parkanlagen als auch inmitten ihrer Weinberge ließen sie zahlreiche Tempelchen, Weinpavillons sowie eben Teehäuser errichten.¹⁸

Zur Nutzung des Ruppertsberger Lusthäus- chens

Von den letzten hochherrschaftlichen Teezeremonien weiß die heutige Eigentümerin des Weinguts Dr. Bürklin-Wolf zu berichten – ihr Vater erbt 1924 als Großneffe des Parlamentariers Dr. Albert Bürklin das Weingut, der wiederum im gleichen Jahr wie das gegenständliche Teehaus das Licht der Welt erblickte: Nachdem dieser im Jahre 1875 Luise Wolf ehelichte, legten beide während der Kutschfahrten von ihrem Palais, das zu den Mittelpunkten des Kulturscheitens in der Residenzstadt Karlsruhe zähl-



Abb. 3: Impressionen kurz vor der Innutzunahme im Mai 2021 – die Fassung des Laternenschafths und der Gewände ist ein zukünftiges (letztes) Maßnahmenpaket (2021)

te, zur Sommerresidenz in Wachenheim wohl gerne Halt in Ruppertsberg ein. 1889 wurde er zum Generalintendant des Karlsruher Hoftheaters berufen, 1904 zum *Wirklichen Geheimen Rat* ernannt und 1911 verlieh ihm die Universität Freiburg die Ehrendoktorwürde. Als nationalliberaler Politiker war er bis 1918 in unterschiedlichen Funktionen und Kammern aktiv, z. B. als Mitglied des Badischen Landtags und auch als Abgeordneter im Reichstag. Das von ihm zum Qualitätsweinbaubetrieb entwickelte Weingut wurde außerordentlich erfolgreich. Und während all dieser Jahre mag so manch illustre Gesellschaft am Teehaus in Ruppertsberg zusammengefunden, debattiert, gefeiert und auch Tee getrunken haben!

Überregional wird das Ruppertsberger Teehaus verstärkt wahrgenommen, seit 2009 im Hofgut eine Biogastronomie einzog (die 2021 mit dem Grünen MICHELIN Stern für nachhaltige Gastronomie ge-

würdigt wird). Seither finden dort u. a. zahlreiche Hochzeitsfeierlichkeiten statt. Und dank des von einer Ludwigshafener Gartenaktivistin ab Mitte der 1990er Jahre mit größter Liebe rund um das Teehaus angelegten Bauerngartens war es (bis zum zweiten Brand) für Brautpaare ein beliebtes Fotomotiv und verblieb damit ein Teil der eigenen Lebens- und Liebesgeschichte.¹⁹

Und so kommt es nicht von ungefähr, dass mit der Vereinsgründung auch jener Idee nachgegangen wird, die das Teehaus als Außenstelle des Standesamtes der Verbandsgemeinde Deidesheim erräumt. Dieser Ansatz wird zum Grundstein für eine halböffentliche Nutzung, die nicht zuletzt viele Förderer überzeugt. Am 6. Mai 2021 findet denn auch die erste standesamtliche Trauung statt. Und so schließt sich der Kreis: Wein, Natur, schöne Bauwerke, Freude und Emotion, Kreativität, aber auch Sorgen, Zwänge und Durchhaltevermögen (Abb. 3).

Abbildungsnachweis

- 1 Franz-Josef Knoll
- 2 Birgit Franz/Georg Maybaum
- 3 Franz-Josef Knoll

Anmerkungen

- 1 Förderverein Teehaus Ruppertsberg e.V.: <https://teehaus-ruppertsberg.de/> (11.04.2021); Vorsitzende seit Gründung: Prof. Dr.-Ing. Birgit Franz, HAWK, Fachgebiet Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege.
- 2 Aufgestellt von Mathias Henrich, Speyer, Freier Architekt, für den Förderverein Teehaus Ruppertsberg e.V. verantwortlich für den Wiederaufbau und die Nutzbarmachung des Teehauses.
- 3 Auf der Homepage (wie Anm. 1) werden alle bekannten Zeitungs-, Zeitschriften-, Journal-, Radio- und Fernsehbeiträge gelistet, siehe z. B. Greipl, Julia: Garten Eden in der Pfalz. Der Förderverein Teehaus Ruppertsberg will wieder feine Lebensart möglich machen, in: *Monumente* 30. Jg., Nr. 3, Juni 2020, S. 62–63.
- 4 Siehe Geförderte Denkmale in der Region. Rheinland-Pfalz und Saarland entdecken, hg. v. der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, September 2019, S. 16: Teehaus in Ruppertsberg. Lebensart in den Weinbergen, S. 17: Die Fördernehmerin Prof. Dr.-Ing. Birgit Franz erzählt: Die Magie des Denkmals.
- 5 Clauer, Markus: Im Himmel. Morgen ist Tag des offenen Denkmals: Das Ruppertsberger Teehaus ist eines von elf deutschen „Fokusprojekten“ – Das Hambacher Schloss steht sowieso im Mittelpunkt, in: *Die Rheinpfalz* vom 08.09.2018.
- 6 Folgende Gutachten bzw. gutachterlichen Stellungnahmen zum Teehaus Ruppertsberg wurden insgesamt erstellt: Huckfeldt, Tobias zum Schädlingsbefall, 17.05.2018. – Wießner, Joachim zur Erhaltungsfähigkeit der brandgeschädigten Deckenbalkenlage, 11.06.2018. – Prof. Dr.-Ing. Franz, Birgit/Prof. Dr.-Ing. Maybaum, Georg (ehrenamtlich) zu den Quellen über das Garten- und Baudenkmal, unter Einbezug der Akten im Privatarchiv Weingut Dr. Bürklin-Wolf, Recherchen im Stadtarchiv Neustadt/Weinstraße und im Landesarchiv Speyer und Anfragen beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, 01.08.2018. – Dr. phil. Kleinmanns, Joachim (ehrenamtlich) zum Bauwerk als Quelle, 04.09.2018. – Harms, Kirsten zu den restauratorischen Befunden der Innenräume, 14.12.2018. – Prof. Dr.-Ing. Garrecht, Harald (ehrenamtlich) zu den bauphysikalischen Fragestellungen und zur raumluftechnischen Konditionierung, 11.02.2019. – Dr. Buchholz, Ralf mit den Studierenden Carla Helmrich, Kristina Henningsen, Kaja Schönfelder, Josefin Tönjes und Matthias Vogel (ehrenamtlich) zur gefassten, hölzernen Ausstattung, 06.02.2020. – Braun, Franziska zum vorhandenen Putzsystem und zur Salzbelastung von Putzen und Mauerwerk, 16.06.2020 mit ergänzenden Aktenvermerken vom 01.07.2020, 07.08.2020 und 07.10.2020. – Helmrich, Barbara zur Erhaltungsfähigkeit der Innen- und Außenputze, 30.06.2020. – Bereits vorhandene ältere Unterlagen: Anton, Ludwig, hier Aufnahme im Maßstab 1:100, 07.09.1994, d. h. nach dem 1. (kleinen) Brand am 16.03.1994 und vor dem 2. (großen) Brand am 04.11.2014. – Uhrig, Iris zu den restauratorischen Befunden der Fassaden, 18.06.2004. – Schenck GmbH, Ingenieurgesellschaft für Tragwerksplanung und Bauwerkserhaltung mbH zur Statik, 20.07.2015.
- 7 Fördermittelgeber sind die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz und der Landkreis Bad Dürkheim im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms des Landes Rheinland-Pfalz.
- 8 Vgl. *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Kreis Bad Dürkheim*, 13.1, bearbeitet von Georg Peter Karn und Rolf Mertzenich unter Mitwirkung von Herbert Dellwing, 1. Aufl., Worms 1995, hier S. 240–241.
- 9 Vgl. *Fröhlich' Pfalz – Gott erhalt's! H. Strieffler*, hg. v. Hans Blinn, Landau 1978, S. 14–15: Zeichnung aus dem Jahr 1911 mit dem Titel „Düngen von Weinbergen bei Ruppertsberg“. Das Teehaus Ruppertsberg ist im Hintergrund dargestellt, hier noch mit pergolenartigen Anbauten.
- 10 Siehe Franz, Birgit: Erhalt „bequemer“ und „unbequemer“ Objekte des Nationalsozialismus – auch eine Frage der Vermittlung?, in: *Unter der Grasnarbe, Freiraumgestaltungen während der NS-Diktatur (= Arbeitsheft zur Denkmalpflege in Niedersachsen Bd. 45)*, hg. v. Rainer Schomann, Michael Heinrich Schormann, Joachim Wolschke-Bulmahn, Stefan Winghart, Petersberg 2015, S. 227–243.
- 11 Vgl. Buchholz, Ralf et al, 06.02.2020 (wie Anm. 6).
- 12 Am 25.03.2021 überbringt Carla Helmrich die von ihr restaurierte Tür nach Ruppertsberg. In ihrer Bachelorarbeit (unveröffentlicht) entwickelte sie speziell dafür zwei neue Restaurierungsverfahren, eines für offene und eines für geschlossene Brandblasen – mehr dazu auch auf Instagram unter @helmrich.restaurierung. Öffentlichkeitswirksam berichtete dazu Pöschl, Holger: Das Feuer hat nicht das letzte Wort, in: *Die Rheinpfalz* vom 29.03.2021.
- 13 Vgl. *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland* 13.1, 1995 (wie Anm. 8), hier S. 430, 433.
- 14 Die inzwischen stattgefundene Rekonstruktion konnte das nicht verifizieren.
- 15 Vgl. Karn, Georg Peter: *Johann Metzger und seine Gärten in der Pfalz*, in: *Baudenkmäler in Rheinland-Pfalz 2002*, Redaktion Maria Wenzel unter Mitwirkung von Ulrich Kerkhoff, Angela Schumacher und Ingrid Westerhoff, Mainz 2003, S. 6–12.
- 16 Vgl. *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland* 13.1, 1995 (wie Anm. 8), hier S. 430–431.
- 17 Vgl. Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz: <https://schloss-villa-ludwigshoehe.de/index.php?id=42106> (06.04.2021).
- 18 Vgl. *Denkmalakte in der Kreisverwaltung Bad Dürkheim*.
- 19 Vgl. Specht, Kristina: *Verwünschter Asterngarten*, in: *LandIdee. Land erleben und genießen*, H. 6, 2014, S. 70–73 zu den fast zwei Jahrzehnten währenden Aktivitäten von Christina Kinle aus Ludwigshafen.

Beteiligte

VORBEREITUNG UND DURCHFÜHRUNG DER TAGUNG

Lehrstuhl für Denkmalpflege und Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologie
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Prof. Dr. Gerhard Vinken
gerhard.vinken[at]uni-bamberg.de

Prof. Dr. Johanna Blokker
johanna.blokker[at]b-tu.de

Dr. Stephanie Herold
stephanie.herold[at]uni-bamberg.de

Unterstützung

Farah Marie Berger, M.A.
Richard Blum, M.A.
Dr.-Ing. Carmen, M.Enss
Svenja Hönig, M.A.
MMag. Dr. techn. Birgit Knauer
Jakob Kröhn, B.A.
Georg Sedlmeyer, M.A.
Lisa Marie Selitz, M.A.
Sophie Stackmann, M.A.
Scarlett Wilks, B.A.
Stephanie Palme (Sekretariat)
Helmut Görl und sein Team
(Technischer Dienst Uni Bamberg)
Kerstin Seidenath (Büro des Präsidenten,
Hygiene- und Sicherheitskonzept)

BEGRÜSSUNGEN UND EINFÜHRUNGEN

Prof. Dr. Markus Behmer
(Bamberg) Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
Dekan der Fakultät für Geistes- und
Kulturwissenschaften

Prof. Dr. Gerhard Vinken
(Bamberg) Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
Lehrstuhl für Denkmalpflege/Heritage
Conservation
gerhard.vinken[at]uni-bamberg.de

MODERATOR*INNEN

Prof. Dr.-Ing. Christian Raabe
(Aachen) RWTH, Professur für Denkmalpflege
und Historische Bauforschung
raabe[at]denkmalpflege.rwth-aachen.de

Prof. Dr. Eva von Engelberg
(Siegen) Universität Siegen, Professur für
Architekturgeschichte
engelberg[at]architektur.uni-siegen.de

Dr.-Ing. Carmen M. Enss
(Bamberg) Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und
Denkmaltechnologien (KDWT),
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
carmen.enss[at]uni-bamberg.de

Prof. Dr. Andreas Putz
(München) Technische Universität München,
Professur für Neuere Baudenkmalpflege
putz[at]tum.de

REFERENT*INNEN

Prof. Dr. Johanna Blokker
(Cottbus) Brandenburgische Technische
Universität, Lehrstuhl Denkmalpflege
johanna.blokker[at]b-tu.de

Leo Bockelmann, M.Sc.
(Weimar) Bauhaus-Universität Weimar,
Institut für Europäische Urbanistik,
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
leo.bockelmann[at]uni-weimar.de

Dr. Martin Bredenbeck
(Brauweiler) LVR-Amt für Denkmalpflege
im Rheinland
Wissenschaftlicher Referent in der Abteilung
Inventarisierung/Rheinischer Verein für
Denkmalpflege und Landschaftsschutz
martin.bredenbeck[at]lvr.de

Prof. Dr. Dr. Dimitrij Davydov

(Köln) Hochschule für Polizei und öffentliche
Verwaltung des Landes Nordrhein-Westfalen,
Professur für Allgemeines und Besonderes
Verwaltungsrecht
dimitrij.davydov[at]hspv.nrw.de

Prof. Dr. Thomas Drachenberg

(Zossen) Brandenburgisches Landesamt für
Denkmalpflege und Archäologisches
Landesmuseum
Landeskonservator und stellv. Direktor
thomas.drachenberg[at]bldam-brandenburg.de

Prof. Dr.-Ing. Birgit Franz

(Hildesheim) Hochschule für angewandte
Wissenschaft und Kunst (HAWK),
Fachgebiet Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege
birgit.franz[at]hawk.de

Dr. Florian Graf

(München), Ludwig-Maximilians-Universität
Institut für Empirische Kulturwissenschaft
und Europäische Ethnologie,
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
florian.graf[at]lmu.de

Dr. Stephanie Herold

(Bamberg) Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften
und Denkmaltechnologien (KDWT),
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
stephanie.herold[at]uni-bamberg.de

Svenja Hönig, M.A.

(Bamberg/Weimar), Kompetenzzentrum
Denkmalwissenschaften und
Denkmaltechnologien/Graduiertenkolleg 2227
Identität und Erbe
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
svenja.hoenig[at]uni-weimar.de

Dr. Paul Mahringer

(Wien) Bundesdenkmalamt
Abteilung für Inventarisierung und
Denkmalforschung
paul.mahringer[at]bda.gv.at

Prof. Dr. Claudia Marx

(Dresden) TU Dresden, Professur für
Denkmalpflege und Entwerfen
claudia.marx[at]tu-dresden.de

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier

(Weimar) Bauhaus-Universität Weimar,
Professur Denkmalpflege und Baugeschichte
hans-rudolf.meier[at]uni-weimar.de

Prof. Dr. Annette Menting

(Leipzig) HTWK Leipzig, Fakultät Architektur
und Sozialwissenschaften
Professorin für Baugeschichte und Baukultur
annette.menting[at]htwk-leipzig.de

Prof. Dr.-Ing. habil. Daniela Spiegel

(Dessau) Hochschule Anhalt,
Professur Denkmalpflege und Baugeschichte
daniela.spiegel[at]hs-anhalt.de

Prof. Dr. Marko Špikić

(Zagreb) University of Zagreb, Faculty of
Humanities and Social Sciences, Department of
Art History
mspikic[at]ffzg.hr

Prof. Dr. Gerhard Vinken

(Bamberg) Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Lehrstuhl für Denkmalpflege/KDWT
gerhard.vinken[at]uni-bamberg.de

RAHMENPROGRAMM**Sektempfang und Führung durch das
Welterbezentrum**

Patricia Alberth, Diana Büttner

Exkursionen

Dr. Thomas Eißing:
Ehemalige Dominikanerkirche inklusive Dachwerk
Dr.-Ing. Carmen M. Enss:
Stadtdenkmal Bamberg seit 1945
Martin Lorber, Marion Dubler
(Schutzgemeinschaft Alt-Bamberg e.V.):
Bürgerschaftliches Engagement im Welterbe
Georg Sedlmeyer:
Gärtnerstadt;
Altstadt Bamberg, Haupt- und Nebenwege

Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.

About Us

The Working Group is an association of academics and other professionals active in the field of heritage conservation at universities and colleges of applied sciences in Europe. In keeping with the interdisciplinary character of conservation work, the Group brings together representatives of a range of different areas, including architecture and building archaeology, history and art history, restoration sciences, landscape architecture, construction engineering, jurisprudence and urban planning, among others.

The Working Group's more than 140 members are drawn primarily from the German-speaking countries – in addition to Germany, also Austria, Switzerland and Luxemburg – but also from Italy, Belgium, the Netherlands, England, Slovakia, Croatia and Romania. Since the 1970s it has been dedicated to the exchange of ideas and experience on the theory and teaching of heritage conservation among colleagues at institutions of higher education. The Group sees itself as representing the interests of heritage professionals and as such is a member of the German National Committee for Monuments Protection (DNK).

Wir über uns

Der Arbeitskreis ist der Verband der Hochschullehrer*innen und anderer Fachleute, die auf dem Gebiet der Denkmalpflege an Universitäten und Fachhochschulen lehren und forschen. Dem interdisziplinären Charakter der Aufgaben in der Denkmalpflege folgend, sind darin unterschiedliche berufliche Fachrichtungen vertreten: Architektur und Bauforschung, Kunst-, Geschichts- und Restaurierungswissenschaft, Landschaftsarchitektur, Bauingenieurwesen, Rechtswissenschaft, Stadtplanung und andere.

Mit derzeit über 140 Mitgliedern – hauptsächlich aus den deutschsprachigen Ländern Deutschland, Österreich, Schweiz und Luxemburg, aber auch aus Italien, Belgien, den Niederlanden, England, Slowakei, Kroatien, Rumänien und Estland – widmet sich der Arbeitskreis seit den 1970er Jahren dem kollegialen Erfahrungs- und Gedankenaustausch zur Theorie und Hochschullehre der Denkmalpflege. Er versteht sich als ein Vertreter für denkmalpflegerische Fachinteressen und sieht seine Aufgabe darin, neue Herausforderungen und Gefährdungen der denkmalpflegerischen Anliegen zu erörtern und dazu auch in der Öffentlichkeit Stellung zu beziehen. Die Jahrestagungen beschäftigen sich mit einem aktuellen Thema aus der Theoriediskussion der Denkmalpflege oder einem ausgewählten Denkmälerkomplex. Der Arbeitskreis ist Mitglied im Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK).



Prof. Dr.-Ing. Christian Raabe
1. Vorsitzender
RWTH Aachen University
Schinkelstraße 1, D-52062 Aachen
raabe[at]denkmalpflege.rwth-aachen.de



Prof. Dr.-Ing. Daniela Spiegel
2. Vorsitzende
Hochschule Anhalt
Seminarplatz 2a, D-06846 Dessau
daniela.spiegel[at]hs-anhalt.de



Prof. Dr. Ulrike Plate
3. Vorsitzende
Landesamt für Denkmalpflege Baden-
Württemberg
Berliner Straße 12, D-73728 Esslingen am Neckar
ulrike.plate[at]rps.bwl.de



Prof. Dr. Andreas Putz
Schatzmeister
Technische Universität München
Arcisstraße 21, D-80333 München
putz[at]tum.de

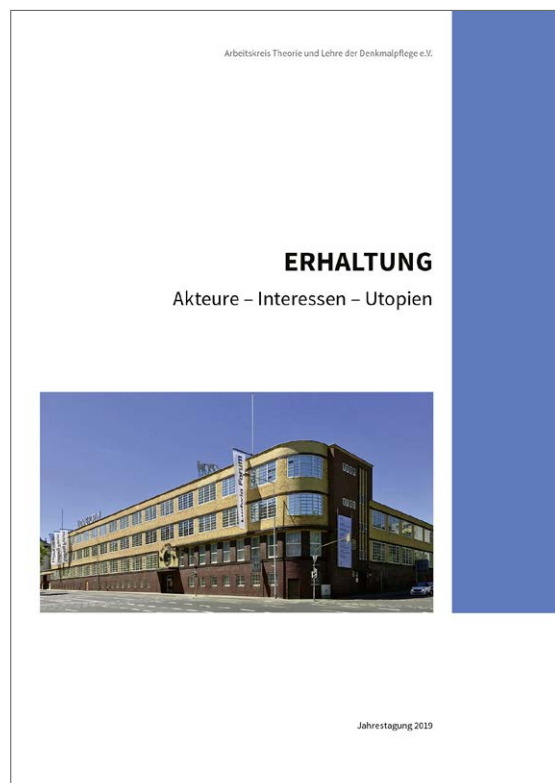


Dr. Stephanie Herold
Schriftführerin
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Am Zwinger 6, D-96047 Bamberg
stephanie.herold[at]uni-bamberg.de

Veröffentlichungen

Aktuelle Bände sind über den Buchhandel zu beziehen oder bei der Schriftführerin des Arbeitskreises. Mitglieder des Arbeitskreises erhalten die jeweils aktuelle Publikation kostenlos und weitere bzw. ältere Exemplare mit 30 Prozent Rabatt.

E-Mail: [birgit.franz\[at\]hawk.de](mailto:birgit.franz[at]hawk.de) | Bestellformular unter www.ak-tld.de



Erhaltung. Akteure – Interessen – Utopien

Jahrestagung 2019 in Aachen, Bd. 29, hg. v. Stephanie Herold und Christian Raabe, Holzminden 2020, ISBN 978-3-95954-090-2 (Druckausgabe), 29,80 EUR. Die Onlineversion dieser Publikation ist auf arthistoricum.net dauerhaft frei verfügbar (open access): ISBN: 978-3-947449-43-5 (PDF)

Denkmal-Erbe-Heritage: Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur. Jahrestagung 2017 in Berlin, Bd. 27, hg. v. Birgit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2018, ISBN 978-3-95954-061-2 (Druckausgabe), 49,80 EUR. Die Onlineversion dieser Publikation ist auf arthistoricum.net dauerhaft frei verfügbar (open access): ISBN: 978-3-946653-98-1 (PDF)

Das Digitale und die Denkmalpflege. Jahrestagung 2016 in Weimar, Bd. 26, hg. v. Birgit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2017, ISBN 978-3-95954-030-8 (Druckausgabe), 29,80 EUR. Die Onlineversion dieser Publikation ist auf arthistoricum.net dauerhaft frei verfügbar (open access): ISBN: 978-3-946653-60-8 (PDF)

Strukturwandel – Denkmalwandel. Umbau – Umnutzung – Umdeutung. Jahrestagung 2015 in Dortmund, Bd. 25, hg. v. Birgit Franz und Ingrid Scheurmann, Holzminden, 2016, ISBN 978-3-95954-014-8, 29,80 EUR

50 Jahre Charta von Venedig. Geschichte, Rezeption, Perspektiven. Jahrestagung 2014 in Wien, Bd. 24 (= Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, Heft 1/2, 2015, hg. v. Österreichischen Bundesdenkmalamt), ISBN AUT 0029-9626, 20 EUR



Denkmale – Werte – Bewertung/Monuments – Values – Assessment. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement/Heritage conservation between professional institutions and popular engagement. Jahrestagung 2013 in Cottbus, Bd. 23, hg. v. Birgit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2014, ISBN 978-3-940751-95-9, 29,80 EUR

Umstrittene Denkmale / Monumenti controversi. Der Umgang mit dem Erbe der Diktaturen / Come gestire l'eredità delle dittature. Jahrestagung 2012 in Bozen/Südtirol, Bd. 22, hg. v. Birgit Franz und Waltraud Kofler Engl, Holzminden 2013, ISBN 978-3-940751-72-0, 29,80 EUR

Kulturerbe und Denkmalpflege transkulturell – Grenzgänge zwischen Theorie und Praxis. Jahrestagung 2011 in Heidelberg, Bd. 21, hg. v. Michael Falser und Monica Juneja, Bielefeld 2013, ISBN 978-3-8376-2091-7, 34,80 EUR (ausschließlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Stadtplanung nach 1945. Zerstörung und Wiederaufbau. Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht. Jahrestagung 2010 in Utrecht, Bd. 20, hg. v. Birgit Franz und Hans-Rudolf Meier, Holzminden 2011, ISBN 978-3-940751-37-9, 23,50 EUR



Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege. Definition – Abgrenzung – Bewertung – Elemente – Umgang. Jahrestagung 2009 in Bamberg, Bd. 19, hg. v. Birgit Franz und Achim Hubel, Holzminden 2010, ISBN: 978-3-940751-27-0, 24,80 EUR



Grenzverschiebungen, Kulturraum, Kulturlandschaft. Kulturerbe in Regionen mit wechselnden Herrschaftsansprüchen. Jahrestagung 2008 in Straßburg, Bd. 18, hg. v. Birgit Franz und Gabi Dolff-Bonekämper, Holzminden 2009, ISBN 978-3-940751-17-1, 19,80 EUR



Sozialer Raum und Denkmalinventar.

Vorgehensweisen zwischen Erhalt, Verlust, Wandel und Fortschreibung. Jahrestagung 2007 in Leipzig, Bd. 17, hg. v. Birgit Franz und Gabi Dolff-Bonekämper, Dresden 2008, ISBN 978-3-940319-42-5, 15 EUR

Schrumpfende Städte und Dörfer – Wie überleben unsere Baudenkmale? Jahrestagung 2006 in Holzminden, Bd. 16, 2. Aufl., hg. v. Birgit Franz, Dresden 2007, ISBN 978-3-940319-12-8; 2. unveränderte Aufl. Dresden 2010, 18 EUR

Das öffentliche Denkmal. Denkmalpflege zwischen Fachdisziplin und gesellschaftlichen Erwartungen, Jahrestagung 2002 in Dessau, Bd. 15, hg. v. Thomas Will, Dresden 2004, ISBN 3-937602-22-4, 18 EUR

Denkmale als Zeitgenossen. Ihre Rolle in der Baukultur der Gegenwart. Jahrestagung 2001 in Graz, hg. v. Valentin Hammerschmidt, Dresden 2004, vergriffen

Außenraum als Kulturdenkmal. Umfeld historischer Bauten – Stadtgrün – Parklandschaften. Jahrestagung 1999 in York, hg. v. Thomas Will, Dresden 2000, vergriffen

Ausbildung in der Denkmalpflege.

Ein Handbuch. Jahrestagung 1998 in Bamberg, Bd. 11, hg. v. Achim Hubel, Petersberg 2001, ISBN 3-935590-23-7, 16,80 EUR (ausschließlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Dokumente und Monumente. Positionsbestimmungen in der Denkmalpflege.

Jahrestagung 1997 in Dresden, hg. v. Valentin Hammerschmidt, Erika Schmidt und Thomas Will, Dresden 1999, ISBN 3-930382-41-5, 12 EUR (ausschließlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Wiederaufgebaute und neugebaute Architektur der 1950er Jahre – Tendenzen ihrer „Anpassung“ an unsere Gegenwart.

Jahrestagung 1996 in Köln, hg. v. Achim Hubel und Hermann Wirth, Weimar 1997 (= Thesis, Wiss. Zeitschr. der Bauhaus-Universität Weimar, 43. Jg., Heft 5/1997), ISSN 1433-5735, 12 EUR

Denkmale und Gedenkstätten. Jahrestagung 1994 in Weimar, hg. v. Achim Hubel, und Hermann Wirth, Weimar 1995 (= Wiss. Zeitschr. der Hochschule für Architektur u. Bauwesen Weimar – Universität, 41. Jg., Doppelheft 4-5/1995), ISSN 0863-0712, 18 EUR

Erhaltung und Umnutzung von Industriebauten des 19. Jahrhunderts

in Nordwestengland. Jahrestagung 1993 in Manchester und Liverpool, hg. v. Achim Hubel und Robert Jolley, Bamberg 1998, ISBN 3-9802427-3-0, 10 EUR

Denkmalpflege zwischen Konservieren und Rekonstruieren.

Jahrestagung 1989 in Hildesheim, hg. v. Achim Hubel, Bamberg 1993, ISBN 3-9802427-2-2, 10 EUR

Bauforschung und Denkmalpflege. Jahrestagung 1987 in Bamberg, hg. v. Achim Hubel, Bamberg 1989, ISBN 3-9802427-0-6, 10 EUR

Probleme des Wiederaufbaus nach 1945.

Jahrestagung 1986 in Danzig, hg. v. Ingrid Brock, Bamberg 1991, ISBN 3-9802427-1-4, 12 EUR

Von der Burg zum Bahnhof – Monumentale Baudenkmäler an der Meir, der Hauptachse

Antwerpens. Jahrestagung 1984 in Antwerpen, hg. v. André de Naeyer, Antwerpen 1990, vergriffen

Dokumentation der Jahrestagungen in Aachen 1978 und Darmstadt 1979,

hg. v. Jürgen Eberhardt, München 1984, vergriffen

Dokumentation der Jahrestagungen in Münster 1976 und Köln 1977, hg. v. Enno Burmeister, München 1980, vergriffen



In Bezug auf das Kulturerbe sind die Emotionen als Thema zurück; der „emotional turn“, so scheint es, hat die Denkmalwissenschaften erreicht. Die Verbindung zwischen Emotionen und Erbe/Denkmal ist dabei als eine wechselseitige und voneinander abhängige Beziehung zu denken. Verstanden als integraler Bestandteil von Prozessen individueller und kollektiver Sinnstiftung, werden Emotionen vom Nebenprodukt zu einem prägenden Aspekt von Inwertsetzungen, Aneignungen und Ablehnungen, wie sie für das Feld der Denkmalpflege konstituierend sind.

Unausweichlich scheint deshalb eine grundsätzliche Positionsbestimmung. Wie gehen wir mit den neuen Herausforderungen um, und mit welcher Rollenverteilung? Können wir weiterhin mit einem vorgeblich wissenschaftlichen Denkmalbegriff, der sich auf eine Mastererzählung, einen Kanon, beruft, Wertzuweisungen betreiben? Wie können wir unterschiedliche Communities, mit ihren Herkunft, Erinnerungen und Emotionen gerecht werden?

Die hier versammelten Beiträge spiegeln in ihrer Bandbreite die unterschiedlichen Facetten des komplexen Verhältnisses zwischen Denkmalwissenschaften und Emotionen wider, sei es in Bezug auf seine politischen Dimensionen, auf die Entwicklung neuer emotionaler Bezugspunkte oder auf ganz konkrete Prozesse von Denkmalaneignung oder -ablehnung.

Stephanie Herold und Gerhard Vinken

© AK Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. (www.ak-tld.de) und bei den Autoren

Herausgeber*innen: Stephanie Herold und Gerhard Vinken

ISBN: 978-3-95954-109-1 (Druckausgabe)

Die Online-Version dieser Publikation

ist auf arthistoricum.net dauerhaft frei verfügbar (Open Access):

ISBN: 978-3-98501-043-1 (PDF)

URN: [urn:nbn:de:bsz:16-ahn-artbook-920-8](http://nbn:de:bsz:16-ahn-artbook-920-8)

DOI: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.920>

eISSN: 2511-4298